Hom. 106 - 1

Des Herrn

Isaak von Beausobre,

ehemaligen Inspectors der französischen Kirchen in Berlin,
und ordentlichen reformirten Predigers auf dem
Werder, wie auch Königl. Preußischen
Consistorialraths,

Predigten.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Christian August Wichmann.

Lübeck und Leipzig,
verlegts Jonas Schmidt, 1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des
Uebersetzers.

Der Name Beausobre ist so wohl unter den Gelehrten dieses Jahrhunderts, als auch unter den französischen reformirten Gemeinden in Deutschland, durch zween Gottesgelehrten, Vater und Sohn, so rühmlich bekannt worden, daß ich überzeugt bin, die Predigten, welche ich hier dem Publico übersetzt liefre, bedürfen weiter keine Empfehlung, als den darüber geschriebnen Namen Isaaks von Beausobre. Ihr vorzüglicher Werth wurde gewisser Maaßen schon durch den Eifer bestimmt, mit welchem die Gemeinden, bey denen der selige Herr von Beausobre das Evangelium gepredigt hatte, den Druck derselben wünschten und begehrten. Man sagte dem Herrn Carl Ludwig von Beausobre, einem würdigen Sohne des Verfassers, daß er den Zuhörern seines Vaters kein angenehmeres Geschenk machen könnte, als wenn er diese Predigten bald zum Drucke beförderte; und er ließ auch wirklich unter den vielerley

Vorrede des Uebersetzers.

Werken, die bey Isaaks von Beausobre Tode zum Drucke fertig lagen, die ersten beiden Bände seiner Predigten allen den übrigen Schriften vorangehn. Nun wurde ihre Vortrefflichkeit erst nach Verdienste bekannt. Der geschwinde Nachdruck derselben in der Schweiz, der häufige Abgang in den Buchläden aller Gegenden, die vortheilhaften Urtheile darüber, welche bald darauf nicht nur in innländischen, sondern auch ausländischen Monatsschriften erschienen, rechtfertigten den Wunsch der französischen Gemeinden in Berlin zur Genüge. Selbst die Jesuiten in Trevoux konnten dem Verfasser das ihm gebührende Lob nicht versagen. Sie fanden an seinen Predigten schlechterdings weiter nichts auszusetzen, als daß der Herr von Beausobre in denselben hin und wieder seinen Unwillen gegen die päbstliche Hierarchie bezeugt hatte.

Man hat sich, spricht der Herausgeber dieser Predigten, für verpflichtet gehalten, dem Verlangen der Gemeinde, bey welcher der Herr von Beausobre gedient hat, vor allen Dingen zu willfahren, und die Predigten, welche er zu ihrer Erbauung aufgesetzt hatte, zuerst ans Licht zu geben. Und man hat sich sogar Rechnung gemacht, daß das Publicum die Bekanntmachung derselben gern sehn würde. Denn obschon unleugbar gewiß ist, daß Reden, welche zu dem Ende entworfen sind, damit sie öffentlich gehalten werden sollen, viel verlieren, wenn sie gelesen werden; Und ob schon nicht weniger gewiß ist, daß der selige Herr von Beausobre durch die Würde seiner äußerlichen Vorzüge viel Vortheile vor Andern voraus hatte; So haben doch dessen unerachtet Schriften von dieser Art allemal ein Recht, zu interessiren und zu gefallen, wo fern sie nur eine wahre Gründlichkeit enthalten, und

mit

mit einer Beredtsamkeit geschrieben sind, in welcher die Natur von der Kunst nicht unterdrückt wird.

Es ist billig, daß wir dem Leser einige Erläuterungen wegen dieser Predigten mittheilen.

Der selige Herr von Beausobre besaß eine ungemein große Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, welche ihm auf der Kanzel zu vielerley Gedanken Anlaß gab, die er auf seinem Zimmer nicht niedergeschrieben hatte. Es war nicht anders, als ob ihm seine ungemein weitläuftige Belesenheit in den Kirchenvätern zu der Zeit noch mehr, als sonst, gegenwärtig würde, und er so dann aus dem Alterthume der Kirche entweder neue Beweise, oder neuen Schmuck entlehnte. Daher sind auch die Predigten, welche wir dem Publico übergeben, nicht völlig so weitläuftig, als er sie hielt. Diese Anmerkung aber ist besonders bey denjenigen unter denselben wahr, welche sehr kurz sind. Jedoch muß man daraus nicht schließen, daß sie weiter nichts enthielten, als zusammengeraffte Materialien, aus denen sich erst eine ordentliche Predigt arbeiten ließe. Man findet vielmehr überall Ordnung, Wendung, eine lebhafte Beredtsamkeit, deren Schmuck aus der Natur geschöpft ist, wahre Gemälde, scharfsinnige Betrachtungen. Die allgemeinen und gar zu bekannten Wahrheiten sind daraus verbannt. Der Verfasser überläßt sich hier seinem Genie, welches ihn allemal auf neue Wege führt; und von seinen Gedanken quillt, auf eine leichte und natürliche Weise, einer aus dem andern; er hat allemal einen edlen und erhabnen, iedoch leichten und ungezwungnen Ausdruck, allemal eine neue und Original-Wendung. Kurz, man findet in seinen Predigten Salbung; ein Wort, welches in einem richtigen und bestimmten Verstande

die Sprache ausdrückt, welche fähig ist, uns zu rühren, und uns eine Tugend annehmlich zu machen, von deren Vortrefflichkeit wir schon durch die Vernunft überzeugt sind. Die Sprache des Redners ist allemal von dieser Beschaffenheit; so wie sie zu aller Zeit die Sprache derjenigen Prediger seyn wird, die von den Wahrheiten, welche sie lehren, überzeugt, und innig gerührt sind. = = So weit der französische Herausgeber.

Eine weitläuftige Beschreibung von dem Leben des Herrn Isaak von Beausobre hier beyzufügen, würde zwar der Gewo nheit gemäß, aber für die mehresten Leser vielleicht nicht gar zu wichtig seyn. Wenigstens halte ich dafür, daß es zur Empfehlung seiner Predigten überflüßig wäre. Man findet dergleichen Lebensbeschreibungen weitläuftig zu Ende des zweyten Theils seiner Remarques historiques, critiques, et philologiques sur le Nouveau Testament, welche im Jahre 1742. im Haag herausgekommen sind; kürzer aber in der Bibliothéque Germanique, Année 1738. Tome XXXXIII, von Seite 68. bis 81. Ich hätte diesen Band seiner Predigten leicht mit einer von diesen beiden Lebensbeschreibungen begleiten können; ich glaubte aber, wenn der Leser nur den Charakter des Herrn von Beausobre näher zu kennen wünschte, so könne ihm folgender Auszug aus der nur angezeigten Monatsschrift völlig Genüge thun.

Das Leben des Herrn von Beausobre, heißt es daselbst, ist sehr geschäfftig und arbeitsam gewesen. Man kann das leicht schliessen, wenn man bedenkt, wie viel Fleiß und Mühe er auf seine Schriften wendete; (Und er hat in der That viel geschrieben). Er

war

war nicht von der Art jener geschwinden Schriftsteller, die auf einmal, und zu gleicher Zeit empfangen und auch gebären; er war vielmehr sorgfältig, zärtlich, überaus selten mit sich selbst zufrieden; er verbesserte seine Aufsätze zu mehrmalen, und sah sie immer wieder von neuem durch. Auch das Predigen kostete ihn allerdings einen beträchtlichen Theil seiner Zeit, ob er schon eigentlich dazu geboren war. Da er sein Amt ordentlich abwartete, so verfertigte er natürlicher Weise eine große Anzahl Predigten, welche so beschaffen waren, daß sie allem Ansehen nach Zeit und Mühe erfoderten. Man kann im Ernste behaupten, daß die Reformation wenig Prediger von so ausgebreiteten Verdiensten gezeugt habe. Er besaß eine feurige Einbildungskraft, einen großen Reichthum am Ausdrucke, und zugleich eine ungemeine Gründlichkeit. Er hatte immer eine ganz neue, und ihm eigne Art, die geringsten Dinge zu behandeln; er überraschte seine Zuhörer mit wunderbar scheinenden Gedanken als von ungefähr, die doch in der That natürlich waren, und so wohl zur Erläuterung der Schrift, als der Religionswahrheiten dienten. Sein Vortrag war glänzend, erhaben, und voll Affect. Mit einem Worte, in ihm waren alle die Eigenschaften vereinigt, welche einen Redner ausmachen, und er hat sie bis an sein Ende in ihrer vollkommensten Stärke besessen. Denn er hat noch in seinem neun und siebzigsten Jahre mit dem völligen Feuer, mit der völligsten Einbildungskraft des jugendlichen Alters gepredigt. Das Publicum wird einst im Stande seyn, von seinen Predigten zu urtheilen. Und da er bey Zuhörern von dem größten Ansehen so viel Beyfall gefunden hat; So ist zu vermuthen, daß der Druck derselben den Ruhm nicht im geringsten

mindern werde, welchen sich ihr Verfasser bey Lebzeiten auch auf dieser Seite erworben hat *).

Unerachtet er kaum mittelmäßige Größe hatte, so war er doch vollkommen wohl gestaltet, und besaß ein ungemein edles Betragen, und eine eben so angenehme Miene. Er hatte schöne Züge, lebhafte Augen, eine glückliche Gesichtsbildung, eine allezeit heitre Stirne; und man fand wirklich an ihm dasjenige äußerliche angenehme Wesen, welches uns gleich anfangs für eine Person einnimmt, und ihr die Herzen erwirbt.

Sein innerer Gemüthscharakter widersprach auch seiner äußerlichen Bildung keinesweges. Er war höflich, gesprächig, verbindlich; er besaß das Talent, sich so wohl in Gesellschaften, als selbst bey Hofe so zu betragen, daß man Ehrerbietung für ihn haben mußte; ein Talent, das bey großen Gelehrten überaus selten ist, welche gemeiniglich in ihrer Studierstube, gleich dem Eisen, wenn es ruhig liegt, eine Art vom Roste annehmen. Daher hatte er auch beständig freyen Zutritt nicht nur an dem Hofe zu Anhalt-Dessau, wohin ihn die Prinzeßinn von Oranien, von Holland aus, im Jahre 1686 an die Fürstinn als Cabinetsprediger schickte, sondern auch an dem Hofe der ehemaligen Königinn von Preußen, Sophie Charlotte, einer Prinzeßinn, deren Geschmack und Einsicht noch größer waren, als ihr Rang, und bey welcher er bis an ihren Tod in großer und verdienter Achtung gestanden.

*) Das sagt der Verfasser der Lebensbeschreibung, da er die Predigten bloß gehört hat. Denn sie sind erst sechs Jahre nachher gedruckt worden.

besonders diejenigen, welche seinen angenehmen Umgang genossen haben: Und ich glaube nicht, daß mich ein einziger des übertriebnen Lobens beschuldigen werde. Kurz, er war in seinem Leben ordentlich, und verhielt sich so, wie es dem Amte, das er bekleidete, anständig und gemäß war. Er hat iederzeit die tiefste Ehrfurcht für die Religion bezeugt, die er predigte, und man hat ihn in diesen Gesinnungen bis an sein Ende mit einer überaus erbaulichen Treue und Frömmigkeit beharren sehn. = =

Seine Gemeinde hat ihn unendlich bedauret; Sie wird auch unstreitig das Andenken eines Lehrers, dessen Verlust allem Ansehen nach in langer Zeit nicht wieder ersetzt werden wird, in Segen erhalten. = = So viel von der Lebensart und dem Charakter des seligen Herrn von Beausobre.

Ich habe die erste Bekanntschaft mit seinen Predigten der Recension einer französischen Monatsschrift, (wo ich nicht irre, so waren es die Mémoires de Trévoux) zu danken. Die Stellen, welche man daselbst daraus angeführt hatte, erregten meine Begierde, ganze Predigten im Zusammenhange zu lesen. Ich glaubte bey der Durchlesung einiger derselben, nicht allein das von den vorgetragnen Wahrheiten gerührte Herz des Verfassers, sondern auch in seiner Bearbeitung den Vorzug vor Andern zu sehn, welchen ein Redner schlechterdings haben muß, wenn sein Beyfall allgemein werden soll; ich meyne, daß er nicht Andre nachahmt, sondern seine eignen Fähigkeiten, sein Genie ausgebildet, daß er das Herz hat, ein Original zu seyn. Beausobre besaß, nach meinem Urtheile, die Gabe der wahren Beredtsamkeit. Er sagt das, was zu sei-

seinem Thema gehört, und sagt es natürlich und leicht. Er sucht nicht durch zu vielen Schmuck zu gefallen, weil er selbst fühlt, daß zu vieler Schmuck zwar für den Redner unter einer gewissen Classe von schönen Geistern Bewunderer werben, aber zugleich der Absicht, die der Redner haben soll, hinderlich seyn könne. Seine Beredtsamkeit erhält sich durch Vernunft und Einfalt. Der prächtige schimmernde Ausdruck ist, nach meiner Ueberzeugung, fast das ganze, vielleicht mühsam genug erworbne Verdienst mancher berühmten Redner. Unser Beausobre ist überaus fruchtbar an Bildern, und seine Bilder sind meistentheils neu; War es aber einer so reichen Einbildungskraft, als man an seinen Gleichnissen und Digreßionen erkennt, wohl schwer jenen schimmernden Ausdruck zu finden? Wer kann dieses nur vermuthen? Ich glaube vielmehr, Beausobre mußte diesen Schimmer mit Fleiß mindern und unterdrücken, weil derselbe bey einem Redner die Begierde, zu gefallen, zu bald verräth, und dem wahren Genie so wohl, als dem Manne von richtigem Geschmacke, eben deßwegen mißfällt. Beausobres Sprache ist die Sprache des Herzens; sie erfüllt zuweilen die Seele des Lesers mit erhabnen Vorstellungen; aber sie rührt das Herz mehr, denn den Witz und die Einbildungskraft. Kurz, er hat das wahre Pathetische, eine wichtige Eigenschaft desjenigen, der auf der Kanzel Redner seyn will, allemal in seiner Gewalt. Ich sehe überdieß bey ihm einen Schatz von Gelehrsamkeit, dessen Größe man bewundern muß. Er besitzt, allem Ansehen nach ohne es zu wissen, oder wenigstens ohne daran zu denken, die Gabe, so gar seine weltliche Wissenschaft auf der Kanzel mit einer Art zu brauchen, die man niemals erwartet hätte, und die doch

so

ſo wenig anſtößig iſt, daß ſie vielleicht nur um deſto mehr gefällt, ie mehr die Gedanken, welche er vorträgt, gewagt zu ſeyn ſcheinen. Er beſitzt, wie der P. Rapin von einem beredten Jeſuiten, Lingendes, rühmt, eine ſo vollkommene Beleſenheit in den Kirchenvätern, und weis ſich derſelben mit ſo viel Glücke und Geſchicklichkeit zu bedienen, daß es das Anſehen hat, als hätten ſie nur für ihn geſchrieben. Und ich glaube, dieſes iſt, aus einer gewiſſen Betrachtung, für einen Beauſobre noch mehr Lob, als für den Jeſuiten. Beauſobre ſchweift zuweilen von der Sache, die er eigentlich abhandelt, aus: Er mag aber ausſchweifen, wie er will; ſo iſt ſeine Ausſchweifung allemal nützlich, und er kömmt zu gehöriger Zeit zurück, ohne ſich zu verirren.

Eine von den vortrefflichſten Eigenſchaften, die zu einem erbaulichen Prediger gehören, iſt die genaue Kenntniß des menſchlichen Herzens. Beauſobre kannte das Herz des Menſchen; Denn er kannte ſein eignes Herz, und geſteht deſſen Schwachheiten mit der edelſten Aufrichtigkeit. Daher kommen auch ſo viele vortreffliche Stellen in ſeinen Predigten, bey denen die Leſer eben das empfinden und ſagen werden, was ich empfand und bey mir ſelbſt ſagte: Etwas Aehnliches habe ich ſelten geleſen, und noch ſeltner gehört.

Die Kenntniß des menſchlichen Herzens iſt in der That, auch bey manchem Prediger und Weltweiſen, der ſie zu beſitzen glaubt, ſeltner, als man denkt. Denn ſie iſt ſchwerer, als man ſich gemeiniglich einbildet. Das menſchliche Herz iſt ein Abgrund von unergründlicher Tiefe. So viel Entdeckungen man

auch darinnen macht, spricht Rapin, so kann man doch deren alle Tage mehr machen. Allein man hat es darum noch nicht sattsam erforscht, wenn man auch schon ein Gemälde davon entwirft, dessen Wahrheit unleugbar ist. Man muß seine Schlupfwinkel, seine Betrügereyen, seine Verstellung, seine Schwachheiten, sein Mißtrauen, seinen Argwohn, seine Eifersucht, seine Unentschlossenheit, seine Widersprüche, seine Ausflüchte, seine Unähnlichkeiten mit sich selbst, seine eingebildete Zärtlichkeit in Absicht auf seine eignen Vortheile, seinen Stolz, seinen Eigendünkel, die seltsame Vermischung aller seiner Affecten, und endlich seinen natürlichen und bey nah unbegreiflichen Hang zur Bosheit und Heucheley kennen. Man muß ihm die Larve der Tugend, der Redlichkeit und Aufrichtigkeit abnehmen, deren es sich gemeiniglich nur darum bedient, um die ausgesuchtesten Streiche seiner Heucheley desto künstlicher zu vollführen. Man muß ihm zeigen, daß es aus einer unerschöpflichen Eigenliebe, und aus einer falschen Schaamhaftigkeit, das Niederträchtige seiner Absichten vor sich selbst verbirgt, nur um durch diese Verstellung die Schaam zu vermeiden, welche es über dieselben empfinden müßte. Weil es an sich selbst, und von Natur nicht tugendhaft, sondern vielmehr zu allen Lastern geneigt ist; So muß man ihm zeigen, daß die Freude, welche es bey der Ausübung der Tugend zu empfinden vorgiebt, oftmals weiter nichts, als eine verstellte Freude ist; daß es sich bey der Uebung der Buße fälschlich mit einem Scheine der Betrübniß und Reue schmeichelt; daß sein Glaube, seine Hoffnung, seine Liebe, und alle seine übrigen Tugenden manchmal eingebildet und angenommen sind; daß es sich damit selbst gleichsam einen Zeitvertreib, und eine

falsche

falsche Ruhe im Eitlen, und in dem verwirrten Anschlage zu seiner Seligkeit macht. Kurz, um es ganz in seiner Blöße zu zeigen, muß man ihm seine falsche Bescheidenheit in den Dingen, nach denen es trachtet, seine listigen Entschuldigungen in denen, die es flieht, das Verkehrte in seinen Urtheilen von denen, die es hochschätzt, die Schwäche seiner Entschliessungen, und den unaufhörlichen Sturm seiner Zweifel bey dem Gute, dem es nacheilt, vorhalten.

Man darf nur die Gemälde von dem menschlichen Herzen, welche der Herr von Beausobre in seinen Predigten nicht selten entwirft, nach dieser Regel prüfen, um sich zu überzeugen, wie weit sich seine Kenntniß hierinnen erstrecke.

Bey allen diesen Vorzügen, die ich in seiner Arbeit fand, fiel ich leicht auf die Gedanken, diese Predigten unter den Deutschen von der lutherischen und reformirten Gemeinde durch eine Uebersetzung bekannter zu machen. Ich habe mich vielmals gewundert, daß mir Niemand in dieser Unternehmung zuvor gekommen ist. Ich wünschte, daß diese Predigten nicht das gewöhnliche Schicksal der gemeinen Uebersetzungen haben möchten; und nun erwarte ich mein Urtheil von dem Publico, ob ich meinen eignen Wunsch zu erfüllen im Stande gewesen. Sein Tadel wird mich lehren, Fehler, die ich vielleicht begangen habe, bey den folgenden Theilen zu vermeiden; seinen Beyfall werde ich als eine Aufmunterung ansehen, ihn zu verdienen.

Einige Stellen meines Originals haben mich genöthigt, der Uebersetzung hin und wieder Anmerkungen

kungen beyzufügen, bey denen ich den Beystand verschiedener von meinen Freunden zu preisen hätte, deren Gütigkeit ich mir aber zu einer andern Zeit zu rühmen vorbehalte, und ihnen indessen hier den verbindlichsten Dank abstatte. Die meisten dieser Anmerkungen enthalten selbst durch ihre Natur, wo ich nicht irre, die Rechtfertigung des Platzes, den ich ihnen gegeben. Sie unterscheiden sich von denen, die sich bey dem Originale befinden, durch den Buchstaben W. welcher aber S. 65. u. 93. vergessen worden ist.

Dieser Theil von Beausobres Predigten handelt, nebst dem folgenden, eine der schönsten Stellen aus der Schrift ab, in welcher man die wichtigsten Pflichten der Religion beysammen vorgetragen findet. Und es war ein Werk, das eines Dieners Christi gar wohl würdig war, an der Erklärung derselben zu arbeiten, und seiner Gemeinde einen Geschmack an der Ausübung derselben beyzubringen. Es ist vielleicht nichts geschickter, die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, als wenn man sie von der Seite ihrer Pflichten zeigt, Pflichten, die ihre Vortrefflichkeit und ihren Nutzen bey sich führen; und zwar wenn ein geschickter Prediger ihren völligen Werth entwickelt, und dadurch dem Hartnäckigsten gleichsam einen Beyfall abdringt, welcher um desto weniger zweydeutig ist, ie mehr man sich gezwungen sieht, ihn der in die Augen fallenden Wahrheit zuzugestehn.

Die folgenden drey Theile werden, mit Gottes Hülfe, diesem ersten, bald und ordentlich nachfolgen.

folgen. Und möchten sie doch dienen, einige fromme Seelen zu erbauen! Möchten sie doch bey Einigen von denen, die unter dem Elende des Krieges seufzen, etwas beytragen, ihr Elend zu mildern; und daß sie mit Gelassenheit, oder vielmehr mit Freude in Gott, den Augenblick erwarten, da der Vater der Barmherzigkeit, der uns Leben und Wesen, und alle die mannichfaltigen Güter, die wir geniessen, geschenkt hat, uns jenes unsterbliche Erbtheil geben wird, welches er uns in Christo verheißt!

Leipziger Michaelmesse, am 12ten des Weinmonats 1760.

Die erste Predigt

Von der

Aufopferung des Christen.

Text Röm. 12, 1.

Ich beschwöre euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Die erste Predigt
Von
der Aufopferung des Christen.

Ich unternehme heute, Meine Brüder, zur Ehre Gottes, zur Erbauung dieser Gemeinde, zur Erfüllung der Pflichten meines Amtes, ich unternehme, sage ich, die Erklärung des **zwölften Kapitels des Briefes an die Römer.** Ich habe dieses Kapitel darum erwählt, weil es eine der schönsten Stellen der Schrift, eine Sammlung von Geboten ist, darinnen der Apostel die vortrefflichsten und wesentlichsten Tugenden der Religion vorschreibt. Ich habe es bereits in derjenigen Gemeinde ganz erklärt, zu der mich die Vorsehung berief *), als es unsern Oberherren gefiel, einer

*) Es hatte sonst keine von den Kirchen in Berlin ihre besondern Seelenhirten; die Kirchendiener dieser Hauptstadt predigten wechselsweise in allen Kirchen. Diese Abwechselung schien nachher einigen Personen unbequem zu seyn. Ihre Gründe brachten es bey dem Minister, der die Aufsicht über Kirchensachen hatte, dahin, daß

ieden Gemeinde ihre Seelenhirten, und iedem Hirten seine Heerde anzuweisen. So gut auch die Absichten gewesen; so wenig weis ich doch, ob der Erfolg mit denselben übereingestimmt habe. Es fügt sich selten so, daß aus Trennung Einigkeit entstehn sollte; und ich werde iederzeit bekennen, daß die Einheit der Kirche und des Amts mir weit zuträglicher scheine, den Frieden und die Liebe zu unterhalten. Dem sey, wie ihm wolle, ich habe dieses Kapitel erklärt; und ich bezeuge euch vor dem Herrn, der auch hier gegenwärtig ist, daß ich die Erklärung desselben nicht deßwegen von neuem unternehme, um meine Arbeit zu vermindern. Es ist mir weit mühsamer, vergessener Gedanken mich wieder zu erinnern, und sie, wenn ich mich an dieselben erinnere, zuweilen richtiger zu setzen, als neue zu fassen, die dem Verstande gegenwärtiger sind, und deßwegen dem Gedächtnisse helfen, welches die Jahre immer mehr schwächen. Es geschieht also bloß und allein zu eurer Erbauung, daß ich von neuem eine Laufbahn betrete, die ich bereits durchwandelt habe, und in die ich euch, mir zu folgen, und mich dadurch zu ermuntern bitte, daß ihr meinen Eifer, euch zu unter-

er ihnen Beyfall gab. Daher wurde die Verordnung gegeben, daß iede Gemeinde ihre eignen Prediger haben, und diese nur in ihrem Kirchspiele predigen sollten. Der selige Herr von Beausobre ward anfangs zu der Gemeinde in Neustadt bestellt; nach der Zeit ward er zu der Kirche im Werder berufen, wo er denn das zwölfte Kapitel der Epistel an die Romer von neuem zu erklären für dienlich hielt. Er hat auch die Veränderung, von der wir hier reden, niemals billigen wollen.

terrichten, und heilig zu machen, durch eine sorgfältige Andacht auf die wichtigen Gebote, die uns der Apostel giebt, und durch einen edlen Wetteifer, sie zu beobachten, unterstützen möget.

Nachdem der Apostel sehr schwere Materien, Streitigkeiten, die eigentlich bloß die ihren Gesetzen und Cärimonien so ergebnen Juden, dieses von dem Vorurtheile, sie allein wären das Volk Gottes, und die Heiden könnten nicht selig werden, wenn sie sich dem Joche Mosis nicht unterwürfen, so sehr eingenommene Volk, angehen; nachdem er, sage ich, diese schweren Fragen nach der Länge abgehandelt hat, so fängt er das **zwölfte Kapitel** mit diesen vortrefflichen, diesen dringenden Ermahnungen an, mit welchen er gemeiniglich alle seine Briefe zu beschließen pflegt. Er hat die Lehre vom Glauben des Christen vorgetragen; allein was ist der Glaube an **Jesum Christum**, ohne die Beobachtung seiner Befehle? Der Glaube ist nichts als ein fester Stein, den der Heiland gelegt hat, daß er ein Grund zu dem Gebäude der Heiligkeit und der Liebe seyn sollte. Er geht also zu den Pflichten des Christen fort; und da das Gesetz des Herrn zwo Tafeln, wie die christliche Sittenlehre zween wesentliche Theile hat, den Gottesdienst auf der einen, und die Ausübung der Gerechtigkeit und der Liebe auf der andern Seite; so fängt der Apostel von dem erstern an. Er erklärt den wahren eigentlichen Dienst, den wir Gott schuldig sind, und beschwört die Gläubigen, ihm diesen Dienst zu leisten. Ich beschwöre euch, meine

Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes *), daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst!

Ich habe, bey Betrachtung dieser Ermahnung, vier Gegenstände bemerkt, die meine Aufmerksamkeit an sich zogen. Der erste ist der Charakter der Person, die zu uns redet; ich meyne den Apostel Paulus. Zum andern, die Pflicht, die er uns anbefiehlt; diese ist die Aufopferung unsrer selbst, als heiliger und lebendiger Opfer. Zum dritten, die Vortrefflichkeit, und die Vortheile dieser Aufopferung: Sie ist ein Gott wohlgefälliger, und einem vernünftigen Menschen anständiger Dienst. Viertens endlich der Bewegungsgrund, der diese Ermahnung unterstützt; dieß ist die Barmherzigkeit Gottes. Dieß sind die vier Gegenstände unsrer Andacht. Ich will mich heute bloß bey dem ersten aufhalten. Ich freue mich, euch einen heiligen Paulus kennen zu lehren, oder vielmehr, euch einen der vortrefflichsten Charaktere von der Welt vor Augen zu zeichnen; nicht,

Röm. 2, 29. um ihm eine Lobrede zu halten: Das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, im Herzen, der sein Lob nur von Gott, und nicht von den Menschen erwartet; sondern, um euch die Demuth, den Gehorsam

*) Die französische Uebersetzung giebt das griechische παρακαλῶ durch conjurer. Dieses mußte wegen des Nachdrucks, welchen der Herr von Beaufobre in der Folge in diesem Worte sucht, von uns beybehalten werden, unerachtet Luther, der es durch ermahnen übersetzt, nicht zu tadeln ist. W.

sam zu lehren, den ihr seinen Ermahnungen schuldig seyd.

I. Das Ansehen der Person, die eine Ermahnung ertheilt, gehört mit zu denjenigen Dingen, die derselben ein Gewicht und einen Nachdruck geben. 1) Dieses Ansehen gründet sich erstlich auf ihre Gaben, und auf ihre Tugenden. Die Gaben des Geistes, und die Tugenden des Herzens geben so gar denen, die unsers Gleichen sind, ein Ansehen über uns, welches nur das Laster, und ein trotziger Stolz, zu verachten fähig sind. 2) Es gründet sich **zum andern** auf das Amt, die Würde, und die Gewalt, mit welcher die Personen bekleidet sind. 3) Es gründet sich **zum dritten** auf ihr Exempel. Wenn sie selbst erfüllen, was sie gebieten, wenn sie, wie Jesus Christus, sagen können: **Folget mir nach**; Matth. 16, 24. oder wie Paulus: **Folget mir nach, wie ihr mich habt zum Vorbilde**; Philipp. 3, 17. so entziehen sie dadurch zugleich der Schwachheit und der Niederträchtigkeit den Vorwand, daß es schwer, daß es unmöglich sey, das zu halten, was sie gebieten. 4) Es gründet sich endlich, **zum vierten**, auf ihren Eifer, und auf ihre Liebe gegen diejenigen Personen, an welche sie ihre Ermahnungen ergehn lassen. Die Güte, die Sanftmuth, die Liebe bahnen den Bestrafungen den Weg zum Herzen. Sie machen dasselbe zärtlich; und indem sie es zärtlich machen, wird es zugleich nachgebend und biegsam. Dieß sind die vier Quellen des Ansehens. Alle vier kommen bey einem heiligen Paulus zusammen; ich will euch zur Kenntniß derselben leiten. Die **fünfte**, meine Brüder, habe

ich vergessen; und ich glaube, die gute Meynung, die ich von euch habe, ist Ursache, daß sie mir entfallen. Jedoch dieß ist sie.

Ich meyne gewisse betrügerische weltliche Vorzüge, die unsre Bewunderung erregen, die die Augen, welche den Glanz, den äußerlichen Schimmer lieben, und sich mehr durch Pracht, als durch Vernunft einnehmen lassen, verblenden können. Es sey fern von mir, daß ich euch einer so schlechten Gemüthsart beschuldigen sollte! Laßt uns indessen in wenig Worten sehn, wer Paulus, in Absicht auf diese Vorzüge, welche die Menschen so schätzbar und ehrwürdig ma-

Philipp. 3, chen; lasset uns sehen, wer er nach dem Fleische
3. 4. war, ehe wir betrachten, wer er nach dem Geiste gewesen. Was sage ich? Ich will euch seine Vorzüge, seine Hoheit nach dem Fleische nur zeigen, um euch desto mehr auf die Betrachtung seiner Größe nach dem Geiste zu leiten. Denn das, was ihn groß macht, ist nicht, daß er jene besessen; dieß ists, daß er sie verachtet, daß er sie aufgeopfert, ja daß er auch sich selbst aufgeopfert hat.

Ich kann mit Grunde glauben, Paulus habe

Apostg 22, zeitliche Güter besessen. Er war zu Tarsen, der
3. 25. Hauptstadt in Cilicien, geboren, und in Jerusalem, zu den Füßen Gamaliels, eines berühmten Lehrers der damaligen Zeit, und auf der berühmtesten jüdischen hohen Schule erzogen worden. Was

Philip. 3, 5. seine Geburt anbetrifft, war er ein Hebräer, aus den Hebräern, nicht etwan aus einem Geschlechte von Judengenossen. Er war aus dem Stamme Benjamin, dem vornehmsten nach dem Geschlechte

Juda.

Juda. Er hatte noch überdieß den Vorzug, daß er ein römischer Bürger war; und aus dieser Ursache soll es geschehen seyn, daß, da Petrus, als ein geringer Mensch, ans Kreuz geschlagen worden, Paulus sein Haupt durch das Schwerd verloren habe. Es ist mir nicht bekannt, ob vielleicht das Bürgerrecht des heiligen Paulus von der Stadt Tarsen herstammte, welche den sich nahenden Römern Abgeordnete mit Geschenken entgegen sendete, um ihre Freundschaft bat, und so dann unter die Bundsgenossen des römischen Volks aufgenommen wurde. So erzählt es wenigstens Hilarius *), ein Diakonus in Rom, und Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, in seiner Auslegung der paulinischen Briefe. Der Apostel redet also nicht von sich, wenn er spricht: Das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zuschanden mache, was edel ist. 1 Cor. 1, 27. 28. An ihm war nichts verachtetes. Er war es werth, daß auch diejenigen Vorzüge, die die Welt so hoch schätzt, Vermögen, Geburt, Erziehung und ein edles Geblüt, ihn ehrten. Das aber, was ihm unendlich mehr Ehre macht, das, was mich nöthigt, euch diese Vorzüge vor Augen zu stellen, ist das Urtheil, welches er selbst darüber gefällt, und die Art, wie er sie gebraucht hat. Ich stoße es von mir weg, spricht er, ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, und der Kraft seiner Auferstehung. Philipp. 3, 8. 10. Wir glauben es dir, heiliger Apostel. Das Opfer

*) HILARIVS in Comment. ad *Epist.* PAVLI, inter Opera AMBROSII.

ist nicht groß. Die Auferstehung Jesu Christi bietet dir ganz andre Reichthümer, eine ganz andre Hoheit, ganz andre Würden dar, als die sind, die du von dir wirfst. Die Bürger des Himmels genießen ganz andrer Rechte, als die Bürger von Rom; und die Kinder der Auferstehung erwarten ein andres Erbtheil, als das Erbe Benjamin oder Juda. Dieses aber ist das Opfer, das schwere Opfer: Ich stoße es von mir weg, spricht er; ich achte es alles für nichts gegen die Gemeinschaft der Leiden Jesu Christi, gegen den überschwänglichen Philipp. 3, 10. Vorzug, daß ich seinem Tode ähnlich werde, daß ich um des Namens Jesu Christi willen, und mit Jesu Christo leide. Das Kreuz Christi ist Galat. 6, 14. sein Ruhm. Es sey ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt. Das war es, meine Brüder, warum ich euch habe sagen wollen, wer Paulus nach dem Fleische gewesen. Ich verlange nicht, daß ihr ihn wegen der Vorzüge verehren sollt, die er verachtete, sondern deßwegen, weil er sie verachtete. Ich gehe nun zu den vier Quellen des Ansehens fort, die ich bereits angegeben habe.

1) Die erste gründet sich auf die Gaben der Personen. Nun sage ich, und ihr werdet hierinnen mit mir einig seyn, daß von den hohen Eigenschaften, welche Ehrerbietung einflößen, und Gehorsam zu fodern berechtigt sind, niemals mehrere beysammen gewesen, als wir bey diesem Apostel antreffen. Apostg. 21, 19. Wie wohl nennt ihn die Schrift ein Gefäß der

göttlichen Wahl; oder, wie unsre Uebersetzung es ausdrückt, Gottes auserwählten Rüstzeug! Unter allen Gefäßen dieses geistlichen Tempels, welche die Gnade und der Geist Jesu Christi zur Ehre Gottes erhöht hat, ich meyne die Gemeinde des Herrn, ist keines so ehrwürdig, als dieses. Hört seine Worte, und sprecht selbst das Urtheil: Die Gnade des Herrn ist reich worden in mir, sammt der Liebe. Heiliger Mann! allezeit bescheiden, auch selbst, wenn er sich rühmt, sagt er nicht, was er gethan, sondern was Gott an ihm gethan hat; oder, wie er anderwärts spricht: Ich vermag es nicht zu sagen, was der Herr alles an mir gethan hat; und wie er sich an einem andern Orte ausdrückt, was die Gnade des Herrn gewirkt hat, die in mir ist. 1 Timoth. 1, 14.

Paulus war unter den Aposteln der geringste; der Ordnung nach der geringste, aber den Verdiensten, der Erkenntniß, der Arbeit, und dem Segen seiner Mühe nach gewiß nicht der geringste. Neid und Undank nöthigten ihn, zu sagen: Ich bin nicht weniger, denn die hohen Apostel sind. Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle. Soll ich es sagen? Die andern sind von Jesu Christo, während seines Wandels im Fleische; Paulus ist von dem verherrlichten Jesu berufen worden. Johannes sagte: Wir sahen seine Herrlichkeit; aber eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. Er redet nämlich von der Verklärung Jesu auf dem Berge; dieses war eine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Sohnes; es war ein bloßes Bild von seiner Herrlichkeit. 2 Cor. 12, 11. 1 Cor. 11, 9. Joh. 1, 14.

Ius aber sah Jesum Christum in der ganzen Herrlichkeit des Sohnes, zur Rechten des Vaters, in seiner prächtigsten Herrlichkeit, im dritten Himmel. Es kömmt mir nicht, ja es kömmt keinem Menschen zu, den Männern Gottes ihren Rang zu bestimmen; allein, ich gestehe: Kein Apostel, er mag nun ermahnen, oder eifern, verdient so sehr, als Paulus, daß man über ihn ausrufe: Das ist Gottes Stimme, und nicht eines Menschen. Apostg. 12, 22. Ich lese seine bewundernswerthen Briefe; ich denke ihnen nach; ich bemühe mich, sie zu verstehn, und ieden Augenblick rufe ich aus: Dieß ist die Sprache, dieß sind die Gesinnungen des Mannes, der entzückt wurde bis in den dritten Himmel; des Mannes, der unaussprechliche Worte gehört hat. 2 Cor. 12, 2. 4.

Wissenschaft und Tugend, meine Brüder, sind die beiden edelsten Eigenschaften des Menschen; diejenigen Eigenschaften, die ihn zu der Aehnlichkeit mit Gott erheben. Beide müssen bey einander seyn. Die eine ist für den Verstand, die andre für das Herz. Paulo hat niemand die Wissenschaft streitig gemacht. Apostg. 26, 24. Die große Kunst macht dich rasend. Diese Sprache führte einer von jenen Unwissenden, jenen fleischlichgesinnten Weltmenschen, die weiter nichts zu schätzen wissen, als was sie besitzen, und die alles verachten, was sie nicht erlangen können. Wie man zu unsern Zeiten sehr sinnreich gesagt hat: Die Geringen rächten sich dadurch an der Hoheit der Großen, die das Glück ihnen versagt, daß sie übel von ihnen reden; Eben so rächen sich die Unwissenden an den Wissenschaften

dadurch,

dadurch, daß sie die Gelehrsamkeit zu den nichtswürdigsten Dingen herunter setzen; weil sie ihnen nicht das verschafft, was sie gern haben, und was sie suchen. Aber, man sitze auch auf dem Throne, so wird man sie vergebens verachten. Sie ist dafür durch die Fehler, welche sie diejenigen begehen sieht, die sie verachten, nur allzu sehr gerächt. Paulus besaß eine weitläuftige Gelehrsamkeit. Er hat selbst gesagt, ob er gleich alber sey mit Reden, so sey 2 Cor. 11,6. er doch nicht alber in dem Erkenntniß. Aber Pauli Erkenntniß war eine wahre Erkenntniß, keinesweges eine pralerische, ehrgeizige, eitle Erkenntniß, eine bloße Folge der Neugier, welche die Seele nur ausziert, ohne sie zu bessern. Das Licht, das sie in seinem Verstande ausbreitete, war seinem Herzen ein Wegweiser, der ihn auf der Bahn der Tugend zum höchsten Gute leitete. Niemand hat auch mehr Tugenden besessen. Dieser göttliche Mann, der bis in den dritten Himmel entzückt worden war, ist niemals herunter gesunken. Seine Worte und sein Wandel sind die Worte und der Wandel eines Himmelsbürgers. Sehen wir auf den Glauben; er schaut, wie ein andrer Moses, auf das Unsichtbare, und opfert alles der Hoffnung seiner Auferstehung von den Todten auf. Sehen wir auf die Hoffnung; er hat diesen Anker seiner Seele in dem Himmel geworfen; diesen sichern und starken Anker, der ihn mitten in den Stürmen so unerschüttert erhält, daß ihn weder Engel noch Teufel, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod beunruhigt. Sehen wir auf die Liebe; er kann uns darinnen unter-

terrichten, er kann uns die göttlichen Kennzeichen derselben angeben, wie er im dreyzehnten Kapitel des ersten Briefes an die Corinthier gethan hat. Er kennet nicht nur die Pflichten und die Vollkommenheit; sondern, wenn ich anders so reden darf, auch das Uebertriebne, das Ausschweifende der Liebe. Ich drücke mich sehr übel aus; die göttlichen Entzückungen derselben, sollte ich sagen. Ich habe gewünschet, spricht er in unsrer Epistel; ich habe gewünschet, verbannet zu seyn von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleische. Ich übergehe die Gerechtigkeit und Mäßigkeit, als gemeine Tugenden, als Tugenden der Vernunft, als Tugenden des ehrlichen Mannes. Bey einem Paulus rechne ich sie nicht. Er hat sie mehr sich selbst, als Christo, und Gott zu danken; denn es ist bekannt, daß auch solche Leute sie ausgeübt haben, die weder einen gerechten und heiligen Gott, noch einen Jesus Christus erkannt haben.

Röm. 9, 3.

2) Wir gehen von dem ersten Grunde des Ansehens, den Gaben, der Gelehrsamkeit, und der Tugend, nunmehr zu dem andern; ich meyne die Gewalt. Christus bekleidete seine Apostel mit einer ganz göttlichen Gewalt, mit einer Gewalt, welche beynahe der seinigen gleich kam. Ich will euch das Reich bescheiden, spricht er zu ihnen, wie mirs mein Vater beschieden hat. Er giebt ihnen die Macht, Teufel auszutreiben, und Krankheiten zu heilen. Er verheißt ihnen, alles, was sie den Vater in seinem Namen bitten würden, das werde er ihnen geben. Versichert von ihrer Klug-

Luc. 22, 29.

Joh. 14, 14.

heit,

heit, von ihrer Mäßigung, und von ihrer Liebe, bekleidet er sie mit der Macht, Sünde zu erlassen, und zu behalten; sie zu vergeben, und zu bestrafen. Es ist wahr, ihr Amt ist ein Amt der Gnade, des Friedens, der Versöhnung. Das Amt der Fürsten der Erde ist kein solches Amt. Das Reich Jesu Christi Joh. 18,36. ist nicht von dieser Welt; also ist es von andrer Beschaffenheit. Der Herr hat mirs gegeben, spricht 2 Cor. 10,8. der Apostel, euch zu bessern, und nicht zu verderben. Die Diener des Sohnes Gottes sind keine Diener des göttlichen Zornes; das Feuer, das sie durch ihr Gebet vom Himmel fallen lassen, ist kein verzehrend Feuer, wie das, welches Elias herab betete. Wenn es aber nöthig ist, so stehen ihnen auch Satan, Krankheiten und Schmerzen zu Gebote; wie es zu Corinth ergieng. Der Apostel hatte hier bereits unzählige, wohlthätige, heilsame Wunder gethan; und nun that er ein andres, das ein offenbares Exempel so wohl seiner Macht, als seiner evangelischen Strenge abgeben kann. Er versammelt, obgleich abwesend, die Gemeinde zu Corinth. Er setzt sich im Geiste, in dem Namen, und aus Vollmacht Jesu Christi auf den Richtstuhl. Er übergiebt einen ärgerlichen Sünder dem Satan, und macht den Satan selbst zum Diener, zum Werkzeuge der Züchtigung. Noch nicht genug; er macht ihn so gar zum Werkzeuge der Bekehrung des Sünders.

Die apostolische Gewalt, meine Brüder, erstreckte sich sehr weit, sie war sehr furchtbar, und kam von einem göttlichen Befehle. Ich wundre mich über die Eitelkeit eines Pilatus, wenn er zu Jesu sagen kann:

Redest

Joh. 19, 10. Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? Es ist wahr, Gott hatte ihm diese Macht gegeben. Allein Jesus Christus gab Matth. 16, 19. seinen Aposteln eine noch größere Gewalt. Ich will euch des Himmelreichs Schlüssel geben; alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn. O Pilatus! diejenigen, welche du kreuzigest, sind los gelassen. Sie sind von den Banden des Körpers befreyt. Der Tod entreißt sie aller irdischen Gewalt. Er wird ihre Ketten zerbrechen, und sie werden zu der ewigen Freyheit der Kinder Gottes eingehn. Die aber, welche Paulus bindet, die sind gebunden im Himmel, gebunden mit Ketten der Finsterniß. Die Kriegsknechte des römischen Statthalters sind, sowohl als die Soldaten aus Aegypten, Fleisch, und nicht Geist, spricht ein Prophet. Sterbliche Menschen sind sie, und nicht unsterbliche Geister, aber Pauli Streiter sind Geist, 2 Cor. 10, 4. und nicht Fleisch. Die Waffen unsrer Ritterschaft, spricht er, sind nicht fleischlich; sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Festungen.

3) Der dritte Grund des Ansehens. Paulus ist selbst der erste, der dasjenige thut, was er gebietet. Derjenige, der zu uns gesagt hat: Ich beschwöre euch, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer; der hat selbst seinen Leib Gott zum Opfer gegeben. Ich finde in der ganzen heiligen Schrift kein Opfer, das so gänzlich, so vollkommen, und so sehr würdig wäre, von Gott gnädig angenommen zu werden, als das, welches

Pau-

Paulus dem Herrn an sich selbst dargebracht hat. Ich befürchte, daß ich allzu kühne Vergleichungen anstellen werde; aber, wenn ich dürfte, so würde ich bey nahe alle große Männer einem Paulus zu Füßen legen, wie ich ihn selbst zu den Füßen Jesu Christi lege. Weder Abel, der erste unter den Märtyrern, der durch den Glauben seinem Gott das erste Opfer der Welt darbrachte, noch Abraham, der Vater der Gläubigen, hat einen Vorzug vor ihm. O! wie vortrefflich hat er den Befehl des Heilandes erfüllt: Will mir iemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Creuz auf sich, und folge mir! Matth. 16, 24.

1) Er entsagt allen Vorzügen, die er nach der Welt hatte. Er verläßt nicht einen Kahn und ein Fischernetz, wie Petrus und Andreas, wie Jacobus und Johannes. Und auch diese verließen sie nur um weltlicher Hoffnungen willen; weil sie von den Irrthümern der jüdischen Lehre von dem Messias, und dessen Reiche, verblendet waren. Paulus verläßt alles. Er verläßt so gar seine Ehre, ja selbst seine Gerechtigkeit nach dem Gesetze. Diese so theuren Güter verläßt er, um das Kreuz Jesu Christi auf sich zu nehmen, welches damals gar nicht mehr unbekannt war. 2) Betrachtet ferner seine Arbeit, während eines Zeitraums von ganzen dreyßig Jahren, als so lange sein Amt gedauert hat; die Gefährlichkeiten, die er überstanden; die Beleidigungen, die er erduldet hat; ohne daß sein Eifer erschöpft, ohne daß er in demselben müde geworden

wäre. In allem sehe ich einen Muth, ein Vertrauen, das über alle Versuchungen erhaben ist; allein ich erblicke auch nicht einen Schatten von jenem eitlen Ruhme, von welchem man sagt, er sey der Schatten großer Eigenschaften und großer Handlungen; damit man zugleich sagen könne, er sey überall und allemal eine Folge derselben. Er nimmt alle seine Stärke aus der Liebe, die Jesus Christus ihm bewiesen hat, aus dem Kreuze Jesu Christi, aus dem Glauben an Jesum Christum. Diese opfern dieß heilige Opfer, sie bringen es Gott als ein reines Opfer dar. Ich übertreibe seine Verdienste keinesweges. Ich schildre ihn, wie er sich selbst
Gal. 2, 19. geschildert hat. Ich bin mit Christo gekreuzigt, spricht er. Dieß ist das Opfer, dieß ist die Aufopferung, und die Darbringung desselben. Dieses
V. 20. Opfer ist ein lebendiges Opfer. Ich lebe, fährt er fort. Es ist ein heiliges Opfer: Ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes. Aber, göttlicher Apostel, was für einen Bewegungsgrund hast du, ein so großes Opfer darzubringen? Die Barmherzigkeiten Gottes, antwortet er uns. Ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben.

4) Ich verlasse diesen göttlichen Bewegungsgrund, und gehe nunmehr zu der vierten Ursache des Ansehens; ich meyne die Liebe dessen, der zu uns redet. Ich rede gegenwärtig nur von Pauli

Mit-

Mitleiden. Der letzte Bewegungsgrund, den ich an dem Redenden beobachtet habe, ist seine zärtliche Neigung, seine Liebe für die Gemeinde; eine Gesinnung, welche den Vermahnungen über edle, großmüthige Seelen, bey denen nichts Niederträchtiges, nichts Knechtisches anzutreffen ist, so viel Stärke ertheilt. Niederträchtige, knechtische Seelen beugen sich unter der Gewalt des Ansehens, des Zorns, der Drohungen; aber sie beugen sich mit Verdrusse, und werden wieder rebellisch, so bald die Gewalt aufhört, sie zu zwingen. Edle Seelen hingegen erkennen keine stärkere Gewalt über sich, als die Gewalt einer zärtlichen Neigung. Die Liebe Christi dringt 2 Cor. 5, 14
mich also. Sie bindet, sie fesselt mich. Daher bedient sich auch der Apostel, nach dem Exempel Jesu Christi, der zärtlichen Vermahnungen nur gegen Seelen von der besten Gemüthsart. Gegen die andern gebraucht er die Ruthe, wie er sich ausdrückt. So verfuhr Christus mit den Pharisäern, und so war auch vor ihm ein heiliger Johannes mit jenem boshaften und stolzen Ottergezüchte umgegangen.

Genug, Paulus ist ein solches Muster einer reinen Zärtlichkeit, einer göttlichen Liebe. Man sollte fast sagen, er habe den Herrn Jesus, seinen Beschützer, beständig vor Augen, der ihm vom Himmel zurufe, und spreche: Saul, Saul, was Apostg. 9, 4
verfolgest du mich? Die Sorge für alle seine Gemeinden belagerte ihn, wie seinen göttlichen Meister.

2 Cor. 11, 29. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Ist er glücklich mit seinem Evangelio? Aber, wenn er auch gleich in Ketten liegt, und treulose Arbeiter seine Leiden nur zu verdoppeln suchen; so spricht er: Philipp. 1, 18. Ich freue mich doch darinnen, und will mich auch freuen. 1 Thess. 2, 19. 20. Ihr seyd meine Ehre, meine Freude, meine Krone. Philip. 1, 7. Ich habe euch in meinem Herzen. In dem Briefe an die Galater sehe ich ihn so wohl von Zärtlichkeit, als von Unwillen, eben so sehr durchdrungen, als eine Mutter, der man ihre Kinder raubt. Und was soll ich sagen? Er ist bereit, für die Gläubigen sein Blut Kap. 2, 17. zu vergießen. Und ob ich geopfert würde über dem Opfer und Gottesdienste eures Glaubens, so freue ich mich.

Ein solcher Mann ist es, der mit uns redet, der uns ermahnt, der uns beschwört. Was er von uns verlangt, ist gerecht, es ist nothwendig: Wir werden es sehn. Der Bewegungsgrund dazu ist der allerstärkste. Wir wollen ihn untersuchen. Allein die bloße Würde desjenigen, der die Aufopferung unsrer selbst fodert, seine Würde, sage ich, legt uns schon die Verbindlichkeit dazu auf. Er ist 2 Cor. 5, 20. ein Botschafter Gottes, der an seiner Statt mit uns redet. Er hat die Gewalt, und das Ansehen; er hat die Erkenntniß und die Tugenden eines solchen. Er giebt selbst das Exempel; ja er verbindet mit der größten Gewalt die zärtlichste Zuneigung.

Ich

Ich weis, daß bey gutgearteten Seelen, deren unschuldiges, reines Leben ein beständiges Opfer vor Gott ist, nicht einmal so viel erfodert wird. Ihre ganze Sorge, ihr ganzes Vergnügen besteht darinnen, Gott zu gefallen. Bey den andern aber weis ichs nicht; nicht weniger, als Paulus. Jedoch, wenn auch Paulus noch lebte, und selbst noch predigte, so würde er ihres Herzens Härtigkeit nicht erweichen. Man muß sie ihrer Widerspänstigkeit überlassen. Sie werden sie nicht eher aufgeben, als bey dem Anblicke des göttlichen Gerichts. Alles, was ich ihnen heute zu sagen habe, ist das Wort Christi, welches er zu seinen Aposteln sagte: Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer Luc. 10,16. aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Wenn der Heiland die Verachtung der Armen, der Geringsten unter seinen Gliedern rächt: Wenn es besser ist, nie geboren zu Matth. 18, 6. seyn, als einen der Geringsten zu ärgern; wie wird es denen ergehen, welche die Apostel verachten, denen er seinen geheiligten Namen eingedrückt hat, an denen alle seine Tugenden glänzen, an denen selbst sein Leiden abgebildet ist? Alle die Pfeile, die auf die Diener des Herrn abgedrückt werden, gehen bis zu dem Herrn. Ich ermahne euch, ich der Gesandte Jesu Christi; ich Paulus, aber der schon alt gewordne Paulus, der itzt um Christi willen gebundne Paulus = = = Könnet ihr

allen diesen Bewegungsgründen widerstehn? Nein! wir geben ihnen nach, und Gott wird uns die Gnade geben, daß wir ihm unsre Leiber zu einem Opfer darbringen, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey. Denn dieß ist unser vernünftiger Gottesdienst.

Amen!

Die zwote Predigt

Von der

Aufopferung des Christen.

Text Röm. 12, 1.

Ich beschwöre euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Zwote Predigt über diesen Text.

Die zwote Predigt
Von
der Aufopferung des Christen.

Der göttliche Verfasser des Briefes an die Hebräer hat in dem siebenten Kapitel diesen Grundsatz festgesetzt: Wo das Priesterthum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden. Die Priester nach der Ordnung Aarons haben aufgehört, sie sind abgeschafft; es steht ein neuer Priester auf, ein Priester nach der Ordnung Melchisedek: Also muß Mosis Gesetz, sein Gottesdienst, seine Cärimonien, seine Opfer, sammt seinem Priesterthume abgeschafft seyn; dieses ist Pauli Meynung. Hebr. 7, 12.

Dieser Satz, Meine Brüder, gehört mit unter diejenigen Sätze, die man, so zu reden, umkehren kann, ohne ihnen etwas von ihrer Wahrheit zu benehmen. So wohl als die Veränderung des Priesterthums die Veränderung des Gesetzes nach sich zieht; eben so wohl zieht auch die Veränderung des Gesetzes die Veränderung des Priesterthums nach sich. Da das Evangelium in die Stelle des Gesetzes getreten ist, so muß auch in der That eine neue Ordnung von Priestern, eine neue Gattung von Opfern, eine neue Art, die Opfer darzubringen, da seyn.

Man hat dieses auch schon an der Person des Sohnes Gottes gesehen. Er ist der Hohepriester des Neuen Bundes, und hat gleichwohl Gott keine Opfer von Thieren; sondern er hat sich selbst, sich selbst ohne einen Flecken, dargebracht. Und dann ist er eingegangen in das Heilige, das im Himmel ist; er opfert daselbst sich noch immerfort, und bringt sich selbst für uns Gott dar, als ein heiliges, lebendiges, und unsterbliches Opfer. Die Gläubigen des Neuen Bundes, die Jesus Christus zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott, und seinem Vater, ahmen das Beyspiel ihres Hauptes nach. Sie sind berufen, ihrem Gott nunmehr keine andren, als heilige, lebendige, vernünftige Opfer darzubringen, ihn durch die Aufopferung ihrer eignen Personen zu verherrlichen. Dieß ist der reine und geistliche Dienst, den wir, dem Gebote zufolge, das uns Paulus, im Namen seines Gottes, in dem Texte ertheilt, den ich euch nun zum andern male vorgelesen habe, darbringen sollen.

Off. Joh. 1, 6.

Erinnert ihr euch noch, meine Brüder, daß ich euch in der ersten Rede, die ich über diesen Text gehalten habe, den Charakter des Apostels abschilderte? Ich mußte damit den Anfang machen: Ich mußte euch, an seiner Person, an seinen erhabnen Tugenden, an seinem Beyspiele, alles das vorstellen, was seiner Ermahnung ein Ansehen, was ihr ein Gewicht geben konnte. Er ist, so zu sagen, die Tugend und Weisheit selbst; aber nicht die träge Weisheit, nicht die träge Tugend, nicht die Weis-

heit

heit und Tugend des Pharisäers, der da wohl saget, aber es nicht thut. Er ist die thätige Tugend, die thätige Weisheit, die selbst das Muster der schweren Pflicht ist, die sie gebietet. Nunmehr wollen wir diese Pflicht selbst betrachten. Er drückt sie in den Worten aus: Begebt eure Leiber zum Opfer, das da heilig und lebendig sey. Dieß ist es alles, was ich mir vorgesetzt habe, euch heute zu erklären. Laßt uns im Namen des Herrn zur Sache kommen. Ich hoffe, daß ich mir eure Aufmerksamkeit versprechen darf. Warum kann ich mir nicht aber eben so sicher die Beobachtung der geheiligten Pflicht, die ich euch lehren will, von euch versprechen? Möchte uns doch die Gnade des Herrn die Kräfte dazu geben! Matth. 23, 3.

Entwurf.

1) Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, euch erst zu zeigen, daß das Opfer des Gesetzes abgeschafft werden mußte; daß dieser, so zu reden, kindische Gottesdienst aufhören mußte, so bald die Kirche ein reifres Alter erlangt haben würde; dieser sklavische Gottesdienst sein Ende haben mußte, so bald sie durch den Sohn Gottes in Freyheit gesetzt worden wäre. Laßt uns nur anmerken, daß Paulus, der das Opfer des Neuen Testaments an die Stelle der Opfer des Gesetzes stellt, beständig beide einander entgegen setzt, und darauf anspielt. 1) Gebet eure Leiber zum Opfer, spricht er, und nicht die Leiber der Thiere. 2) Opfert sie, als heilige Opfer. Gewisse Thiere waren unrein, und es war nicht erlaubt, Gott dergleichen zu opfern. 3) Opfert

leben-

lebendige Opfer. Man opferte die Thiere. Gott verlangt nicht, daß ihr euch auf diese Art opfern sollt. 4) Bringt Opfer dar, deren Aufopferung dem Herrn angenehm ist. Die Opfer von Thieren
Hebr. 10,6. waren Gott nicht an sich selbst angenehm. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. 5) Opfert endlich vernünftige Personen, und nicht unvernünftige Thiere. Das Alte ist vergangen,
2 Cor. 5,17. die Bilder sind abgeschafft. Es ist alles neu worden. Die Wahrheit ist in die Stelle der Bilder getreten. Alles ist rein; alles ist wirklich; alles ist Geist unter dem Evangelio.

3) So sind unsre Opfer beschaffen. Es sind unsre Leiber, das ist, unsre Personen. Ein Theil wird für das Ganze gesetzt. Was würde die Aufopferung des Leibes, ohne die Darbringung des Gei-
Sprw. 23, stes seyn? Gieb mir, mein Sohn, dein Herz! 26. Der Apostel spricht auch an einem andern Orte:
1 Cor. 6, Preiset Gott an eurem Leibe, und in eurem 20. Geiste, welche sind Gottes. Und anderwärts:
2 Cor. 7,1. Dieweil wir denn nun solche Verheißung haben, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches, und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes. Und in dem Briefe an die Hebräer spricht er, wenn er die Priester des neuen Testaments beschreibt, wie sie in das Heiligthum gehen, um ihre Opfer darzu-
Hebr. 10, bringen: Laßt uns hinzugehn mit wahrhafti- 22. gem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen, und los von dem bösen Ge-

wis-

wissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Und in der That, wenn der Leib rein von Flecken seyn soll, so muß auch der Geist von unreinen Begierden frey seyn. Der Leib ist das Opfer; der Geist ist der Priester. Und wie könnte das Opfern Gott angenehm seyn, wenn das Opfer rein, und der Priester unrein wäre?

3) Es giebt so wohl Laster des Fleisches, meine Brüder, als auch Laster des Geistes. Wenn wir sie in Vergleichung setzen sollten, so würde ich kein Bedenken tragen, zu behaupten, daß die Laster des Geistes noch größre, noch gefährlichere Verbrechen seyn, als die Laster des Fleisches; sie haben übrigens noch dieses besondre an sich, daß sie weit schwerer zu heilen sind. Stolz, Ehrsucht, Geiz, Neid, Haß, Rachgier, diese Laster, die ihren Sitz im Geiste haben, die zum Theile Laster der Teufel sind, welche sie in den Abgrund gestürzt haben; diese Seuchen der Seele, diese unsichtbaren Geschwüre, die sich durch keinen Flecken am Leibe verrathen, denen auch der Leib keine Nahrung ertheilt; diese Laster des Geistes, sage ich, sind, weil sie keines Gegengiftes von Schande fähig sind, unter allen Lastern die unheilbarsten. Sie wachsen so gar, und verstärken sich mit den Jahren. Sie haben ihre Wurzel in einem unsterblichen Geiste geschlagen, der niemals altert. Sie verderben das Wesen desselben. Wir sehen euch, als Pilger und Sünderinnen an dem Evangelio, zu den Füßen des Sohnes Gottes liegen, wie ihr vor ihm eure Leiber zum Opfer

begebet. Ihr waſcht die Flecken deſſelben mit euren Thränen ab, und er verſchmäht nicht, ſie mit ſeinem Blute abzuwaſchen. Allein man ſieht nicht, daß der Rachgierige ihm ſeinen Haß, der Hochmüthige ſeinen Stolz, der Geizige ſeine Reichthümer aufopferte, das neidiſche Auge ſeinen Balken ausriſſe, und ihn dem Sohne Gottes zu den Füſſen legte.

4) Bildet euch aber, meine Brüder, dieſer Vergleichung unerachtet, ja nicht ein, als wollte ich die Laſter des Fleiſches entſchuldigen, oder die Abſcheulichkeit derſelben verringern. Sie ſchließen uns eben ſo wohl vom Himmelreiche aus, als die Laſter des Geiſtes. Ich behaupte ſo gar, daß ſie eben diejenigen ſind, welche Paulus vor allen andern beſtrafen will, und daß er eben deßwegen ſagt: Begebet eure Leiber zum Opfer. Die Heiden hatten die Begriffe von der Ehrbarkeit, in Anſehung der Laſter des Fleiſches, ſehr verderbt. Erinnert euch, wie Paulus im erſten Kapitel des Briefes an die Römer die abſcheulichen Unreinigkeiten des Fleiſches vorſtellt, die unter den Ungläubigen herrſchten, und die, durch eine viehiſche Blindheit und Unwiſſenheit, bey nahe ohne einige Schande, ohne einige Gewiſſensbiſſe unter ihnen herrſchten. Erinnert euch ferner, wie der Apoſtel im ſechſten Kapitel, da er den falſchen Schlüſſen zuvorkömmt, welche die Leichtſinnigen aus ſeinem Lehrbegriffe von der Gnade ziehn könnten, die Römer ermahnet:

Röm. 6, 4. Weil ſie mit Chriſto begraben wären durch die

Taufe

Taufe in den Tod; so müßten sie nun die Sün- Röm.6, 12.
de nicht herrschen lassen in ihrem sterblichen Lei-
be, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.
Ihr wißt schon, was für eine Sünde er meynt. Und
zu dem Ende des dreyzehnten Kapitels spricht er:
Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage. Kap. 13, 13.
Die Nacht der Unwissenheit, die Finsterniß des V. 12.
Heidenthums, ist vergangen; der Tag aber her-
bey kommen. Wir wandeln nun im Lichte.
Der große Tag des Evangelii ist angebrochen. Laßt V. 13.
uns nicht wandeln in Fressen und Saufen,
nicht in Kammern und Unzucht; sondern zieht V. 14.
an den Herrn Jesum Christ, und wartet des
Leibes; doch also, daß er nicht geil werde. Die
Sitten der Heiden auf der einen, und die Ausdrücke
Pauli auf der andern Seite, geben sehr leicht zu
verstehn, daß er nicht nur die Aufopferung des
Menschen überhaupt fodre, sondern daß er auch be-
sonders auf die Aufopferung des Leibes dringe. Auf
diesen Begriff müssen wir hauptsächlich unsre Auf-
merksamkeit richten. Der Gott gewidmete,
Gott, als ein heiliges, lebendiges Opfer auf-
geopferte Leib, ist der Gegenstand unsrer Be-
trachtung.

5) Was ist denn aber die Aufopferung unsrer
Leiber? Der heilige Chrysostomus, meine Brü-
der, soll *Pauli* Ausleger, und unser Führer seyn.
„Wie soll meine Aufopferung beschaffen seyn„?
spricht dieser beredte Bischof. „Mein Auge, ant-
„wortet er, thue keine bösen Blicke, und so ist das

„Opfer

„Opfer geopfert. Mein Mund spreche keine unehr-
„baren Worte aus, und so ist die Darbringung ge-
„schehen. Meine Hände begehen keine Ungerechtig-
„keit, und so ist das Brandopfer vollendet„. Seht
seine Bescheidenheit, und füllet selbst aus, was
ihm der Wohlstand nicht erlaubt hinzu zu setzen.
Der heilige Bischof fährt fort: „Dieses ist noch nicht
„genug, spricht er. Meine Hand theile Allmosen
„aus. Mein Mund segne die, die mir fluchen.
„Mein ganzes Ohr merke auf das Wort Gottes.
„Dieß ist die Darbringung; dieses ist das Opfer„.
So redet der Bischof von Constantinopel. Je-
doch laßt uns keinen andern Ausleger Pauli suchen,
als Paulum selbst. Er hat die Aufopferung unsrer
Leiber anderwärts selbst erklärt. Laßt uns hören,
Röm. 6, 19. was er im sechsten Kapitel sagt: Gleichwie ihr
eure Glieder begeben habt zum Dienste der Un-
reinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu
der andern: Also begebet nun auch eure Glie-
der zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie hei-
lig werden. So opfert man Gott seinen Leib,
wenn man ihn der Tugend dienen läßt. Höret die-
V. 13. sen Apostel ferner: Auch begebet nicht der Sün-
de, spricht er, eure Glieder zu Waffen der Un-
gerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gotte,
als die da aus den Todten lebendig sind, und
eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtig-
keit. Ja, meine Brüder, ja, dieß ist unsre Aus-
legung. Begebet euch selbst Gotte: Das heißt,
ihm unsre Leiber darbringen. Ihr waret todt durch

eure

eure Sünden, und nun lebet ihr. Bringt ihm ein lebendiges Opfer; begebet die Glieder eures Leibes zu Waffen der Gerechtigkeit. Bringt ihm ein heiliges Opfer dar. Dieß ist die rechte Auslegung unsres Textes, die deutlichste Erklärung unsrer Aufopferung. Das heißt eigentlich, unsern Leib der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit entreissen, wenn wir ihn dem Dienste der Heiligkeit und Gerechtigkeit wiedmen. So bringen wir ihn dem Herrn dar.

6) Dieses Opfer hat zwo Eigenschaften: 1) Es ist lebendig; 2) Es ist heilig. Es ist, erstlich, lebendig. Gott verlangt nicht, daß der Christ sich den Dolch in die Brust stoßen, und ihm sein Blut darbringen soll. Solche Opfer hat man nur den falschen Göttern dargebracht; die, als Mörder, (denn sie waren so wohl Mörder, als ihr Vater, der Teufel) sich mit Menschenblute befleckten: Und, was bey nahe unglaublich scheint, so hatte sich fast der ganze Erdboden mit dergleichen abscheulichen Opfern befleckt. Dieser grausame Aberglaube hat in allen vier Theilen der Welt geherrscht. Ich brauche euch nicht erst zu erinnern, meine Brüder, daß der Tod, die Darbringung und die Aufopferung der Märtyrer mit einem solchen Aberglauben gar nichts gemein haben. Gott will zwar wohl, daß heilige Seelen ihm ihr Blut darbringen sollen; aber wie verlangt er es? Hat er Gefallen an ihren Martern, er, der da nicht will den Tod des Sünders; sondern daß er sich bekehre, und lebe, sollte er den Tod der Heiligen verlangen? Sieht Hesek. 18, 23.

Jesus Christus ihr Blut so gern fließen, er, der für das Heil der Welt das seinige vergossen, er, der
Apostg. 9, 5. noch im Throne der Herrlichkeit sich beklagt, daß man ihn verfolge, daß man ihn von neuem kreuzige, wenn man seine geistlichen Glieder verfolgt, wenn man sie tödtet? Wie also denn? Es gab nur zweyerley Mittel, das Evangelium auf den Trümmern der Abgötterey aufzurichten, Gewalt oder Geduld. Die Menschen mit Gewalt zu zwingen, war Gott unanständig. Durch Gewalt wird das Herz nicht geheiligt, die Seele nicht gereinigt, der Geist nicht überzeugt. Er beugt sich äußerlich unter der Macht, die ihn zwingt; allein der Aufruhr bleibt im Herzen. Er haßt, er verflucht das Joch, unter welches man ihn zwingt. Man mußte also die Menschen durch die Predigt des Evangelii zu gewinnen, zu überzeugen, sie durch große Beyspiele von Tugend zu bekehren, sie durch eine unüberwindliche Geduld hinzureißen suchen. Man mußte ihnen dadurch, daß man für den Glauben an Jesum Christum freywillig starb, zeigen, daß diese neuen Prediger von der Wahrheit, die sie predigten, und besonders von der Hoffnung ihrer Unsterblichkeit überzeugt waren. Man mußte sie durch die evangelische Liebe rühren und entzücken; und darum mußte man sie segnen, und für sie beten, wenn sie die Märtyrer tödteten. Dieß ist der Weg, den die göttliche Weisheit gieng, das Evangelium auszubreiten. Welch ein vortrefflicher Anblick ist der Tod der Märtyrer! Es ist wahr, der Heide opfert sie seinen Teufeln auf; allein der heilige Märtyrer bringt sich Gott dar, opfert sich

Gott

Gott auf. Dort erwürgen Grausamkeit und Aberglaube das Opfer: Hier bringen Gottesfurcht und Liebe das Blut desselben dem Herrn dar. Die Unschuld mit den grausamsten Todesstrafen martern, ist das größte Verbrechen. Die Unschuld, die ihr Leben für die Wahrheit dahin giebt, ist die erhabenste Tugend.

2) Die andre Eigenschaft dieses Opfers ist diese, es soll heilig seyn. Das Gesetz hatte verboten, es sollten keine unreinen Thiere, keine Thiere, die eine Unvollkommenheit am Leibe hatten, geopfert werden. Und warum dieses? Fürs erste, um dem Geize zuvor zu kommen, der seinem Gotte nur den Ausschuß von Thieren geopfert haben würde. Weil, zum andern, die Priester von dem Fleische der Opferthiere lebten, so durfte man keine Thiere opfern, deren Fleisch weder gut zu essen, noch gesund war. Dieß waren Gründe der Klugheit. Es konnten aber auch moralische Gründe da seyn, weil der Gottesdienst des Gesetzes ein figürlicher Dienst war. Dem sey, wie ihm wolle: Gott verlangt, das Opfer soll heilig seyn. Und was sage ich? Das Opfer heiligen, ist nichts anders, als Gott dasselbe darbringen, die Glieder unsrer Leiber zur Ausübung der Tugenden dienen lassen, deren Diener sie seyn sollen, und für die sie eigentlich geschaffen sind. Durch Mäßigkeit, durch Gerechtigkeit, durch Wahrheit, durch Treue, durch Liebe, durch Ausübung der Tugenden, die das Evangelium gebietet, bringt ihr eure Leiber Gott dar.

Laßt uns hierbey stehn bleiben, meine Brüder, und überlegen, wie wir unsre Leiber brauchen, und wie wir sie brauchen sollten.

Wessen ist dieser Leib? Und wem gehört er? Der Leib ist ein Theil von uns, der in seiner Bauart, durch die Mannichfaltigkeit, die Ordnung, die Wirkungen der Glieder, daraus er besteht, bewundernswürdig ist. Die Hand Gottes hat sich in demselben durch unzählige Wunder geoffenbart. Hat auch er das Ebenbild des Schöpfers, welches nur in der Seele seyn kann, nicht an sich; wie schön sehen wir dennoch an ihm den Ausdruck seiner Macht und

Psalm 8, 3. seiner Weisheit! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen. Sie haben noch nicht einmal den Gebrauch der Sprache, und doch verkündigen sie schon die Wunder ihres Schöpfers. Der Gotteslängner findet seine Widerlegung an sich selbst. Nicht sein Herz, nicht ein denkender Geist allein, sagt ihm im Namen Gottes, er solle ihn suchen, und ihn kennen lernen; auch sein sterblicher Leib, in welchem dieser Geist wohnt, sagt es ihm. Wahrhaftig, meine Brüder! Wenn ich auch in den göttlichen Büchern nichts davon läse, daß ich das Werk der Hände Gottes bin, so dürfte ich nur, dieses zu erkennen, mich selbst betrachten. Ich kann nichts andres seyn, als das Geschöpf eines unendlich verständigen Wesens. Und bildet er auch gleich itzt die Menschen nicht mehr unmittelbar, so bleibt er doch nicht weniger noch die

Apostg. 17, 28. erste Ursache ihres Daseyns. In ihm lebe, webe, und

und bin ich allezeit. Er ists, der uns, wie der Prophet sich ausdrückt, im Verborgnen macht, der uns bildet unten in der Erde, in dem Schooße unsrer Mutter. Ps. 139, 15.

Ist aber Gott der Schöpfer unsrer Leiber, wie viel mehr ist er der Schöpfer der Geister, die sie beseelen? Ich mag hier suchen, wie ich will; ich finde keinen andren Vater, als ihn. Was den Leib anbetrifft, so kann ich von Ahnen zu Ahnen zurück gehn; ich sehe die entfernten Ursachen meines Daseyns. Was aber meinen Geist anbetrifft, so ist Gott die unmittelbare Ursache desselben; von ihm kann ich keinen andren Entstehungsgrund finden, als Gott. Mein Gedanke entsteht nicht aus dem Schooße der Materie, aus welcher die Körper zusammengesetzt sind. Er ist kein Licht, das durch ein andres Licht angezündet wäre; kein Funken, den das Zusammenstoßen zweener dichter Körper erzeugt hätte. Die Schrift sagt, und die Vernunft muß es einräumen: Mein Geist ist von dem Vater der Geister, welcher allein ihm Leben, Gedanken, und Unsterblichkeit geben kann. Hebr. 12, 9.

Wozu sollen aber alle diese Betrachtungen dienen, meine Brüder? Warum bemühen wir uns, euch zu beweisen, Gott sey der Schöpfer unsrer Leiber, und der Vater unsrer Geister? Warum? Seht ihr den Schluß hiervon nicht ein? Er ist ja so natürlich. Darum thun wir es, damit wir euch überzeugen, daß es ein gerechtes, ein nothwendiges Gebot sey, welches uns Paulus giebt: Begebt eure Leiber zum Opfer dem Herrn. Unsre Vernunft

weis von keiner gewissern Wahrheit. Der Unwissende, der Einfältige selbst schließt auf diese Art: Ich habe das von dir erhalten, ich habe es deiner Freygebigkeit zu danken, du warst mir es nicht schuldig, ich muß es also zu deinem Dienste anwenden; ich darf es also nicht anwenden, dich zu beleidigen. Diese Augen, die mir die Wunder der Welt aufdekken, durch die ich die so schönen, so weit verbreiteten, zu meiner Glückseligkeit so nothwendigen Gegenstände betrachte, diese Augen habe ich Gott zu danken. Den Gebrauch der Sprache, diese so wunderbare Fähigkeit, wodurch ich die Gedanken Anderer entdecken, und ihnen die meinigen mittheilen kann, habe ich Gott zu danken. Diese Füße, die mich hintragen, wohin ich will, habe ich Gott zu danken. Diese Sinnen, die Quellen meiner Erkenntniß, die Quellen von so mancherley Vergnügen, habe ich Gott zu danken. O! wie schön macht man aus diesem allem den Schluß, wenn man mit
Ps. 95, 6. dem Propheten ausruft: Kommt, laßt uns anbeten, knien und niederfallen vor dem Herrn,
Pred. Sal. der uns gemacht hat! Gedenke an deinen Schö-
12, 1. pfer in deiner Jugend. Und, wie Gott selbst
Mal. 2, 9. 10. bey dem Maleachi spricht: Bin ichs nicht, der dich gemacht hat, dein Vater? O Mensch! Wem gebührt also die Aufopferung deiner selbst? Du schlägst sie aus, du entreißest sie dem wahren Gott, dem, der dich geschaffen hat; und opferst dich falschen Göttern, undankbaren Tyrannen auf, welche diesen Dienst mit einigen flüchtigen Ergötzlichkeiten, einigen betrüglichen Hoffnungen, und am Ende mit Gewissensbissen, und ewiger Pein vergelten!

Aber

Aber wobey habe ich mich aufgehalten? Ich kann nicht wiederrufen, was ich gesagt habe; die Wahrheit läßt es nicht zu; doch vergeßt es, wenn ihr wollt. Es ist schon eine alte böse Gewohnheit, daß sich die Menschen durch keine Bewegungsgründe von Gerechtigkeit und Dankbarkeit rühren lassen. Ich glaube, Paulus überredete die Corinthier, als er an sie schrieb: Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe, und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Seelen, welche sich von Billigkeit und Vernunft regieren lassen, geben solchen Bewegungsgründen nach. Einen Leib, und eine Seele, die ich von Gott habe, muß ich Gott wiederum aufopfern; aber in unserm Jahrhunderte giebt es Menschen, welche lieber läugneten, daß sie ihren Leib, und ihre Seele von Gott haben, als daß sie dieselben Gott aufopferten. Mit was für einem Grunde will man uns denn überreden, werdet ihr sagen? Mit was für einem Grunde? Doch laßt uns nicht in Eifer gerathen. Der Ehrgeiz soll dem Gewissen weichen; so geziemt es sich. Jedoch mit diesem Grunde nehme ich mir nicht vor, euch zu überzeugen. Mit dem wichtigsten Grunde, mit dem Grunde, der alle andre überwiegt, der den ehrlichen und den gerechten Mann überwindet, der alle Tage Dankbarkeit, Freundschaft, Wahrheit, Gerechtigkeit erstickt = = Errathet ihr ihn aus dieser Beschreibung noch nicht? Muß ich ihn noch nennen? Den Eigennutz meyne ich. Mit diesem siegenden Grunde möchte ich euch gern überreden, eure Leiber Gott aufzuopfern.

1 Cor. 6, 10.

Laßt uns die Gottheit suchen, welche, ich will nicht sagen, dieses Opfer mehr verdient, sondern der wir ein für uns nützlicheres Opfer bringen können. Die erste ist diejenige Gottheit, die in geheim angebetet wird, deren öffentliche Tempel und Altäre das Christenthum zerstört, deren schändlichen Dienst es verbannt hat; aber vielleicht verbannt hat, um ihm überall in der Dunkelheit so wohl Altäre, als Tempel zu bauen. Es fehlt wenig, daß ich nicht sage, sie sey Gottes Nebenbulerinn; die ganze Erde ist ihr Tempel. Diejenige Gottheit ist es, welcher die Bequemlichkeit und die Weichlichkeit dienen, und die ich mich scheue bey ihrem Namen zu nennen. Es ist diejenige, von wel-
Röm. 1,27. cher Paulus sagt, daß die, welche ihr dienen, den Lohn ihres Irrthums an ihnen selbst empfangen. Sie ists, die Gotte seine Glieder entreißt, und dieselben zu Hurengliedern macht. Ehrbare und reine Sitten verlängern unser Leben, und theilen der Seele eine Zufriedenheit mit, welche eine beständige Quelle von Vergnügungen ist. Wenn meine Seele den Tag über auf tausend verschiednen Gegenständen umher geschweift hat, und am Abende in sich zurück kehrt, oder durch die Einsamkeit zu sich selbst gerufen wird, so ruht sie da aus. Der heilige Geist verbreitet in ihr, als in seiner Hütte, Frieden und Freude. Sie hat ihn nicht betrübt, sie betrübet ihn auch noch nicht. Sie lebt in einer vollkommnen Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam, den sie durch keine Untreue beleidigt hat.
Galat. 6, 8. Wenn man aber auf das Fleisch säet, gütiger Gott! welch ein Verderben erndtet man nicht alsdann! Ein verkürztes Leben, ein frühzeitiges Alter, Krankheiten,

heiten, sich selbst zugezogene Schwachheiten, Verachtung, welche einem eiteln Menschen durch die Seele geht, Furcht, Sorge, daß nicht etwan eine heimliche Unordnung bekannt werden möchte, Unruhe, welche mit einem bösen Gewissen unzertrennlich verbunden ist, und das gerechte Gericht Gottes, welchem man nicht entfliehn kann. Denn ein Jeglicher wird empfahen, 2 Cor. 5, 10. wie er gehandelt hat bey Leibes Leben; es sey gut, oder böse.

Ich weis wohl, daß die Hoffnung auf Gnade, die der Sünder auf eine Hoffnung seiner künftigen Bekehrung gründet, demselben eine gegenwärtige Ruhe ertheilt, und das heiligste Gesetz eine Freystadt aller Laster wird. Man beruhigt sich bey der Hoffnung, man werde Gott mit der Zeit den Rest eines Leibes darbringen können, welchen die Wollust übrig gelassen hat. Wer hat euch denn aber gesagt, daß er diesen Rest annehmen werde, er, welcher heilige und lebendige Opfer verlangt? Wer hat euch gesagt, ob er euch die Gnade geben werde, den Willen zu haben, ihm demselben darzubringen? Wer hat euch gesagt, ob ihr dazu die Kräfte, und noch mehr, ob ihr Zuversicht genug haben werdet, ihm denselben anzubieten? Nein, nein; es ist leichter, die evangelische Sittenlehre zu verderben, und vom Laster auf Gottlosigkeit zu verfallen, als ein verderbtes Herz zu heiligen. Es ist übrigens nicht so leicht, sich dem Altare Gottes zu nahn, und sein Opfer darzubringen, als man es sich einbildet. Das böse Gewissen wird furchtsam. Die Stärke, welche ihm die Phrenesie der Leidenschaften ertheilte, verschwindet, so bald es ruhig wird. Es schauert bey dem Eingange zum Tempel der

göttlichen Heiligkeit. Es sieht den Bliz in der Hand Gottes, den Sünder zu zerschmettern. Alsdann erinnert er sich der Strafen, die ihm im Evangelio angedrohet werden. Ueber dieß alles bin ich fest überzeugt, daß diejenigen, welche in bösen Gewohnheiten beharren, der Kenntniß, die sie vom Evangelio haben, unerachtet, endlich ganz und gar in Unglauben verfallen. Jener Spötter, welcher gesagt hat, die Furcht habe die Götter gemacht, hätte mit mehrerer Wahrheit im Gegentheile sagen können: die Furcht vernichtet die Götter. Die einzige Zuflucht des Sünders ist die, daß er sich überredet, es gebe keinen Gott; oder, welches auf eben dieses hinaus kömt, es sey keine Sünde.

Die Zeit erlaubt mir nicht, von den übrigen Gottheiten zu reden, denen die Menschen ihre Leiber zum Opfer begeben; ich meyne den Geiz, und die Ehrsucht, denen sich so viele Elende aufopfern. So wollen wir dann zu dem greifen, was uns, nach Paulo, ein heiliger Chrysostomus einschärft: Die Glieder unsrer Leiber sollen nicht den Lastern, sondern der Heiligkeit zum Dienste gewiedmet seyn. Der Gott,

Matth. 10, 28. dem wir sie darbringen, ist eben der, welcher Leib und Seele so wohl in die Hölle verderben, als auch beiden das ewige Leben geben kann. Die, welche itzo Tempel seiner Heiligkeit sind, werden einst Tempel

Philipp. 3, 21. seiner Herrlichkeit seyn, wenn der Herr kommen wird, unsern nichtigen Leib zu verklären daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Amen!

Die dritte Predigt

Von der

Aufopferung des Christen.

Text Röm. 12, 1.

Ich beschwöre euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Dritte Predigt über diesen Text.

Die dritte Predigt

Von

der Aufopferung des Christen.

Der Mensch erkennt nicht mehr, als zwo Arten von Ansehen über sich, denen er, seinem eignen Geständnisse nach, sich unterwerfen muß, die Vernunft und die Religion. Da die Religion im Grunde nichts andres ist, als der Wille Gottes, nichts andres, als Gesetze, die aus dem unendlichen Verstande ihren Ursprung haben; so ist ihr iedes vernünftige Wesen einen völligen Gehorsam schuldig. Jedoch, wenn uns diese Religion Pflichten vorschriebe, die weder gerecht, noch nothwendig schienen, so würde der Wille nur mit Mühe ihrem Ansehen nachgeben. Da aber die Natur der Religion zuvor kömmt, und die Pflichten, welche diese gebeut, bereits in das Gewissen geschrieben hat; da zween Oberherren einerley Gesetze geben, so wird die Gerechtigkeit dieser Gesetze so augenscheinlich, die Beobachtung derselben so nothwendig, so unentbehrlich, daß der Mensch, wenn er sich denselben widersetzen will, auf einmal das Joch der Vernunft und der Religion abschütteln, und auf einmal gottlos und unsinnig werden muß.

Seht ihr nicht ein, Meine Brüder, warum ich mit dieser Betrachtung den Anfang unsrer Andacht mache, und auf was für einen Punct meines Textes sie mich leitet? Es ist der Punct von den Eigenschaften der Aufopferung des Christen, den ich heute zu erklären habe. Paulus ermahnt uns durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, ihm unsre Leiber zum Opfer zu begeben, das da heilig und lebendig sey; Hierauf fügt er noch hinzu: Dieses Opfer ist Gott wohlgefällig, und für den Menschen ein vernünftiger Gottesdienst. Die Religion, spricht er, verlangt dieses Opfer von euch: Es ist Gott wohlgefällig; die Vernunft fodert es: Es ist der vernünftige Gottesdienst, den ihr ihm schuldig seyd. Laßt uns diese beiden vortrefflichen Eigenschaften unsres Gottesdienstes betrachten, meine Brüder; und wenn wir werden erkannt haben, wie sehr sie sich zu der Aufopferung unsrer selbst schicken, so laßt uns, ich beschwöre euch darum, der Religion geben, was der Religion ist, der Vernunft, was der Vernunft ist, Gotte, was Gottes ist, und dem Kaiser, dem rechtmäßigen Könige der Menschen, der im Grunde nichts andres, als die aufgeklärte Vernunft ist, geben, was der Vernunft ist.

Ich habe euch erklärt, worinnen die Aufopferung unsrer selbst besteht: Darinnen nämlich, wenn der Mensch sich gänzlich in den Willen Gottes ergiebt; wenn er die Kräfte seiner Seele, und die Glieder seines Leibes zur Beobachtung seiner Befehle dienen läßt.

läßt. Paulus sagt, dieses sey ein Gott wohlgefälliges Opfer, ein Opfer, welches er annehme. Man sieht leicht ein, daß er es den Opfern des Gesetzes, welche diese Vorzüge nicht, wenigstens an sich selbst nicht, hatten, entgegen setze. Muthet mir nicht zu, dieses itzo zu beweisen; ich würde darüber das Hauptsächliche meines Textes hintansetzen. Leset den vierzigsten und funfzigsten Psalm, und das erste Kapitel im Jesaias nach; so werdet ihr sehn, daß Gott an diesen Opfern keinen Gefallen hatte. Allein meine aufmerksamen Zuhörer werden mich ohne Zweifel fragen, woher es denn gekommen sey, daß Gott sie gleichwohl gefodert habe? Ich antworte hierauf: 1) Die Jüden selbst, und zwar die gelehrten Jüden, gestehen zu, daß die vielerley Opfer und Cärimonien des Gesetzes erst nach der Abgötterey mit dem güldnen Kalbe angeordnet worden sind. Es war eine Art von Züchtigung, welche Gott diesem rebellischen Volke auflegte. Es war zugleich auch ein Zaum, dadurch sie zurück gehalten, und verhindert wurden, in Abgötterey zu fallen. 2) Diese geschlachteten Opfer dienten dem Sünder zu einer beständigen Erinnerung, daß er den Tod verdient habe, der in dem Gesetze auf alle Uebertretungen gesetzt war; und daß er von demselben bloß durch die Gnade Gottes befreyet sey, welche bey gewissen Gelegenheiten zuließ, daß die Strafe auf das Haupt eines Thieres gelegt würde. 3) Diese Opfer waren nur in so fern angenehm, als sie mit der Reue verbunden waren; daher David sagte: Die Opfer, Ps. 51, 19.

die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagnes Herz. Das geschlachtete Opfer war nur ein Bild von der innerlichen Aufopferung. 4) Das feyerlichste unter diesen Opfern, das Opfer am großen Versöhnungstage, welches alle Jahre nur einmal dargebracht wurde, war ein Vorbild von der Aufopferung Christi, wie uns Paulus in dem Briefe an die Hebräer lehrt. 5) Endlich waren die Israeliten ein fleischliches, ungezähmtes Volk, mit Nationen umringt *), welche ihren

*) Porphyrius spricht von den Opfern: Weil es gute und böse Genien, wohlthätige und schädliche Geister gebe; so brächten die Menschen den schädlichen Geistern blutige Opfer dar. Ich weis nicht, woher diese Meynung ihren Ursprung haben müsse; indessen ist sie sehr allgemein gewesen. Ich finde sie auch in den apokryphischen Schriften des Neuen Testamentes. Wenn man diesen Betrügern, die übrigens einen Schein der Gottesfurcht haben, Glauben beymessen darf; so hat das verfluchte Geschlecht die Opfer eingeführt, und so ist den Teufeln zuerst geopfert worden. Jedoch, dem sey, wie ihm wolle, die Heiden haben selbst wohl begriffen, daß die Opfer an und für sich der Gottheit nicht gefallen können. Man findet hiervon viele schöne Stellen bey den Dichtern und Weltweisen. Einer unter ihnen sagte: Eine reine Seele, eine Seele, die von lasterhaften Leidenschaften frey ist; mit einem Worte, die Tugend allein ist das, was der Gottheit gefallen kann. Die aus dem Porphyr angeführte Stelle steht in dem Buche von der Enthaltsamkeit. De Abstinentia, Libro II. sub finem. B. Man muß sich wundern, wie der sel. Hr. von Beausobre über diese irrige Muthmaaßung nur hat zweifelhaft seyn können, da es so gleich aus 1 Mosis 4, 4. bekannt ist, daß der fromme Abel dem Herrn ein Opfer von den Erstlingen seiner Heerde, und also ein blutiges Opfer gebracht habe. W.

ihren Götzen Opfer darbrachten. Und wenn Gott nicht aus Mitleiden ihnen einen solchen Dienst verordnet hätte, so würden sie noch leichter in den heidnischen Aberglauben verfallen seyn, als sie wirklich thaten. Ein mit Cärimonien überhäufter Gottesdienst ist nach aller Menschen Geschmacke. Ihr seht es noch unter dem Evangelio. Die reine Einfalt des Christenthums hat sich in der Kirche nicht ein völliges Jahrhundert erhalten; und, die Opfer ausgenommen, äußerte sich unter den Christen gar bald ein gefährlicher Eifer für die Cärimonien, und für den Gottesdienst der Jüden und Heiden. Doch ich halte mich zu lange bey einer Materie auf, die eigentlich nicht zu meiner Sache gehört. Von der Aufopferung unsrer selbst habe ich mit euch zu reden. Ich muß euch beweisen, und euch überzeugen, daß dieser einzige Dienst Gott wohlgefällig, daß er der einzige sey, dadurch wir uns seine Gnade, und seine Wohlthaten erwerben können.

Es ist gleich das einzige, was ein unmittelbares Verhältniß gegen die Vollkommenheiten Gottes hat. Gott ist ein Geist, spricht der Heiland; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist, und in der Wahrheit anbeten. Gebt auf die beiden Worte Achtung, im Geist und in der Wahrheit. Außer dem geistlichen Gottesdienste, ist kein wahrer Gottesdienst möglich. Die Vollkommenheiten, die Tugenden, die Werke Gottes sind dasjenige, was ihn der Anbetung aller Welt würdig macht; Und Joh. 4, 24.

eben so ist die Nachahmung dieser Vollkommenheiten, dieser Tugenden dasjenige, was den Menschen der Liebe Gottes würdig macht. Auch hier frage ich meinen Erlöser noch um Rath. Er unterrichtet mich nicht nur mit seinem Worte; er unterweiset mich auch mit seinem Exempel. Betrachtet die
1 Cor. 3, 21. 23. Aufopferung Jesu Christi. Nichts ist sein. Alles ist euer, spricht Paulus, ihr aber seyd Christi. Und wessen ist Christus selbst? Er ist nicht sein selbst; er ist Gottes. Was hat er wohl für sich behalten? Was hat er Gott, seinem Vater, nicht aufgeopfert? Fürs erste, alle seine Arbeit von drey
Joh. 6, 38. bis vier Jahren. Ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Zum andern seine Seele. Er giebt seine Seele, sein Leben zum Opfer für die Sünde. Wenn er das Kreuz von
Kap. 12, 28. fern sieht, so ruft er aus: Vater, verkläre deinen
Hebr. 10, 6. 7. Namen! Zum dritten, seinen Leib. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buche steht von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Zum vierten seine Macht, seine Wun-
Joh. 8, 50. der, seine Herrlichkeit. Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich ge-
Philip. 2, 6. sandt hat. Er ist in göttlicher Gestalt; gleichwohl hält ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; sondern äußert sich selbst, und nimmt Knechtsgestalt an. Und, daß wir endlich alles zusammen fassen, er opferte seinen eignen Willen

Gott

Gott auf. In seiner Todesangst spricht er: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Luc. 22, 42.

Verlangt ihr ein schönes Exempel von der Wahrheit, daß die Aufopferung unsrer selbst Gott wohlgefällig sey, zu sehn, meine Brüder; so vergleichet zwo Begebenheiten, welche beide schön und wunderbar sind, und von denen die eine zum Opfer des Gesetzes, die andre zum Opfer des Evangelii geschah. Ihr wißt, was in dem Tempel Salomons vorgieng, als dieser Fürst denselben dem Herrn einweihte. Es scheint, das Wunder, welches damals geschah, das Feuer, welches vom Himmel fiel, und die Brandopfer verzehrte, habe im Namen Gottes zu dem Könige, und zum ganzen Volke sagen wollen: Dieß sind die Opfer, die ich erwählt habe, die Opfer, die ich verlange, die ich annehme. Jedoch ist auch dieses wahr, daß wir dieses Wunder nicht der Kraft der Opfer, sondern dem Eifer, dem Glauben, dem Gebete, der Tugend Salomons zuzuschreiben haben. Sie eröffnen den Himmel; sie sind die Ursache, warum dieses Feuer herabfällt. Laßt uns von Jerusalem nach Cäsarien gehen, und da eine bloße Cärimonie betrachten. Wir sehen hier keinen König, kein Wunder von einem Könige mehr; wir sehen bloß einen römischen Kriegsmann, einen gebornen Heiden, einen Unbeschnittenen. Er ist kein Sohn Abrahams; aber er ist dem Glauben, und den Tugenden nach, ein Nachfolger Abrahams. Und welch ein Opfer bringt dieser Mann seinem Gott dar?

dar? Gebete, die aus einem reinen Herzen kommen, Allmosen, Früchte der Wohlthätigkeit und einer
Apostg. 10, christlichen Liebe. Cornelii, dein Gebet, und
4. deine Allmosen sind hinauf kommen ins Gedächtniß vor Gott. Seht, meine Brüder, solche Wunder rechtfertigen die Wahrheit, daß diese Opfer, Gott wohlgefällige Opfer seyn. Nicht ein Feuer vom Himmel, sondern ein Engel Gottes erscheint ihm. Doch, was sage ich, ein Engel Gottes? Dieser Engel ist nur ein Diener Gottes. Der Heilige Geist, dieses sichre und ewige Pfand des Friedens mit Gott, der Heilige Geist selbst kömmt hernieder: Dieser Geist, von welchem Paulus
Röm. 5, 5. gesagt hat, daß durch ihn die Liebe Gottes in unsre Herzen ausgegossen werde: Dieser Geist,
Kap. 8, 16. der treue und ewige Zeuge, daß wir Gottes Kinder, und seine Erben seyn; dieser Geist, sage ich, kömmt hernieder, und macht dem Herzen eines Cornelius die Wahrheit bekannt, welche der heili-
Apostg. 10, ge Petrus ihm hernach von neuem verkündigte: In
35. allerley Volke, wer Gott fürchte, und recht thue, der sey ihm angenehm. Er sagt ihm, was Paulus uns lehrt, und uns einschärft: Gott unsre Personen aufopfern, sey das Opfer, das einzige Opfer, welches ihm wohlgefalle.

Die Aufopferung unsrer selbst besteht, wie ich euch bereits gesagt habe, bloß in der Ausübung der christlichen Tugenden. Hieraus fließt sehr deutlich, daß nur diese dem Herrn angenehm seyn könne. Denn nur diese ist seiner Achtung würdig, wenn ich

mich

mich anders so ausdrücken darf. Jedoch warum nicht? Paulus bedient sich des Ausdruckes: Lob; man lobt aber nichts, was man nicht hochachtet. Erinnert euch dessen, und gebt Achtung, was Gott an einem Menschen hochachten könne. Ihr dürft nur auf das merken, was ihr selbst hochschätzet, wenn die Vernunft, und nicht Schmeicheley, Leidenschaft, Furcht, oder Eigennutz, eure Urtheile leitet? Was schätzet ihr wohl an einem Menschen? Schätzet ihr seine großen Reichthümer, seinen Adel, das Alterthum seines Geschlechts, seine Gestalt, seine Schönheit, seine Stärke, die Gaben seines Geistes? Nein, dieß ist es nicht, was ihr eigentlich hochschätzet; sondern die Art und Weise, wie er sie anwendet, ist der Gegenstand eurer Hochachtung. Empfindet ihr wohl die geringste Hochachtung für einen reichen Geizigen, welcher dumm genug ist, in unnützen Schätzen seine Glückseligkeit zu suchen? oder für einen unsinnigen Verschwender, der seiner Reichthümer, zu Unterhaltung seiner Eitelkeit, oder seiner Wollüste mißbraucht? Schätzet ihr wohl an einem ungesitteten und hochmüthigen Menschen, der in Weichlichkeit zerfließt, seine hohe Geburt? Schätzet ihr wohl die Schönheit an einer Person, welche dieselbe schändet, oder sich von diesem Vorzuge berauschen läßt? Schätzet ihr wohl die Stärke an einem Straßenräuber, an einem gewaltthätigen Menschen, der sich derselben nur zu Unterdrückung der Schwächern bedient? Schätzet ihr wohl die Gaben des Geistes an einem Diebe, an einem Betrüger,

der die Geschicklichkeit hat, bald Lügen, bald Wahrheit zu bemänteln? Sagt mir, meine Brüder, gefallen euch dergleichen Leute? Nichts, nichts ist an sich der Hochachtung werth, als die Tugend. Alle übrigen Güter verdienen anders keine Achtung, als wenn sie von der Tugend begleitet werden, wenn die Tugend über sie schaltet, und den Gebrauch derselben regiert. Also ist das, was uns Paulus sagt, daß die Aufopferung unsrer selbst, oder die Beobachtung der göttlichen Gebote, (denn beides ist einerley) Gott angenehm sey, eben das, was wir selbst sagen, eben das, was wir selbst denken.

Ich hätte bey nahe vergessen, euch zu sagen, was in Pauli Ausdrucke noch wichtiger ist. Ich räume ein, daß er deutlich ist. Wenn, Gott wohlgefällig seyn, und Wohlthaten von ihm erhalten, nicht einerley ist, so ist doch beides unzertrennlich. Gott einen wohlgefälligen Dienst leisten, ist der einzige Weg, zum höchsten Gute zu gelangen, wenn man nur nicht, nach dem Rathe des Satans, sich schmeichelt, daß man wider Gottes Willen dazu gelangen, und wie Gott werden könne, indem man thue, was er verboten hat. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit eines alten, und sehr merkwürdigen Exempels von der Kraft des geistlichen Gottesdienstes. Es ist aus der alten Welt, aus der Welt vor der Sündfluth. Unter den drey göttlichen Haushaltungen, vor dem Gesetze, unter dem Gesetze, und unter dem Evangelio, unter ieder

haben

haben wir ein Exempel, daß ein Mensch lebendig gen Himmel gefahren ist. Henoch ward vor dem Gesetze in den Himmel genommen, Elias unter dem Gesetze, und Jesus Christus unter dem Evangelio. Warum ward aber Henoch des Vorzugs theilhaft, daß er zur Unsterblichkeit gelangte, ohne durch den Tod hindurch zu gehn? Was war die Ursache zu diesem Wunder, davon er das erste Beyspiel ist? Diese, antwortet der göttliche Verfasser des Briefes an die Hebräer, daß er Gott wohlgefällig gewesen war. Durch den Glauben, Hebr. 10, 5.
spricht der Apostel, ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe; aber vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe. Fragt ihr einen Moses, wodurch er Gott gefallen habe? So antwortet er euch: Dadurch, daß er, sein ganzes Leben hindurch, einen göttlichen Wandel, in der Gegen- 1 Mos. 5, 24.
wart, vor den Augen, auf dem Pfade der Gebote Gottes führte. Ein ganzes Leben in einer beständigen Tugend, die sich niemals verläugnet, die noch in der Gegenwart Gottes bey dem Glauben an seine Verheißungen standhaft bleibt; dieß ist es, was einen Menschen von dem allgemeinen Gesetze befreyt, und ihn in den Himmel hinweg entrückt. Ach! Christ, dein Erlöser hat dir gesagt, und ich glaube nicht, daß du an der Wahrheit seiner Worte zweifelst: Wer an mich glaubt, wer durch einen leben- Joh. 5, 24.
digen und thätigen Glauben Gott wohlgefällig wird, der kömmt nicht ins Gericht, sondern er ist vom

Tode, durch seine Hoffnung, wirklich über das Grab hin, zum Leben durchgedrungen.

2) Wir gehen von der ersten Eigenschaft der Aufopferung unsrer selbst, nunmehr zu der zwoten fort, nämlich, daß sie unser vernünftiger Gottesdienst seyn soll. Der Apostel setzt dieses Opfer den Opfern von Thieren entgegen, denen die Vernunft, dieses himmlische Licht, welches eine geistliche Seele erleuchtet, welches ihr Wahrheit und Lügen, Recht und Unrecht, was sie thun, und was sie lassen soll, zu erkennen giebt, nicht mitgetheilt ist. So wohl nun das Opfer vernünftig ist, so wohl ist es auch die Aufopferung selbst.

Ich weis nicht, woher die Opfer der Thiere gekommen sind; sie sind aber bey allen Völkern des Erdbodens gebräuchlich gewesen. Jedoch sagt uns etwan die Vernunft, wenn man die Gottheit versöhnen, wenn man sich ihre Gnade erwerben wolle, daß man Thiere erwürgen, und sie vom Feuer verzehren lassen müsse? Was für ein Verhältniß hat wohl ein solcher Dienst mit der Natur und den Vollkommenheiten Gottes? Ich erstaune gar nicht darüber, daß ein heiliger Petrus das mosaische Gesetz ein unerträgliches Joch genannt hat *). Wenn ein verständiges Wesen etwas thut, so muß es die Rechtmäßigkeit seines Thuns einsehn, und so muß seine Vernunft, wenn sie auch diese Rechtmäßigkeit nicht

*) Wir haben diese Stelle nicht finden können; vermuthlich hat der Verfasser hier einen Gedächtnißfehler begangen. W.

nicht entdeckt hat, dieselbige wenigstens billigen, so bald sie ihr vorgestellt wird. Ein Knecht kann nicht mit Muth arbeiten, wenn er bey der Ausübung der gegebnen Befehle, weiter nichts, als den despotischen Eigensinn seines Herrn zu erfüllen vor sich sieht; Begreift er aber die Rechtmäßigkeit und den Nutzen davon, so feuert diese Aussicht den Eifer eines treuen Knechtes an. Der blinde Gehorsam gehört fürs Vieh, wenigstens für Sklaven, und nicht für ein vernünftiges und freyes Wesen. Also ist es natürlich, daß man an Opfern und Cärimonien den Geschmack verliert, wenn man in denselben nichts findet, was der Gottheit angenehm, und den Menschen nützlich seyn könnte. Hingegen ist es gleichfalls natürlich, daß man mit Eifer, mit Feuer an solche Pflichten geht, welche die Vernunft so wohl, als das Gesetz vorschreibt, deren Vortrefflichkeit, Rechtmäßigkeit und Nutzen man erkennt. Und dieses findet sich an der Aufopferung unsrer selbst.

Was that ein Priester im Tempel? Er erwürgte ein Opfer, er vergoß sein Blut, er hieb es von einander, er ließ es, wenn es ein Brandopfer war, vom Feuer verzehren. Sollte etwan der Dampf, der von demselben aufstieg, die Gottheit vergnügen, oder sie nähren? Die Vernunft sagt wohl, man müsse thun, was Gott geboten habe; allein sie will auch gern den Grund seiner Befehle einsehn. Mit dem Opfer des Christen ist es nicht so beschaffen. Der Mensch ist ein Tempel Gottes.

Ich sehe nirgend etwas, das diese erhabne Benennung mehr verdiente. Er hat in diesem Tempel sein Bildniß aufgestellt, ein Bildniß, das er mit eignen Händen in eine unsterbliche Seele gezeichnet hat. Der Geist, welcher in diesem Menschen seinen Sitz hat, und von dem Vater der Geister ausgeflossen, ist ein geborner Priester des höchsten Gottes. Er erkennt seinen Urheber; er bringt ihm auch das Opfer seiner Anbetung, seiner Bewunderung, seiner Dankbarkeit, seiner Liebe dar. Die Loblieder, die Dankgesänge sind, so zu reden, der Geruch, der aus dieser Seele ausdampft, der zu Gott aufsteigt, und ihm sich widmet. Dieser Priester findet in sich Gesinnungen, und Begierden, die dem Willen seines Herrn entgegen sind. Diese reißt er aus, er opfert sie auf. Er wohnt in einem Leibe, dessen Glieder ihn zu Handlungen antreiben; er ordnet also seine Handlungen nach dem göttlichen Willen. Weil er in eine Gesellschaft von Menschen gesetzt ist, der er nützlich seyn kann, so dient er der Gottheit durch seine guten Werke; seine Güter, seine Dienste, die nicht bis zu Gott hinauf kommen können, verbreitet er unter Menschen, die seines Gleichen sind. Dieß sind die Altäre, auf denen er seine Opfer darbringt; wie sich Petrus, dessen Be-

1 Petr. 2, 5. griffen ich gefolgt bin, ausdrückt. Ihr seyd, spricht er zu den Christen seiner Zeit; Ihr seyd erbauet zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Laßt

uns

uns mit dieser Religion zum Griechen, zum Juden, zum Scythen, zum Barbaren gehn, und ihn um seine Meynung fragen; Laßt uns sie den Völkern beider Hemisphären predigen; Ueberall, wo die Vernunft herrscht, wird sie ohne Widerspruch angenommen werden. Der Geist erkennt sie für die Tochter des Himmels, und der Wahrheit. Sie braucht keine außerordentlichen Thaten, keine Wunder zu thun, um sich Glauben zu verschaffen; aber sie braucht selbige, sich Nachfolger zu erwerben. Bildet euch ja nicht ein, als habe Christus und seine Apostel Wunder gethan, um die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen. Er hat seine Macht nur ausgegossen, um die Verheißungen derselben von einer Auferstehung der Todten, und von einem ewigen Leben zu bestätigen *). Die ganze Welt würde die Rechtmäßigkeit des Opfers erkannt haben; nur darinnen bestund die Schwierigbeit, wie die Menschen zu bewegen wären, dieses Opfer darzubringen. So viel, glaube ich, wird zur Erklärung meines Textes genug seyn. Wir gehen also zu den Betrachtungen über, welche wir vor dem Beschlusse unsrer Andacht noch zu machen haben.

Paulus sagte: Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. O! wie sehr 2 Tim. 2, 4.

sind

*) Dieser Gedanke ist wohl nicht so allgemein richtig, als ihn der Verfasser vorträgt. M.

sind diese Worte nach dem Buchstaben wahr! Sterbliche Fürsten, wie eifrig dient man euch! Welch eine Sorgfalt, eure geringsten Befehle nicht zu übertreten! Welch ein ordentliches Wesen, welch ein Zwang herrscht bey eurem Dienste! Welch eine allgemeine Aufopferung! Familie, Ruhe, eigner Nuzzen, und, daß wir noch mehr sagen, selbst die geheiligten Gesetze des Gewissens, nichts wird verschont. Aber, o mein Erlöser, sind wohl diejenigen, die zu der Anzahl deiner Streiter aufgenommen worden, sind sie wohl auf diese Art gebunden, dir zu dienen? Und du berufst sie gleichwohl, das Himmelreich einzunehmen! Du krönst sie nicht mit eitlen Lorbeern, die nur eitlen Menschen schmeicheln. Die
1 Petr. 5, 4. Krone, die du für uns bestimmst, ist eine unverwelkliche Krone der Ehre. Du belohnest ihre
Ps. 16, 11. Arbeit nicht mit vergänglichen Gütern. Liebliches Wesen ist zu deiner Rechten ewiglich. Jedoch, an was dachte ich? Ich habe gerade das genannt, was die Ursache ist, daß Jesu Christo so übel gedient wird, da gleichwohl die Könige der Erde so wohl bedient werden. Allein die Ehrenzeichen, die Belohnungen meines Königs, meines Hauptes, des
Hebr. 12, 2. Anfängers und Vollenders meines Glaubens, habe ich erst in einem zukünftigen Leben zu gewarten; sie sind für meine Sinnen nicht so bezaubernd, nicht so unüberwindlich reizend, als die Ehrenzeichen der Welt, als die Belohnungen der Welt. Den Glauben über die Sinnen erheben wollen, scheint nicht

an=

anders, als ob man ihm einen Sieg auftragen wollte, der unmöglich zu gewinnen sey.

Wohlan denn, ihr treuen Knechte sterblicher Könige, denen ihr, dem Buchstaben nach, das Opfer eurer selbst wiedmet: ihr, die ihr von ihrem geringsten günstigen Blicke berauscht, von ihrer geringsten Ungnade niedergeworfen werdet, bey ihrem Anblicke zittert; ihr, sage ich, ihr schmeichelt euch, zu dem Gegenstande eurer Wünsche durch Schauen, und nicht durch Glauben zu gelangen: Vor euren Blicken breiten sich Ehrenstellen für eure Ehrsucht, Reichthümer für euren Geldgeiz aus. Aber saget mir, gelangt ihr wohl dazu? Nichtige Hoffnungen halten euch gefesselt, und führen euch rückwärts an den Rand des Abgrundes, wo eure Gefährten um euch herum hinab stürzen, wo ihr endlich selbst hinab stürzt = = = Allein, werdet ihr sagen, du willst den Leuten den Muth zu einer edlen, zu einer nothwendigen Lebensart nehmen? Nein, meine Brüder, ich will nur dieses sagen: Wenn man, um Menschen zu gefallen, um fast allezeit betrogner Hoffnungen willen, so vieles aufopfert, und noch dazu Gütern und Ehrenstellen aufopfert, die uns der Tod bey nahe in dem Augenblicke entreißt, da das Glück sie uns giebt; so erstaune ich, daß der vernünftige Mensch sich so wenig Mühe giebt, Gott zu gefallen, wozu gleichwohl sein Eifer durch Hoffnungen angefeuert werden sollte, die ihm kein geringres Gut, als die Unsterblichkeit, verheißen.

Alle Welt beschwert sich über das Leben. Himmel und Erde werden, so zu reden, von Klagen und Wünschen ermüdet. Man beschreibt den Menschen, als ein vernünftiges Thier. Ich glaube, man will damit sagen, was er seyn soll; aber ich denke, man könnte ihn, mit mehrerm Rechte, als ein unruhiges, unersättliches, und immer unzufriednes Thier beschreiben. Will er etwas unternehmen, will er Anschläge fassen, so findet er Hindernisse. Der Himmel setzt sich darwider, und verläßt ihn. Dieß ist ein Beweis, daß der Himmel seine Absichten nicht billigt. Und nimmt man sich bey den Unternehmungen, mit welchen man sich beschäfftigt, wohl vor, Gott dadurch zu gefallen? Verlangt ihr deßwegen geehrter und reicher zu seyn, damit ihr größre Leute vorstellen, damit ihr der Welt mehr gute Dienste leisten, damit ihr Gott ein desto vortrefflicheres Opfer darbringen könnt? O! mein Erlöser, alles, was du deinen Vater bit-
Joh. 11, 42. test, giebt er dir. Dein Vater erhört dich allezeit; aber du lehrst mich auch die Ursache
Kap. 8, 29. erkennen. Der Vater, der mich gesandt hat, ist mit mir. Er läßt mich nicht alleine; denn ich thue allezeit, was ihm gefällt. Und ist nicht Gefälligkeit dasjenige, wodurch wir uns Freunde erwerben, und sie an uns fesseln? Werden sie wohl durch eine verdrüßliche Gemüthsbeschaffenheit, durch ein ungesittetes Bezeigen, durch den Zankgeist angelockt, lange um uns zu bleiben? Ihr verlangt, Gott soll euch zur Rechten seyn, er soll

eure

eure Absichten unterstützen, und ihr denkt nicht daran, wie ihr ihm gefallen wollt? Was sage ich? Ihr beleidigt seine Augen, die das Böse nicht sehn können? Göttliche Zuversicht des Gläubigen, du, die du allein in die Seele die süßeste Beruhigung, den Frieden, der höher, als alle Vernunft, ist, ausgießen kannst; Göttliche Zuversicht, du bist, ich bekenne es, auf Gottes Barmherzigkeit gegründet; aber du stützest dich eben so sehr auf die standhafte Bemühung, Gott zu gefallen; darum hoffest du auch alles von seiner Barmherzigkeit. Was wir bitten, spricht Johannes, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist. Andrergestalt wäre es ungerecht, wenn wir verlangen wollten, daß die Götter, welchen wir opfern, uns beystehn, und uns erretten sollten. Undankbare, die ihr falschen Göttern, sterblichen Menschen, ja den bösen Geistern eurer Leidenschaften die Güter und das Werk der Hände Gottes aufopfert: Zu euch muß man bey euren Trübsalen, bey euren Unglücksfällen, bey euren Krankheiten sagen, was einst der unheilige lästernde Jude zu Christo sagte: Er hat seinen Göttern vertraut; die mögen ihn nun erlösen, wenn es sie gelüstet. 1 Joh. 3, 22. Matth. 27, 43.

Meine Brüder, wir sind hier in dem Hause Gottes. In diesen Tempel kommen wir, ihm unsre Leiber zum Opfer zu begeben. Hier singen wir: Dir will ich Dank opfern, und des Herrn Ps. 116, Namen 17. 18.

Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen, vor alle seinem Volke. Hier werden die Opfer der Allmosen gebracht, wie ein Balsam von köstlichem Geruche, als ein Gott wohlgefälliges Opfer. Doch ach! wie mangelhaft sind diese Opfer! Hat wohl das Herz, welches Gott von allen Opfern sich vorbehalten hatte, hat wohl das Herz allezeit Theil daran? Und was für wichtige Bewegungsgründe treiben uns gleichwohl an, zu thun, was Gott wohlgefällig ist?

Erstlich ist nichts billiger, als thun, was Gott wohlgefällig ist. Wessen Unterthanen, wessen Kinder sind wir? Kömmt nicht, was wir sind, kömmt nicht alle das Gute, das wir haben, von Gott? Zum Andern ist nichts nützlicher. Ist es nicht dem Menschen wesentlich, Gott zu gefallen, sich seiner Gnade zu erfreuen zu haben, und einer unendlichen Glückseligkeit gewiß zu seyn *)? Zum Dritten ist nichts angenehmer. Ich thue etwas, das Gott wohlgefällig ist; welch eine Freude, welch eine Zufriedenheit, fließt nicht aus einer solchen Handlung für eine treue Seele! Welche Ruhe, welcher Friede, welche Versicherung von seinem Schutze, wel-

*) Diese Stelle ist nur ein Skelet, oder Schattenriß, den der Herr von Beausobre auf der Kanzel vollends ausfüllte. Man hat sie nicht weglassen wollen, weil sie allen Lesern wenigstens zu einer Quelle von Betrachtungen, und angehenden Predigern zu Materialien dienen kann.

welches Vertrauen bey der Anrufung Gottes! Darum ist das Herz des Gerechten ein beständiges Gastmaal *). Wenn jemands Wege dem Herrn wohlgefallen, spricht Salomo, so machet er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Und ob ich schon wandelte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück. Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn? Spr. Sal. 15, 15. Kap. 16, 7. Ps. 23, 4. Röm. 8, 31.

Laßt uns aber auch die gegenseitige Aufführung betrachten. Thun, was Gott mißfällig ist, welch ein Unglück ist dieß! Allein dieser Grund hält uns nicht ab. Großer Gott! wie schändlich ist das! Sagt einem Hofmanne: Dieses mißfällt dem Könige; welch ein unumschränktes Gesetz ist dieß! Dieses wird dem Herrn nicht angenehm seyn; welch ein unverbrüchliches Verbot ist dieß für ihn! Es kommen so gar Befehle vor, die ein Fürst giebt, und die man mit dem Willen Gottes nicht vereinigen kann; indessen, wenn man gleich sagen wollte: aber dieß ist Gott nicht angenehm, so muß doch dieser Grund jenem weichen. Ich würde euch den Vorzug, welchen ihr den Verordnungen der Menschen vor den Geboten Gottes gebt, vielleicht noch eher verzeihen, wenn ihr viele Jahrhunderte auf der Welt zu leben hättet; die Hoffnung, die Gunst der Menschen auf eine so lange Zeit zu genießen, würde eine Reizung seyn, der man schwerlich widerstehn könnte

*) D. Luther übersetzt diese Stelle: Ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben.

Matth. 24, 22. könnte; aber die Tage des Menschen sind verkürzt worden. Und Gott sey gelobt, daß sie verkürzt sind! Gütiger Gott, was würde aus der Welt werden, wenn sie nicht verkürzt wären? Die Menschen klagen darüber, daß sie sterblich sind; aber es fehlt wenig, daß ich sage, wenn sie es nicht wären, so würden sie Teufel seyn. Um Gottes willen, meine Brüder, laßt uns würdiglich wandeln, dem Herrn zu allem Gefallen. Laßt uns fruchtbar seyn in allen guten Werken, damit wir, wir mögen nun leben, oder sterben, des Herrn seyn! Amen.

Col. 1, 10.

Röm. 14, 8.

Die

Die vierte Predigt

Von der

Aufopferung des Christen.

Text Röm. 12, 1.

Ich beschwöre euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Vierte Predigt über diesen Text.

Die vierte Predigt

Von

der Aufopferung des Christen.

Es ist nun das vierte mal, daß ich euch diese Vermahnung Pauli vorgelesen habe. Ich habe euch das Ansehen des Mannes, der zu euch redet; die Pflicht, welche er von euch fodert, und die Eigenschaften dieser Pflicht vorgestellt; und es ist nichts mehr übrig, als daß ich euch heute auch die Bewegungsgründe dazu vor Augen lege. Laßt Pauli Ansehen wegfallen; laßt ihn nicht besser, als einen gemeinen Menschen, laßt ihn alber seyn in Worten, und alber am Erkenntniß; nehmt ihm so gar die ehrenvolle Würde eines Gesandten Jesu Christi; haltet selbst die Rechtmäßigkeit dieser Pflicht noch für zweifelhaft. Ich brauche sie nicht mehr zu erforschen, und zu erweisen; möget ihr doch die göttlichen Eigenschaften, welche die Pflicht selbst an sich hat, daß sie vernünftig, und Gott wohlgefällig ist, in Vergessenheit lassen. Ich verlange von dem Gläubigen nur Achtung für die Barmherzigkeiten*) Gottes. Sie sind genug, die Pflicht meines Textes

*) Διὰ τῶν οἰκτιρμῶν τοῦ Θεοῦ. W.

nothwendig und unentbehrlich zu machen; Was sage ich? sie allen Seelen, die sich von der Liebe Gottes noch nicht losgesagt haben, angenehm und theuer zu machen. Die Barmherzigkeiten Gottes, diese Menge vereinigter mitleidiger Gesinnungen, sind es also, die ihre Stimme in diesem Tempel erheben, die allen Heiligen, welche darinnen versammelt sind, zurufen: Begebt eure Leiber zum Opfer dem Herrn, das da lebendig und heilig sey; Gebt sie, als vernünftige Menschen; Bringt ihm dieses Opfer dar, als das einzige, das ihm wohlgefällig ist.

I. Ich weis nicht, wo ich anfangen soll, meine Materie abzuhandeln. Ich befinde mich in eben der Verlegenheit, in welcher sich der Prophet befand, als er die Wohlthaten Gottes überzählen wollte. Seine Gedanken verloren sich, wie die Gedanken eines Menschen, der die Sterne, oder vielmehr
Ps. 40, 6. den Sand am Meere zählen will. Herr, mein Gott, spricht er, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest; dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.
Ps. 145, 9. Der Herr ist Allen gnädig, spricht eben dieser Prophet an einem andern Orte, er erbarmet sich aller seiner Werke. Paulus befand sich einmal in einer gleichen Verlegenheit, als er die Wirkungen verließ, und zu der Ursache hinauf steigen wollte. Da er die Liebe Gottes beschreiben will, findet er in
Eph. 3, 18. 19. ihr eine Länge, eine Breite, eine Tiefe, und eine Höhe,

Höhe, die alle Erkenntniß übertrifft. Ist nun die Quelle unermeßlich, so sind es auch die Bäche, die aus ihr entspringen.

Wenn wir von den Barmherzigkeiten Gottes urtheilen wollen, Meine Brüder, so müssen wir sie von vier Seiten betrachten. 1) Fürs erste, in wem sie sich befinden? Nämlich, in Gott. 2) Zum andern, wer der Gegenstand derselben sey? Dieß sind die Menschen. 3) Zum dritten, was die Wirkungen davon seyn? Die Güter, welche, so zu reden, die Eingeweide Gottes erzeugt haben. 4) Zum vierten, welcher Mittel sich Gott dazu bedient habe? Wenn wir, nach diesen vier Betrachtungen, den Barmherzigkeiten Gottes die von uns gefoderte Aufopferung noch verweigern wollen; so wird uns seine Gerechtigkeit, und sein Zorn entreißen, was uns seine mitleidigen Gesinnungen nicht hatten abdringen können; oder vielmehr, sie werden unbewegliche Geschöpfe gerechter Weise bestrafen.

Der Apostel spricht, nicht Barmherzigkeit, sondern Barmherzigkeiten, in der mehrern Zahl, welche in der Schreibart der heiligen Schriftsteller gemeiniglich die Größe der Dinge bezeichnet. Die Schrift scheint manchmal Gott zu erniedrigen, nur damit sie ihn den Menschen desto liebenswürdiger vorstelle. Nicht, als ob ich das, was man Barmherzigkeit nennt, für eine Schwachheit hielte. Wenn sie auch bey dem Menschen deßwegen eine Schwachheit wäre, weil er an einem Elenden, der mit ihm von einerley Natur ist, eben das Schicksal

erblickt, welches ihm selbst dereinst wiederfahren kann; Wenn sie auch, sage ich, bey dem Menschen eine Schwachheit wäre, so würde sie es doch bey Gott nicht seyn. Hat Er wohl unsre Sünde, unser Elend, unsre Krankheiten, unsre Unglücksfälle, die das menschliche Leben begleiten, zu befürchten? Hat er wohl zu befürchten, daß der Tod, mit allen Dienern seiner grausamen Macht, ihn aufsuchen, und
1 Tim.6,16. ihn aus seiner Wohnung, aus dem Lichte, da niemand zukommen kann, vertreiben werde?

Gewisse Arten von Barmherzigkeit kann man Schwachheiten nennen. Erstlich: Eine wider unsern Willen entstandne Empfindung, welche von dem Unglücke andrer in uns verursacht wird. Diese finden wir nicht in Gott. Zum andern: Diese Empfindung erzeugt in uns ein Verlangen, den Elenden zu helfen; ein Verlangen, welches oft vergeblich ist, weil das Mitleiden nicht allezeit von dem Vermögen, zu helfen, unterstützt wird. Auch dieses treffen wir in Gott nicht an. Es giebt, zum dritten, ein Mitleiden, welches Thränen, Kummer, Wünsche erregt, ohne daß es zur Freygebigkeit anreizt, wenn uns auch die Mittel dazu nicht mangeln. Dieses ist auch bey Gott nicht. Zum vierten giebt es ein unanständiges Mitleiden, welches die Gerechtigkeit beleidigt, und das, wenn man ihm freye Hand lassen wollte, sein Vermögen bloß anwenden würde, die Verbrecher zu schützen, ihnen Muth zu machen, und die Anzahl derselben zu vermehren; ich meyne diejenige Art vom Mitleiden, da man sich gar nicht

entschlies-

entschließen kann, zu strafen, und da einen Menschen der bloße Gedanke von einer Strafe zwingt, Gnade zu ertheilen. Diese ist fern von Gott. Alle diese Arten von Barmherzigkeit sind Schwachheiten. Die Barmherzigkeit in Gott ist also nichts andres, als seine Güte, welche nach ihren verschiednen Thätigkeiten, nach der verschiednen Natur derer Gegenstände, über welche sie sich ergießt, verschiedne Namen annimmt. Wenn sie unschuldigen Geschöpfen Gutes thut, so ist sie Gütigkeit; Fährt sie in diesen Wohlthaten fort, so ist sie Gnade; sind diese Geschöpfe unselige Verbrecher, so ist sie Barmherzigkeit; Oder, wenn ihr es lieber hört; so sind alle göttliche Wohlthaten, die er aus Mitleiden gegen unsern Zustand auf uns herabströmen läßt, Barmherzigkeiten Gottes. Hier erhöht die Größe des wohlthuenden Wesens die Wohlthaten. Diese göttliche Eigenschaft giebt seiner Ermahnung ein Gewicht und eine Wirksamkeit, die ich nicht auszudrücken vermag. Leute, welche ein menschliches Herz haben, welche die Menschlichkeit noch nicht verschworen, denen hartnäckige, barbarische, grausame Leidenschaften, wie etwan Hochmuth und Geiz sind, noch nicht die Brust mit Eisen und Stal bewaffnet haben; solche Herzen, welche noch nicht, durch eine ganz übertriebne Selbstliebe, völlig zu Felsen geworden sind; deren Liebe, deren Zuneigung sich noch nicht in den kleinen Umfang ihrer Person, als in einen Mittelpunct, zusammen drängt; Solche Herzen empfinden es, daß es keine mächtigere

Zauberey giebt, als Güte, Dienstleistungen, und Hülfe. Da geben sie gern nach; da können sie nicht widerstehn. Hingegen Drohungen und hochmüthige Worte verhärten ihr Herz, und empören ihre Seele; wenn Barmherzigkeiten sie beugen, sie überwinden, sie gefangen nehmen. Wenn ein Freund an dem Verderben seines unglücklichen Freundes, der sich durch Schwelgerey in dasselbe stürzt, ernstlich Antheil nimmt, so wird er zu ihm sprechen: Ich beschwöre dich bey aller der Zärtlichkeit, die ich für dich empfinde; mache dich von einer Lebensart los, die dich um deine Gesundheit, um deine Ehre bringt, und deine Familie unglücklich macht. Ein Vater wird zu seinem Sohne sprechen: Ich beschwöre dich bey meiner väterlichen Liebe; verkürze mir meine noch übrigen Tage nicht durch den Schmerz, daß ich dich vor Hunger und Elend umkommen sehn muß. Eine Mutter wird zu ihrem Kinde sprechen: Durchbohre mir nicht das Herz, mein Sohn, unter dem ich dich getragen habe, und unter dem meine Liebe dich noch trägt. Alle diese Bitten sind, so zu reden, Bitten, die Gleich und Gleich an einander thun. Die Gewalt eines Vaters über seinen Sohn sey so groß, als sie wolle, so sind sie doch von einerley Stande. Allein laßt einen Fürsten eine solche Bitte thun, so wird sich Alles beugen, Alles wird der Hoheit desjenigen nachgeben, der die Gewalt, welche ihm seine Würde ertheilt, ablegt; aber sich mit derjenigen Gewalt waffnet, welche

welche ihm die Liebe und die Barmherzigkeit giebt. Je sanfter die Gewalt ist, die dergleichen Bitten unserm Herzen anthun; desto stärker und unwiderstehlicher ist sie. Mein Herz kennt keine festern Ketten, als die Banden der Zuneigung, und die Liebesseile der Menschlichkeit. Hier müssen wir sagen: Liebe ist stärker, als der Tod. Gebt nur Hoh. Sal. 8, 6.
Achtung darauf, wenn der Fürst, statt daß er befehlen könnte, seine Unterthanen bittet und beschwört, wie sehr sie sich dann ihm aufopfern! Und doch sind unsre Könige nicht unsre Götter. Und der, der in unserm Texte uns bittet, uns beschwört, uns seine Barmherzigkeiten vorstellt, der ist unser Vater; und zwar der Vater unsers Geistes, des unsterblichen Theiles unsers menschlichen Wesens. Er ist der zärtlichste unter den Vätern. Wie sich ein Ps. 103, 13.
Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet er sich über die, so ihn fürchten. Er ist unser König; und zwar ist der König aller Zeiten, der Monarch der ganzen Welt. Und damit wir endlich alles zusammen fassen, er ist unser Gott; und zwar ein Gott, dessen Barmherzigkeiten unendlich sind. Ich beschwöre euch bey den Barmherzigkeiten Gottes!

II. Laßt uns von den Barmherzigkeiten Gottes zu dem Gegenstande derselben fortgehn. Wir haben Barmherzigkeiten Gottes vor uns; aber an wem äußern sie sich? Hier wünschte ich euch unser Elend recht sinnlich schildern zu können. Es scheint, als ob diese Schilderung leicht sey. Die Gnaden-

bezei-

bezeigungen Gottes sind Dinge, welche das Auge nicht gesehen, das Ohr nicht gehört hat. Allein das Elend des Menschen ist etwas, das das Auge sieht, das das Ohr hört, und das ieder in seinem Herzen findet. Indessen ist gleichwohl die Beschreibung davon schwer. Welch ein trauriger Anblick! Armuth, Krankheiten, Bekümmernisse, Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle, Verlust des Vermögens . . . und was soll ich noch mehr nennen? Diese unglücklichen Zufälle empfinden wir; von diesen wissen wir viel zu sagen. Ihr nennt sie unglückliche Zufälle, und ich möchte sie gern Barmherzigkeiten Gottes nennen. Sie sind es auch, wenigstens bey denen Seelen, die Gott liebt, und die ihn wieder lieben. So urtheilte auch der Prophet von denselben: Der Gerechte schlage mich heftig, so werde ich seine Schläge als Barmherzigkeiten annehmen. Es wird mir ein Geschenk seyn, wenn er mich mit Strenge straft. Seine Züch-

Ps. 141, 5. tigungen werden mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupte *). Es ist nicht allemal eine Wirkung der Mildthätigkeit des Herrn,

Ps. 23, 5. wenn er vor uns einen Tisch gegen unsre Feinde bereitet, wenn er unser Haupt mit Oele salbt, und uns voll einschenkt. Dann ist es vielmehr eine Güte, wenn er unsern Tisch, an dem wir Ausschwei-

*) Wir wissen nicht, was wir zur Veränderung dieser Stelle sagen sollen, da sie gewisser Maaßen gerade das Gegentheil von dem zu sagen scheint, was wirklich da steht. Des sel. Luthers Uebersetzung ist viel richtiger. W.

schweifungen begiengen, umstößt; wenn er über ein Haupt, daß sich vor andern durch Verbrechen hervorthat, einen Strom seines Zorns ausgießt; wenn er den Kelch einer ungezähmten Lebensart zur Erde wirft, und die Glückseligkeit zerstreut, welche die Laster vergiftet hatten.

Also schließe ich aus der Anzahl von Unglücksfällen, welche Gegenstände der göttlichen Barmherzigkeit sind, unzählige Widerwärtigkeiten aus, welche zur Besserung der Menschen nothwendig erfodert werden. Es giebt zweyerley Arten von Elend, welche eigentlich Elend, wahre Uebel, und die nicht mit dem geringsten Zusatze von Gutem vermischt, die ganz Finsternisse sind. Ich meyne die Sünde und den Tod. Die Sünde ist die Ursache, und der Tod die Wirkung. Der Tod ist der Sünden Röm.6,23. Sold. Und das erste unter diesen beiden Uebeln hat dieses Besondre an sich, daß es uns selbst kein Gegenstand des Mitleidens zu seyn scheint; vielmehr das Gegentheil. Gebt euch die Mühe, euch selbst zu untersuchen, und zu richten. Die Sünde unterdrückt, fürs erste, das Mitleiden in uns. Daher kömmt das in der Welt so gewöhnliche Wort, das uns aus dem Munde geht, das uns entfährt, wenn ein Mensch in Unglück fällt: Er hat es verdient, heißt es: und mit diesem Worte erstirbt alles Mitleiden. Zum andern geschieht dieses besonders, wenn diejenige Sünde, durch welche sich dieser Mensch sein Unglück zugezogen hat, nicht Eine von unsern Schoossünden ist. Bittet einen Mann, dessen vornehm-

nehmste Geschicklichkeit darinnen besteht, daß er Vermögen zusammen scharren, und Schätze aufzuhäufen weis; bittet ihn um Barmherzigkeit gegen einen Verschwender. Was wird er euch antworten? Zum dritten aber ist die Hauptursache, welche das Mitleiden unterdrückt, diese, wenn die Sünde des Unglücklichen unmittelbar uns angeht, wenn sie unsre Ehre, oder unser Vermögen angreift; alsdann verschwemmen Zorn und Rache gar bald den kleinen Ueberrest von Mitleiden, den die Natur in uns gelegt hat.

Hier sehe ich, was ich noch nicht gesehen hatte; und da ich den Abgrund meines Elends betrachte, empfinde ich, o mein Gott! die Wahrheit der Worte deines Propheten: Deine Mildthätigkeit reicht, so weit der Himmel ist, und deine Güte, so weit die Wolken gehen *). Die Barmherzigkeiten Gottes erstrecken sich so gar über das, was die Barmherzigkeit in uns unterdrückt. Fürs erste ist die Sünde ein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeiten. Zum andern, eine Sünde, die Er, zu begehn, unfähig ist. Zum dritten, eine Sünde, die ihn unmittelbar angreift. Er spricht nicht zum Elenden,

*) Ps. 36, 6. Man wird von Tage zu Tage mehr und mehr gewahr, daß man den wahren Verstand der Schrift nicht ausdrückt, wenn man sie allzu buchstäblich übersetzt. Also hat man hier Güte übersetzt, weil dieß der Gedanke des Propheten ist. Die nämlichen Worte können nach dem verschiednen Zusammenhange, in dem sie stehen, eine sehr verschiedne Bedeutung haben. Ein aufmerksamer Ausleger muß diesen Unterschied bemerken.

den, um ihn von dem Allmosen, um das er ihn bittet, auszuschließen, um es ihm zu versagen: Du hast den unglücklichen Zustand, in dem du dich befindest, verdient. 1) Wenn er ihm vorwirft, er habe sich selbst sein Unglück zugezogen, so geschieht es bloß deßwegen, weil der Elende sich seine Gnade nicht hat zu Nutze machen wollen. 2) Er, der nichts von dem Elende zu befürchten hat, hilft uns von unserm Elende. Er, der keine Sünde begehn kann, vergiebt Sünden. Sein Mitleiden ist nicht eigennützig. Ihn treibt nicht der entscheidende, der überzeugende Grund dazu an, welcher uns antreiben soll: Seyd barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlangt. 3) Die Sünden, die er vergiebt, sind nicht Sünden, die wir an Andern begehn; sie werden alle an Ihm begangen. An dir, sagte David, an dir allein habe ich gesündigt, und übel vor dir gethan. O Gott, mein Gutes kömmt nicht bis zu dir; aber meine Beleidigungen gelangen zu dir hin! Sie machen den Namen des Herrn lästern. Dieß ist eine von den großen Eigenschaften der Barmherzigkeiten Gottes; ihr Gegenstand sind Sünder und Elende.

Matth. 5, 7.

Pf. 51, 6.

Röm. 2, 24.

III. Die dritte große Eigenschaft der Barmherzigkeiten Gottes sind die Wirkungen derselben. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk, sagte der Prophet. Redet, ihr Himmel, seyd die göttlichen Herolde der Macht und der Weisheit Gottes! Ihr zeiget den Augen in euren göttlichen Werken die un-

Pf. 19, 2.

Röm. 1, 20.

sicht-

sichtbaren Werke Gottes *), seine ewige Kraft und Gottheit. Aber, o menschliches Geschlecht! oder soll ich sagen, sündiges Geschlecht, elendes Geschlecht? du, du erzählst die Mildthätigkeit des Herrn, du thust seine unendlichen Barmherzigkeiten kund. Weisheit, Macht und Güte haben die Welt gebaut; aber deine Barmherzigkeiten, o Gott, haben deine Kirche errichtet. Was sage ich? Sie haben den neuen Himmel, und die neue Erde, und alle die göttlichen Männer, die darinnen wohnen, gebildet. Ihnen gehört der Vorzug, eine ewige Welt geschaffen zu haben.

In dem achten Kapitel des Briefes an die Römer nimmt der Apostel die Werke der Barmherzigkeiten Gottes alle zusammen. Welche er
Röm. 8, 29. 30. zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen. Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Die Barmherzigkeit ist es, welche versehen hat.
Joh. 15, 16. Sie ist nicht im voraus eingenommen gewesen. Ihr habt mich nicht erwählt, spricht Christus zu seinen Aposteln, sondern ich habe euch erwählt.
Eph. 2, 5. Da wir todt waren in den Sünden, spricht der Apo-

*) D. Luther übersetzt τὰ ἀόρατα αὐτοῦ, durch unsichtbares Wesen; wir behalten die Idee des Französischen bey, weil sie dem Originale näher kömmt. W.

Apostel Paulus, hat uns Gott, samt Christo, lebendig gemacht. Denn aus Gnaden sind wir selig worden. Die Barmherzigkeit ist es, welche verordnet hat, auf daß der Vorsatz Gottes bestünde nach der Wahl der Gnade. So liegt es nun nicht an Jemands Wollen oder Laufen; sondern an Gottes Erbarmen. Und er erbarmet sich, welches er will. Die Barmherzigkeit ist es, welche berufen hat. Ich will das mein Volk heißen, was nicht mein Volk war. Die Barmherzigkeit ist es, welche gerecht macht. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum; durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade. Die Barmherzigkeit ist es, welche herrlich macht. Der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Röm. 9, 11. V. 15. 16. V. 25. Kap. 5, 1. 2. Kap. 6, 23.

Dieses ist allgemein; aber es giebt in dem Lebenswandel eines ieden Gläubigen besondre Barmherzigkeiten. Die Gnadenbezeigungen, die ein großer Fürst einem ganzen Volke wiederfahren läßt, werden bekannt, sie sind der Gegenstand der öffentlichen Lobeserhebungen, und einer allgemeinen Erkenntlichkeit; aber die besondern Gnadenbezeigungen werden noch mehr bemerkt, sie machen noch mehr Eindruck, sie werden noch mehr empfunden. Eben

so ist es mit den besondern Gnadenbezeigungen Gottes beschaffen. Diese sind es, welchen wir jene göttlichen Gesänge, jene ewigen Denkmaale der Andacht heiliger Seelen, die sie verfertigten, zu danken haben. Heilige Lieder begleiteten die Aufopferung, die Darbringung ihrer Personen. Waren diese Männer von einer tödtlichen Krankheit geheilt, waren sie aus einer großen Gefahr errettet worden, hatten sie die Vergebung einer bekannt gewordnen, und ihr Gewissen niederschlagenden Sünde erlangt, so hörte man sie, von Freude und Dankbarkeit durchdrungen, die göttlichen Worte ausru-

Psalm 103, 1. 2. 3. 4. fen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünde vergiebt, und heilt alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset; der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeiten.

IIII. Ich wollte, daß ich von dem Geheimnisse, von dem großen Geheimnisse, welches die Weisheit und die Barmherzigkeit Gottes zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, und zur Ausübung seiner Barmherzigkeiten an demselben, gefunden hat, reden könnte; aber ich kann es nicht. Ihr werdet sehr wohl verstehn, meine Brüder, daß ich von der Sendung Jesu Christi in die Welt rede, der unter der Gestalt eines Knechtes, unter dem

Aeus-

Aeußerlichen eines Sklaven, dem Tode des Kreuzes, zur Erlösung der Welt, Preis gegeben wurde. In diesem Geheimnisse sind die Barmherzigkeiten Gottes eben so unaussprechlich, als unbegreiflich. Die Wege der Vorsehung Gottes haben Tiefen, die kein Mensch ergründen kann. Die Wege Gottes in der Ausübung seines Mitleidens haben sie gleichfalls. Und wenn der Apostel von den erstern gesagt hat: O welch eine Tiefe des Reichthums, bei- Röm 11,33.
de der Weisheit und Erkenntniß Gottes! so muß man von den letztern sagen: O welch eine Tiefe des Reichthums, und der Barmherzigkeit Gottes! Also hat Gott die Welt geliebt, Joh. 3, 16.
daß er seinen eingebornen Sohn gab! Dieß ist der Beweis, und das Maaß seiner Liebe. Vergleicht die Würde des Sohnes mit dem Entschlusse, ihn dem Tode, durch sich selbst und dem Willen seines Vaters zu folge dem Tode, zu überliefern; und dann werdet ihr den Umfang und die Größe der Barmherzigkeiten Gottes begreifen. Einst werden wir sie noch besser erkennen lernen, wenn die Sünde, und alles dasjenige, was der Gnade Gottes zuwider ist, verbannt seyn, und diese Barmherzigkeiten in der ganzen Fülle seiner Schätze auf sein Volk herabströmen werden. In der Welt übertreffen die Hoffnungen den Besitz. Daher kömmt es, daß wir einem Wohlthäter in Hoffnung gemeiniglich weit besser dienen, als einem Wohlthäter in der That; wenigstens, wann wir keine neuen Wohlthaten von ihm zu hoffen haben. Aber da sollen

selbst die Hoffnungen der Heiligen in Erstaunen hingerissen werden. Ich werde den Werth der Gnadenbezeigungen Gottes ganz, und den Werth Jesu Christi, der mir dieselben erworben hat, ganz erkennen.

Laßt uns zum Schlusse kommen. Wem sollen wir diesen Leib darbringen, meine Brüder? Der Wollust? Aber was werdet ihr dann einerndten?
Gal. 6, 8. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten. Der Schwelgerey? Hat Gott diesen Leib dazu gebildet, hat er ihn dazu beseelt? Ein ieder Schwelger glaubt entweder keinen Gott, oder er gebraucht seine Vernunft gar nicht. Und wenn er glaubt, daß ihn ein Gott geschaffen hat, so muß er auch glauben, daß er ihn zu irgend einem Endzweck erschaffen habe. Was für einen Endzweck kann sich nun Gott vorgesetzt haben? Kann Wollust, kann Schwelgerey, kann Weichlichkeit, oder Eigennutz seine Absicht seyn? Diese Götter, wenn ihr ihnen recht dient, werden euch mit ihrem Mitleiden niederdrücken. Der Tod wird kommen; aber er wird nicht ohne seine Vorläufer, seine Schwachheiten, seinen Ekel, seine Reue, seine ohnmächtigen, niederschlagenden Gewissensbisse kommen, welche dem Laster auf dem Fuße nachfolgen, und den Menschen oft in eine Verzweiflung stürzen, die der Vorläufer des andern Todes ist.

Wem sollen wir denn sonst diesen Leib darbringen? Können wir einen Augenblick wanken? Laßt uns nur betrachten, auf wen die Barmherzigkeiten Gottes fallen, auf wem sie ruhen. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten; und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind; bey denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Müssen uns solche Verheißungen, Verheißungen, die so förmlich, so oft wiederholt worden sind, nicht die Gesinnungen des Propheten einflößen? O Herr! ich bin dein Knecht; ja, Herr, ich bin dein Knecht. Ich bin in deinem Bunde geboren; ich erkenne es für meine Schuldigkeit, dir zu dienen. Ich bin deiner Magd Sohn. Aber ich will dir noch mehr aus Neigung, als aus Pflicht dienen. Du hast meine Bande zerrissen. Ich habe meine Gnade deiner Barmherzigkeit zu danken.

Ps. 103, 11. 17. 18.

Ps. 146, 16.

In der That ist für Seelen, die nur einige Empfindung haben, die Barmherzigkeit Gottes ein großer Bewegungsgrund, ein unüberwindlicher Antrieb zur Bekehrung. Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sey ferne! antwortet der Apostel. Können die Barmherzigkeiten Gottes, können seine Wohlthaten

Röm. 6, 1. 2.

thaten wohl zur hartnäckigen Beharrung in der Sünde verleiten? O! ein vortrefflicher Ausspruch:
Ps. 130, 4. Bey dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte! Macht die Vergebung den Herrn furchtbar? Ja; aber diese Furcht ist eine tiefe, eine gottselige Ehrfurcht. Die Frömmigkeit ist Liebe zu Gott, wenn man seine Güte betrachtet; sie ist Furcht,
Ps. 85, 9. wenn man auf seine Größe sieht. Der Herr wird friedlich mit seinem Volke reden, daß es nicht wieder umkehre zu seiner Thorheit. Wird nicht ein entwichner Soldat, dem sein König Gnade wiederfahren läßt, wird er nicht, wenn er kein Böswicht ist, sich selbst seinem Fürsten zum Opfer darstellen? Wird er nicht sagen: Mein Herr schont meiner, ich hätte das Opfer seiner gerechten Rache seyn sollen; aber da er mir Gnade wiederfahren läßt, so will ich das Opfer seines Mitleidens seyn.

Drohungen und Strafen erzwingen nur einen äußerlichen Gehorsam; aber so lange man sich vor Jemanden fürchtet, so lange haßt man ihn auch. Es ist ein vortreffliches Sprüchwort: Wie die Liebe die Furcht verbannt, so verbannt auch die Furcht die Liebe. Ich leide deinen Zaum, aber du hast es der Rache zu danken. Der Sklave dient nur dem Auge. In Geheim haßt er denjenigen, den er öffentlich ehrt; aber Wohlthaten und Barmherzigkeiten gewinnen das Herz. Man dient dem aus Neigung, den man liebt; und man liebt seinen Wohlthäter. Durch sie, durch die Gnade, hat

es Christo gefallen, die Welt zu bekehren und zu erlösen. Kommt her zu mir, Alle, die ihr müh- Matth. 11,
selig und beladen seyd; ich will euch erquicken. 28. 29. 30.
Nehmet auf euch mein Joch. Denn mein
Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Es
ist nicht das Joch eines despotischen Herrn; es ist
das Joch eines sanftmüthigen und mitleidigen
Herrn. Wer wird ihn also am brünstigsten lieben?
Der, dem er am meisten vergeben hat. Sie hat Luc. 7, 47.
viel geliebt, spricht Jesus von der Sünderinn im
Evangelio, denn ihr sind viel Sünden verge-
ben *). Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, Ps. 51, 14.
spricht David, und der freudige Geist enthalte 15.
mich! Denn ich will die Uebertreter deine
Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekeh-
ren. Was machte Paulum, eben den Paulum,
der uns bey den unendlichen Barmherzigkeiten Got-
tes beschwört, daß wir ihm unsre Personen zum
Opfer darbringen sollen, was machte ihn wohl
so eifrig, sich seinem Gott gänzlich zu widmen?
War es nicht die ihm beständig gegenwärtige Em-
pfindung der göttlichen Barmherzigkeiten? Das ist 1 Tim. 1, 15.
ie gewißlich wahr, spricht er, und ein theuer wer- 16.
thes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die
Welt, die Sünder selig zu machen, unter wel-

*) Der Sinn dieser Stelle im Grundtexte ist wohl vielmehr dieser: Sie hat viel Sünden begangen, und diese sind ihr vergeben worden; darum ist sie auch sehr dankbar. W.

chen ich der Vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit wiederfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Was für eine Wirkung hat diese ausnehmende Gnade gehabt? Die Frucht der Tugenden, und daß er sich Jesu
1 Tim. 1, 14. Christo völlig wiedmete. Die Gnade des Herrn ist reich gewesen in mir, samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Dieß ist die natürliche Wirkung der Barmherzigkeiten Gottes. Möchte sie doch bey uns eine gleiche Wirkung haben! Amen.

Die

Predigt

Von

dem Verbote,

daß wir uns den Sitten dieser Zeit nicht gleich stellen sollen.

Im Werder, am Neujahrstage 1730,
gehalten.

Text Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Zeit gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommne Gottes Wille.

Predigt

Von

dem Verbote, daß wir uns den Sitten dieser Zeit nicht gleich stellen sollen.

Meine geliebten Brüder, Barmherzigkeit und Friede sey mit euch! Wir haben in unserm Texte zweyerley Befehle zu betrachten, meine Brüder. Der erste verbietet, der andre gebietet. Stellet euch nicht dieser Zeit *) gleich: Dieß ist das Verbot des Apostels. Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes: So lautet das Gebot des Apostels; und die Ursache, warum er diese Veränderung, diesen Wechsel in den Begriffen des Geistes, in den Grundsätzen unsres Wandels und unsrer Handlungen fodert, ist diese, auf daß wir prüfen, und empfinden lernen, daß alles, was Gott von uns verlangt, das höchste Gut des Menschen sey, weil darinnen das Anständige und das Nützliche, die Tugend und die Glückseligkeit zusammen kommen.

Auf

*) Τῷ αἰῶνι τούτῳ. Man hat das französische Siécle hier wegen des Folgenden übersetzen müssen, ob es gleich D. Luther eben so richtig durch Welt übersetzt hat. W.

Auf daß ihr prüfen möget, spricht der Apostel, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommne Gottes Wille. Es liegen also drey Theile in unserm Texte: 1) Fürs Erste: Wir sollen uns dieser Zeit nicht gleich stellen. 2) Zum Andern: Wir sollen uns verändern durch Verneuerung unsers Sinnes. 3) Zum Dritten endlich: Die Wirkung, welche diese Veränderung nach sich ziehn wird, ist diese: Wir werden sodann, durch eine glückliche Erfahrung, von der Wahrheit überzeugt werden, so lasterhaft und schädlich die Gebräuche, die Sitten, die Grundsätze dieser Welt sind; so heilig, so gänzlich vollkommen, ja so Gott gefällig, so vortrefflich, oder vielmehr, so unendlich fruchtbar sind hingegen die Vorschriften und Gesetze, die Gott den Christen auflegt. Dieß ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung; und ihr werdet mir zugestehn, daß er diesem Tage vollkommen gemäß sey. Wenn wir ein neues Jahr anfangen, erneuern wir da nicht unser Bündniß mit Gott? Wenn wir unsre vorigen Sünden beweint, wenn wir zu dem Herrn gefleht haben, daß er das Andenken derselben in die Nacht der Zeiten begraben soll, so versprechen wir auch, ihm in Zukunft gehorsamer und treuer zu seyn. Ich thue also weiter nichts, als daß ich unsern gemeinschaftlichen Absichten, unsern Versprechungen, unsern geheiligten Gelübden beytrete, wenn ich euch, meine Brüder, und mich selbst, mit der vortrefflichen Vermahnung Pauli anrede: Stellet euch nicht

dieser Zeit gleich. Diese Worte sollen heute die Gränzen unsrer Andacht bestimmen.

I. Diese Zeit und diese Welt sind einerley. Der König der Zeiten *) bey Paulo, ist kein andrer, als der König der Welt; und wenn er spricht, Gott habe durch seinen Sohn die Zeiten geschaffen, so will er nichts andres sagen, als: Gott hat durch seinen Sohn die Welt gemacht **). Jedoch oft bedeuten auch, in der Schreibart der heiligen Schrift, die Wörter Zeit und Welt, nicht so wohl das Werk Gottes, als vielmehr das Werk der menschlichen Verderbniß, die Grundsätze, die Gewohnheiten, die verderbten Sitten der Welt. Wenn Gottesfurcht, wenn Tugend den allgemeinen Charakter der Menschen ausgemacht hätten; oder wenn wenigstens der größte Theil der Menschen fromm und tugendhaft geblieben wäre: So würden die Wörter Zeit und Welt nichts andres, als unschuldige, heilige Sitten und Gewohnheiten angezeigt haben. Wenn man dann von einem weisen, gerechten, frommen Wesen hätte reden wollen, so hätte man nicht sagen dürfen: er ist ein Engel; Man würde gesagt haben: er ist ein Mensch. Der Mensch und die Tugend

Hebr. 1, 2.

*) Die Stelle, wo die französische Bibelübersetzung diesen Ausdruck hat, ist 1 Tim. 1, 17. Τῷ βασιλεῖ τῶν αἰώνων übersetzt D. Luther: dem ewigen Könige. W.

**) Es ist hier eben der Fall, wie bey der vorhergehenden Anmerkung. Luther übersetzt hier gleichfalls τοὺς αἰῶνας durch die Welt.

Tugend würden gleich bedeutende Wörter geblieben seyn. Seit aber Laster und Abgötterey die Erde überschwemmt, und Tugend und Frömmigkeit den betrübten Vorzug erhalten haben, welchen die Seltenheit einem Dinge ertheilt; so mußte man wohl anfangen, eine andre Sprache zu führen. Nun bedeutete Welt nichts mehr, als eine Gesellschaft lasterhafter Menschen; die Sitten der Zeit hießen nichts andres, als verdorbne Sitten; und wenn man von der itzigen Zeit redete, so brauchte man nicht erst das Beywort böse darzu zu setzen, welches der Apostel anderwärts dazu setzt, in den Worten:

Gal. 1, 4. Gott hat uns erlöset von dieser gegenwärtigen bösen Zeit *).

Was für traurige und demüthigende Gedanken stellen sich hierbey meinem Geiste vor! Ich würde mich deßhalben nichts desto weniger zufrieden geben, wenn sie nur Traurigkeit und Demuth in unsern Herzen erregten. Es giebt Wunder, die unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen. Es giebt auch Wunder, gegen welche uns die Gewohnheit unempfindlich gemacht hat. Es giebt Geheimnisse, bey deren Erblickung unser Glaube erstaunt. Sie führen denselben in Versuchung, und er kömmt nicht anders wieder zu sich selbst, als durch Nachdenken, durch eine Ehrfurcht, die er dem göttlichen Verstande schuldig ist, der da redet, und dessen Ansehn einer eingeschränkten Vernunft Stillschweigen auflegt. Aber es giebt auch

*) D. Luther übersetzt die Worte ἐκ τοῦ ἐνεστῶτος αἰῶνος πονηροῦ durch diese: von dieser gegenwärtigen argen Welt. W.

auch andre Geheimnisse, an welche man nicht denkt, und worinnen gleichwohl die Ueberlegung zwar nichts Unglaubliches, (denn wie sollte man etwas nicht glauben, das man sieht?) aber etwas Unbegreifliches findet. Und, solltet ihr es wohl glauben? ein solches Geheimniß ist das Verderbniß des menschlichen Geschlechtes.

Der Mensch hat Vernunft, er besitzt Verstand, und eine Empfindung von Ordnung. Er hat Begriffe von Recht und Wahrheit. Er erhebt sich von sich selbst, ohne weiter einigen Unterricht, als von der Natur zu haben, zu der Erkenntniß eines unsichtbaren Gottes, in dessen Wesen er Alles, was er von Vollkommenheit begreifen kann, vereinigt. Er empfindet in seinem Herzen Gesetze von Gerechtigkeit und Anstand, die er nicht selbst darein gepflanzt hat; lebhafte, erhabne, unauslöschliche Begriffe; eine innerliche und geistige Sonne, deren göttliches Licht alle Gewölke der Leidenschaften nicht ganz verbergen können. Diesemnach sollten unter den Menschen die Lasterhaften so selten seyn, als sie vielleicht gemein sind. Natürlicher Weise sollten ohngefähr so viel Bösewichter seyn, als es Narren giebt. Aber diese sind selten, weil die Vernunft dem Menschen natürlich ist, und die Abweichung der Vernunft nicht gemein seyn kann. Gleichwohl giebt es, welch ein Wunder! der Unsinnigen wenig, und die Lasterhaften sind so allgemein; sie machen die Welt, sie machen bey nahe das Ganze aus. Und dieses Wunder ist so alt, daß man es schon vor der Sündfluth,

ja,

ja, bald nach dem Ursprunge des menschlichen Ge-
1 Mos. 6, 12. schlechts findet. Schon damals hatte alles Fleisch seinen Weg verderbt auf Erden. Schon damals waren der Kinder Gottes wenig. Ich weis wohl, daß der Gotteslängner sich dieses Grundes wider Gott bedient, daß er sich daraus eine Art vom Beweise wider die Vorsehung macht; Wir aber, o mein Gott! ich, diese Gläubigen, die mich hören, wir wollen die Tiefen deiner Wege anbeten, und wir werden darinnen nichts, als herrliche Beweise deiner Größe und deiner Barmherzigkeiten finden.
Röm. 11, 32. Wir werden mit unserm Apostel sagen: Gott hat
33. Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit, und der Erkenntniß Gottes!

II. Zu dieser erstern Betrachtung wollen wir noch die andre hinzu setzen; eine Betrachtung, welche nicht weniger betrübt, nicht weniger demüthigend ist. Sie ist diese: Wenn auch diese Ermahnung allemal zu rechter Zeit geschieht, wenn sie sich auch für die Christen in unsern Tagen schickt, wenn sie sich auch für uns selbst schickt; so wundre ich mich doch eben nicht, daß Paulus an die Römer schreibt: Stellet euch nicht dieser Zeit gleich. Die Ermahnung des Apostels geschieht an dem rechten Orte; sie geschieht auch zur rechten Zeit. Er schrieb an die Christen in Rom, an Leute, die in einer Stadt lebten, welche so wohl der Sammelplatz der Abgötterey und Verderbniß, als auch der Sitz der Reich-

thümer

thümer und Würden der damaligen Zeit war. Diese beiden Arten von Größen findet man gemeiniglich beysammen. Aber die Ursachen dieser Verbindung gehören nicht zu meiner Materie. Der Apostel sagt also zu den Christen in Rom, dieser abgöttischen und verderbten Stadt: Stellet euch nicht mehr dieser Zeit gleich. Wenn ich heut zu Tage an eine kleine evangelische Gemeinde zu schreiben hätte, die sich verborgen in Rom aufhielte, und sich, wie ehemals, bey den Katakomben, bey den Gräbern versammlete, um der Wut der Verfolgung zu entfliehn; so würde ich zu ihr sagen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich? Hier sind lauter Christen, wie wir; lauter Gläubige, wie wir; lauter Evangelische. Hier muß diese Zeit die Zeit der Heiligkeit, sie muß ein Bild des künftigen Lebens seyn. Aber, o mein Gott! warum kann doch, zwischen Glauben und Heiligkeit, die Einigkeit so wenig bestehn? Welcher böse Geist hat unter Wahrheit und Tugend diese Zwietracht angerichtet? Durch welchen seltsamen Unglücksfall sind diese beiden Töchter des Himmels, diese beiden Schwestern, welche unzertrennlich verbunden bleiben sollten, von einander gerissen? Und war-

um muß, da die Wahrheit herrscht, die Tugend in der Erniedrigung seufzen? Ja, meine Brüder, auch noch heutiges Tages müssen wir mit Christen, die allein zusammen eine und eben dieselbe Republik, zusammen eine und eben dieselbe geistliche Gemeinschaft ausmachen, auch mit diesen müssen wir noch reden, wie Paulus mit Christen redete, die unter Ungläubigen wohnten: Stellet euch nicht dieser Zeit gleich. Die Kirche sollte, so zu reden, diese Zeit, diese Welt verschlingen; und diese Zeit, diese Welt hat die Kirche verschlungen!

III. Doch laßt uns diese traurigen Gedanken, die ohnedem nur Gegenstände der Beobachtung sind, bey Seite setzen, und uns zu fruchtbarern Vorstellungen wenden. Paulus erklärt an einem andern Orte, was die itzige Zeit sey, wenn er zum Titus
Tit.2,11.12. sagt: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtigt uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, dieß ist die Abgötterey, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Und was ist diese Welt? Was sind die weltlichen Lüste? Unmäßigkeit, Schwelgerey, Ungerechtigkeit, und ungöttliches Wesen. Wenn Johannes die Welt beschreibt, theilt er gleichfalls die lasterhaften Leidenschaften in dreyerley Arten ein;
1 Joh.2,16. in Augenlust, oder den Geiz, einen unzertrennlichen Gefehrten der Ungerechtigkeit; Fleischeslust, oder Unmäßigkeit und Schwelgerey; und hoffärtiges Leben, oder Stolz, Ehrgeiz, Herrschsucht,

und

und eine Neigung zu allem, was in die Augen fällt, und groß scheint. Laßt euch nicht von dem Strome hinreißen, spricht der Apostel; Richtet euch in eurem Wandel nicht nach solchen Beyspielen; folgt nicht einer solchen Gewohnheit. Geht nicht ein durch die weite Pforte; der Weg ist breit, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Geht ein durch die enge Pforte; dieser Weg ist schmal, und Wenig ist ihrer, die darauf wandeln; aber er führt zum Leben. Matth. 7, 13. 14.

Dieses ist sehr schwer, wird man einwenden; die Welt reißt hin. Es giebt in der moralischen Welt so wohl, als in der natürlichen, so zu reden, große Körper, welche die andern nöthigen, ja zwingen, ihnen zu folgen. Die großen Planeten haben, wie uns die Weltweisen berichten, kleinere Planeten bey sich, die sich ihren Bewegungen unterwerfen, die sich mit ihnen, und um sie herum, drehen müssen; So zieht unsre Erde den weniger großen Mond nach sich. Eben so ziehen, in der moralischen Welt, die Großen diejenigen nach sich, welche sich ihnen nähern; und die letztern reißen die mit sich fort, welche noch unter ihnen sind. Exempel, Gewohnheit, und Welt führen eine gewaltsame Regierung über Wesen, welche zum Nachahmen geboren zu seyn scheinen. Und, wie ein heidnischer Weltweiser sehr wohl sagt, die Menschen gleichen den Thieren nur allzu sehr; sie folgen einander nach; sie gehen, nicht, wohin sie sollen, sondern wohin sie Andre gehn sehen. Einen Sonderling vorstel-

len wollen, ist beleidigend; Man macht sich dadurch des Stolzes und der Eitelkeit verdächtig. Es nicht machen, wie Andre, heißt, sich hervor thun wollen; Und, wenn ich mich des niedrigen, aber in dem Umgange sehr gewöhnlichen Sprüchworts bedienen darf: Man muß mit den Wölfen heulen. Wenn man ihnen auch nicht aus Neigung gleicht, so muß man doch aus Klugheit ihnen ähnlich zu seyn scheinen. Sie hassen, sie zerreißen die, welche nicht mit ihnen sind. Laßt uns hierauf antworten, lasset uns sehn, worinnen es uns erlaubt sey, uns dieser Welt gleich zu stellen, und worinnen es uns nicht erlaubt sey. Laßt uns Regeln, laßt uns einen guten Rath anhören.

I. Ich bin überzeugt, daß es in gleichgültigen Dingen der Klugheit gemäß sey, sich der Zeit gleich zu stellen, sollte es auch selbst unter diesen gleichgültigen Dingen einige geben, die einer strengen Vernunft anstößig seyn würden, wenn die Vernunft nicht von der Gewohnheit, und einem allgemeinen Gebrauche verdrängt wäre. Es giebt, zum Exempel, Regeln, so wohl Regeln der Vernunft, als Regeln des Christenthums, welche dem Christen vorschreiben, wie er sich im Aeußerlichen betragen soll. Man nennet dieselben, Regeln des Wohlstandes und
1 Cor. 11, 5. der Ehrbarkeit. Paulus verbot, die Weiber sollten nicht mit unbedecktem Haupte in den Versammlungen erscheinen. Unsre heutigen Gebräuche verwehren dieses nicht. Imgleichen verbot er den
V. 4. Männern, sie sollten ihre Haare nicht wachsen lassen.

lassen. Auch dieses verwehren unsre Gebräuche nicht; und in solchen gleichgültigen Dingen kann man sich seiner Freyheit bedienen. Die Fürsten und Großen haben das Recht, in solchen Gebräuchen zu wählen. Es giebt ferner Gewohnheiten, welche von der Unehrbarkeit und Eitelkeit eingeführt sind; die aber aufgehört haben, Zeichen der Eitelkeit oder Unehrbarkeit zu seyn, weil die Zeit diese Begriffe davon getrennt hat. In Ansehung dieser, will ich nicht sagen: Stellt euch nicht dieser Zeit gleich; Nein! richtet euch vielmehr nach allen diesen Gebräuchen, die nicht gerade zu den Wohlstand beleidigen. Wollt ihr euch aber unter Personen von eurem Alter und Stande, durch ein demüthigeres und bescheidneres äußerliches Wesen unterscheiden; so hütet euch nur vor allen Dingen, daß eure Sitten nicht euer Aeußerliches verleugnen: Denn außerdem wird man euch der Heucheley beschuldigen, und man wird sich selten in diesem Urtheile irren.

Ein Bild wird vielleicht zu dieser Betrachtung nicht unschicklich seyn. Ich sehe eine Person, die sich unter ihr Vermögen, unter ihre Geburt, unter ihren Rang kleidet. Sie giebt ihres Gleichen, und mit noch mehrerm Grunde denen ein Exempel, die niedriger sind, als sie. Jedoch damit zufrieden, daß sie thut, was ihr gefällt, richtet sie keinen Menschen. Sie spricht niemals von sich selbst; sie tadelt niemals, was Andre thun; und rühmt auch nicht, was sie selbst thut. Diese Gemüthsart ist vortrefflich. Ihre Bescheidenheit ist eine wirkliche Bescheidenheit; sie

ist eine ganz reine Tugend; sie ist keine Maske der Eitelkeit. Je weniger eine solche Person von Weltbekehrung spricht, desto mehr ist sie würdig, die Welt zu bekehren. Wollte Gott, es gäbe viel Exempel von dieser Art! Sollten sie nur wenigstens unter den Großen seyn! Ihr Fürsten, ihr Fürstinnen, gebt doch ein so vortreffliches Exempel! Jedermann bemüht sich, euch zu gefallen; Jedermann bemüht sich, euch nachzuahmen. Euer Wandel predigt das Gebot des Apostels thätig: Stellt euch nicht dieser Zeit gleich; oder vielmehr, wir dürfen es nicht weiter predigen; Sondern wir werden das Gegentheil predigen müssen: Stellt euch dieser Zeit gleich; Denn die Zeit wird das Muster der Tugend seyn.

II. So viel von der ersten Gattung gleichgültiger Dinge. Es giebt ferner eine andere Gattung von Dingen, die an und für sich nicht böse sind, die aber durch den Mißbrauch, durch die Leidenschaften, durch das Temperament, und durch den Zustand derjenigen, die sich damit beschäfftigen, sehr böse werden. Ich rechne zu dieser Classe das Spielen; ein Name, der ihm gar nicht zukömmt, indem es zu der ernstlichsten Beschäfftigung von der Welt gemacht wird. Das Spiel ist nichts weniger, als Spiel. Ich will mich eben nicht unter die Anzahl derer gerechnet sehn, welche alles Glücksspielen an sich für ein Verbrechen erklären, und behaupten: Ein Spiel werde so bald sündlich, als es darinnen

innen auf das Glück ankomme; man versuche die Vorsehung, wenn man sie zu einem zeitvertreibenden Vergnügen auffodre. Ich bin nicht dieser Meynung. Man muß einen Unterschied machen, wie bereits sehr geschickte Männer gethan haben; man muß, sage ich, einen Unterschied machen, unter einem geheiligten und unheiligen Glücke. Das erstre ist eine Religionshandlung, da man die Vorsehung bittet, daß sie ihren Willen zu erkennen geben soll. Und dieses Glück bey dem Spiele aufzufodern, würde ein sehr gotteslästerlicher Mißbrauch seyn. Jedoch dieß geschieht auch von dem verwägensten Freygeiste nicht. Das Glück im Spiele ist also nur ein unheiliges Glück. Ich nenne es nicht deßwegen unheilig, weil ich es für strafbar hielte; sondern, um es von dem Glücke der Religion zu unterscheiden, wo man die Gottheit um ihre Entscheidung bittet. Allein dieses Glück, dieses Spiel, welches ich an und für sich für unschuldig halte, hört auf, unschuldig zu seyn, so bald gewisse Umstände dazu kommen, welche ich euch angeben will. 1) Der Mißbrauch hebt das Unschuldige des Spiels auf. Es ist so dann ein Handwerk müßiger Leute, die nicht arbeiten wollen; es nimmt die Hälfte ihres Lebens weg, und wird endlich ihrem Verstande bey nahe so nothwendig, als die Nahrungsmittel dem Körper sind. 2) Das Spiel wird ferner durch die Umstände der spielenden Personen zum Verbrechen, wenn ihre Lebensart sie zu einer nützlichen und anständigen Arbeit verbindet. 3) Es wird weiter durch

das Temperament sündlich. Wenn es Ungeduld erweckt, wenn es Stolz, Eigennutz, Neid anfacht, wenn es in der Seele Bewegungen erregt, welche die weisesten Männer zwar ersticken, aber nicht völlig dämpfen können; was für Henkern überläßt nicht alsdann ein Spieler seine Seele! 4) Das Spielen wird endlich dadurch strafbar, wenn man es zur Leidenschaft werden läßt; wenn man sich daran gewöhnt, wenn man es suchen muß. Man belüge die Menschen, wie man wolle; Gott wird man nicht belügen: Man wird nicht einmal einen sehr erfahrnen Mann zu belügen im Stande seyn. Nichts andres, als eine brennende Begierde nach Andrer Vermögen, unterhält das Spielen. Was macht die Menschen so geneigt dazu, als die Begierde, zu gewinnen? Was macht ihnen dasselbe so angenehm, als die Lust am Gewinnste? Ueber dieß wird das Vergnügen nur dem, welcher gewinnt; dem aber, welcher verliert, der Verdruß zu Theile.

Allein, werdet ihr sagen, das Gespräch ist noch schlimmer; und, was dieses anbetrifft, muß ich es zugestehn. Aber, ich frage euch, warum sucht ihr einen vertrauten Umgang mit Personen zu haben, deren Verstand und Herz so schlecht sind, daß ihre Begierde, Uebels von Andern zu reden, wenn man ihr nicht mit einer andren Beschäfftigung zuvor kömmt, einer ganzen Gesellschaft schädlich wird? Wozu habt ihr solcher Leute nöthig? Warum seyd ihr so oft um sie? - - Wie? Ihr rühmt euch der

christlichen Liebe und der Tugend, und ihr steht mit Männern und Weibern in Verbindung, deren Gespräche nichts, als eine vergiftete Luft, aushauchen? Hättet ihr ein gutes Herz, so würdet ihr alle eure Gemeinschaft mit Leuten von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit auf die bloßen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstands einschränken, nur um nicht mit ihnen zu brechen, und um ihrem Hasse auszuweichen.

Man spricht sehr viel vom **Umgange**. Besonders unsre Nation redet davon, sie schätzt denselben, und begeht die Schwachheit, sich ein Verdienst daraus zu machen. Allein sind auch gemeine Gaben zum Umgange zureichend? Zum Umgange wird Verstand, Ueberlegung und Wissenschaft erfodert. Der rechte Gebrauch desselben besteht darinnen, daß Einer dem Andern seine Einsichten mittheilt, daß man den Verstand übt, und ihn schärft. Er kann **vergnügend** seyn; aber sein wahres Kennzeichen ist dieß, daß er **lehrreich**; und seine wesentlichste Eigenschaft, daß er **unschuldig** ist. Wie viel Personen schicken sich nun wohl zu einem solchen Umgange? Daher kömmt es auch, daß derselbe meistentheils entweder verderblich, oder ermüdend ist. Stille, Langeweile bemächtigen sich der Gesellschaft, so bald die boshaften Urtheile, die Unverschämtheit, die Lügen, von dem Schauplatze verbannt sind, ihre Rolle nicht mehr spielen, und kein ausgelaßnes Gelächter mehr erregen. Arbeit, meine Brüder, Lesen, Einsamkeit, Aufmerksamkeit auf

uns selbst, auf unsre eignen Geschäffte, auf unsre Pflichten, und, wenn es möglich ist, auf unsre Fehler, würden uns anständiger seyn; als daß wir unsre Lebenszeit unter Müßiggange, beym Spiele, in einem Umgange verschwenden, welcher sehr oft aus weiter nichts, als einem Geschwätze voll schlechter Gedanken besteht. Hierinnen will ich also christliche Seelen erinnern, daß sie sich nicht dieser Zeit gleich stellen. Denn die Gebräuche, die ich beschrieben habe, sind gerade die Gebräuche dieser Zeit, gerade die Gebräuche dieses Orts.

III. Laßt uns nunmehr von diesen an sich gleichgültigen Dingen zu solchen fortgehn, die ihrem Wesen nach böse sind. Dergleichen waren die Sitten der heidnischen Zeiten; Sitten, denen Gebrauch, Gewohnheit und falsche Grundsätze freyen Lauf, ja wohl eine Art von Ansehn gegeben hatten. Paulus
Röm. 1, 21. hat sie in dem ersten Kapitel dieses Briefes be-
u. f. schrieben. Ich will seine Beschreibung itzt nicht beybringen. Ihr könnt sie selbst nachlesen; und gebt besonders darauf wohl Achtung, was er hinzu setzt; nämlich, daß Gott sie, um ihrer Laster willen, in eine so große Blindheit dahin gegeben, daß sie darüber den Geschmack an allem, was recht und ehrbar ist, verloren hatten, und sich, ohne Schaam, ohne Gewissensbisse, den schändlichsten Ausschweifungen ergaben. Ach! meine Brüder, die heidnischen Sitten haben wieder aufgelebt, und mit diesen Sitten auch die heidnischen Urtheile. Wenn wir leben,

wie

wie die Heiden; so werden wir auch denken müssen, wie sie dachten, urtheilen, wie sie von Lastern und Tugenden urtheilten, die göttlichen Gesetze verdrehn, und das Gewissen vielmehr nach dem Belieben unsrer Leidenschaften wenden und biegen, als unsre Leidenschaften zwingen, sich unter das Joch der Gesetze Gottes zu demüthigen. Ja wir müssen recht sprechen, was sie verdammten. Außerdem würde das Gewissen auf einer beständigen Folter seyn. Daher kömmt die Atheisterey; daher unser frecher Witz. Man haßt Gott und Jesum Christum bloß deßwegen, weil man sich nicht nach seinem Gesetze bequemen will. Ich glaube nicht, daß mich ein einziger Freygeist wird beschuldigen können, ich wolle ihn hintergehn. Der Grund der Atheisterey ist so gleich da, so bald man Menschen und Vieh in eine Classe setzt. Wir werden geboren, und sterben, wie das Vieh; warum sollten wir nicht auch so leben? Sie, die Thiere, folgen blindlings ihren Trieben und Begierden. Sie schämen sich nicht; sie haben kein Gewissen; sie nehmen einander wechselsweise ihren Raub ab; die stärksten mit Gewalt, und die schwächsten mit List. Eben so sind auch die Sitten, und die Begriffe dieser Zeit beschaffen.

Um Gottes willen, meine Brüder, um unsrer eignen ewigen Seligkeit willen, laßt uns nicht uns dieser Zeit gleich stellen, laßt uns nicht uns in die grausame Nothwendigkeit setzen, vor der Unsterblichkeit zu zittern. Großer Gott! zu was für

rasen-

rasenden Ausschweifungen verleiten einen Menschen seine Laster! Sie erniedrigen ihn so sehr, daß er sich vor demjenigen fürchten muß, was seine süßeste Hoffnung seyn sollte. Denn es ist einmal für alle-
1 Joh. 2, 17. mal gewiß, die Welt vergeht mit ihrer Lust. Mit ihr vergehen auch die Gegenstände unsrer Neigungen; und in dieser so schnellen, so plötzlichen, so unvermeidlichen Verwandlung bleibt kein Rettungsmittel, kein Trost übrig, als die Hoffnung: Wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Ich habe nur noch ein Wort zu sagen. Laßt uns nicht uns dieser Zeit gleich stellen; Denn weder die Gewohnheit, noch die Exempel, noch die Allgemeinheit können uns entschuldigen, oder rechtfertigen. Man hört zuweilen gewisse Leute, unter andren sinnreichen Gedanken, sagen: Der Himmel würde sehr einsam seyn, wenn Gott nicht diesem oder jenem Laster, das sie an sich hätten, Gnade wiederfahren ließe. Ich könnte ihnen zwar antworten, was Johannes, der Täu-
Matth. 3, 9. fer, zu den Pharisäern sagte: Denkt nur nicht, daß ihr bey euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater, und seinen Nachkommen hat er das Reich verheißen; Denn ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Jedoch die Spötter möchten über Johannem, den Täufer, lachen,
Kap. 11, 18. und sagen: Der Mann aß nicht, und trank nicht, er haßte alles Vergnügen, er hatte den

Teufel. Aber hört, ihr heidnischen Seelen! Eure Freude wird in Traurigkeit, und euer Lachen in Weinen verkehrt werden. Der Himmel hat die Weißagungen Johannis, des Täufers, bestätigt. Die Axt wurde gar bald dem Baume an die Wurzel gelegt; das jüdische Volk ward abgehauen, und ins Feuer geworfen. Gott hat doch noch seine Auserwählten; er kennt seine Getreuen; er wird sie aus allen vier Winden zu versammlen wissen. Und sind die Christen, sind die Kinder des Reichs der Erbschaft unwürdig; so werden vom Morgen und vom Abend kommen, die mit Abraham, Isaak, und Jakob zu Tische sitzen sollen. So gar die wilden Völker, die dem Gesetze der Natur getreuer sind, als die Christen den Vorschriften des Evangelii, werden kommen, und den Himmel erfüllen, die ewige Welt, welcher die Andern diese Welt, mit ihren vergänglichen, vor unsern Augen verschwindenden Freuden, vorgezogen haben. - - - Doch nein! meine Brüder, diese Weißagungen, diese Drohungen, gehen uns nichts an. Es wird hier kein Demas seyn, der die itzige Welt mehr liebt, als die zukünftige, der das Sichtbare und Vergängliche dem Unsichtbaren und Ewigen vorzieht. Wir wollen dem Sohne Gottes nachwandeln. Er soll das Vorbild seyn, welches wir uns zur Nachahmung vorstellen. Lasset uns den Fußtapfen unsers Apostels folgen, wie er selbst den Fußtapfen seines Erlösers folgte. Lasset

Matth. 3, 10.

Luc. 13, 29.

Röm. 1, 17.

uns

uns fortgehn aus Glauben in Glauben, aus Stärke in Stärke, aus Tugend in Tugend. Und wann diese Zeit vergangen, diese Welt zerstört seyn wird; dann wird uns Gott mit unsterblicher Herrlichkeit überkleiden. Amen!

Gebet

nach der Predigt.

Großer und gütiger Gott! Nachdem wir dein Wort verkündigt, und deinem Volke die heiligen Lehren gepredigt haben, die du uns durch den Dienst deines Apostels gegeben hast; so werfen wir uns nun vor dir nieder, und bitten dich, du wollest uns Allen die Gnade wiederfahren lassen, daß wir diese Lehren zu unserm Besten anwenden. O Herr! Oeffne unsre Herzen, und grabe selbst in sie, mit deiner mächtigen Hand, die beständige Erinnerung und Liebe zu unsern Pflichten.

Wir danken dir, Herr, daß du uns, das Jahr über, welches wir nun zu Ende gebracht haben, erhalten hast. Ach! wie würde es uns ergangen seyn, wenn du unsrer Uebertretungen gedacht, und unsre verborgnen Fehle vor dein helles Angesicht gestellt hättest! Dann wären unsre Tage vor deinem großen Grimme entflohen, und unser Leben vorüber, wie ein Gedanke! Vergieb uns, o Gott! alle Sünden, die wir in diesem Jahre begangen haben. Laß diesen Tag einen Tag der Gnade, laß

ihn ein Fest der Versöhnung seyn! Wirf alle unsre Sünden fern hinter dich; so fern, als der Morgen ist vom Abend. Aber diese Gnade von unserm Gott zu erlangen, von dem Gott zu erlangen, der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, was bleibt uns dazu für ein Mittel übrig, als daß wir uns bekehren, und in einem neuen Leben wandeln? Wir geloben dir, o du gütiger Gott! unsre Bekehrung.

Wir bitten dich, Herr, um die Erhaltung und Ruhe dieses Staats. Wie du, durch deine Gnade, die Stürme zertheilt hast, welche schon über unsern Häuptern zu donnern anfiengen; So wollest du auch, nach deiner Barmherzigkeit, den Frieden in unsern Provinzen erhalten, und sie vor allen Geißeln deines Zornes selbst bewahren.

Bedecke die geheiligte Person unsers Königs mit deinem Schutze. Laß seinen Thron allezeit auf Gerechtigkeit, und seinen Scepter auf Billigkeit gestützt seyn. Gieb, daß alle seine Rathschläge von der Weisheit geleitet werden, damit sie zu deiner Verherrlichung, zum Nutzen des königlichen Hauses, zum Heile und zur Glückseligkeit des Staats gereichen!

Breite deinen Segen aus über die Königinn, den königlichen Prinzen, die königliche Prinzessinn,

seine Gemahlinn, und über das gesammte königliche Haus. = = = = = Erhalte auch, o Herr, in dieser Gemeinde den Geist der Liebe und der Mildigkeit; und laß alle barmherzige Seelen auch in dieser Welt Belohnungen ihrer Liebe finden. O du, der du dem Sämanne den Saamen giebst, vermehre den Saamen, der unter deine Armen gestreut wird; und vervielfältige die Einkünfte unsrer Gerechtigkeit! Amen.

Die

Die erste Predigt

Von den

Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Im Werder, 1730 im Jänner, gehalten.

Text Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Zeit gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommne Gottes Wille.

Zwote Predigt über diesen Text.

Die erste Predigt

Von den Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Meine Brüder!

Wir kommen heute, unter dem Beystande des Herrn, wieder zu unsrer Erklärung des zwölften Kapitels des Briefs an die Römer, jener bewundernswürdigen Stelle der heiligen Schrift, in welcher der Apostel so viele vortreffliche Vorschriften zusammen gehäuft hat. Ich weis dieselbe nicht besser zu vergleichen, als mit denjenigen schönen Werken der Kunst, wo der geschickte Künstler, auf einem Boden von ächtem Golde, eine Menge kostbarer Edelgesteine einwirkt. Jede von diesen Vorschriften ist eine köstliche Perle; und man ist mehr als zu glücklich, wenn man sie kaufen kann, sollte man auch alles darum verlieren, was man in dieser Welt hätte.

Der Apostel ermahnt die Römer, sie sollen sich nicht dieser Zeit gleich stellen, sondern sich verändern durch Verneuerung ihres Sinnes. Er will hiermit so viel sagen: Sie sollen die Begriffe, die Vorurtheile, die falschen Grundsätze der

Welt fahren lassen, und ganz neue Begriffe, ganz neue Grundsätze annehmen, damit sie erkennen, und erfahren, wie gut, wie wohlgefällig und vollkommen Gottes Wille, oder das, was er uns in seinem Evangelio gebietet, sey. Diese letztern Worte habe ich euch in der heutigen, und einiger meiner künftigen Reden zu erklären. Ich habe euch folglich die evangelische Tugend vorzustellen, und zwar nach viererley Eigenschaften. 1) Fürs Erste, ist das, was Gott uns gebietet, sein Wille. 2) Zum andern: Was Gott uns gebietet, ist nützlich; Gottes Wille ist gut, spricht der Apostel. 3) Drittens: Diesen Willen thun, ist der wahre Gottesdienst, der Gottesdienst, der ihm gefällt; folglich auch der, den er belohnt. Der Apostel spricht: Er ist Gott wohlgefällig. 4) Viertens endlich, ist er höchst vollkommen, und folglich höchst liebenswürdig. Dieses sollte die Welt zur Bekehrung bewegen, dieses sollte neue Menschen schaffen, dieses sollte auf Erden an den Geistern und Herzen eben die Verklärung bewirken, welche dereinst die Auferstehung den Leibern verschaffen wird; dieses sollte die Geister und Herzen eben so wohl nach dem Bilde des Geistes und Herzens des Sohnes Gottes verwandeln, als einst die Auferstehung unsre nichtigen Leiber dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich machen wird. Ich werde heute bloß bey der Betrachtung stehn bleiben, die evangelische Tugend ist Gottes Wille. Hierdurch werde ich im Stande seyn, euch die unumgängliche

Philipp. 3, 21.

Schul-

Schuldigkeit zu erkennen, und zu empfinden zu geben, welche uns obliegt, dieselbe auszuüben.

Die erste Eigenschaft, unter welcher die evangelische Tugend, die Pflichten, welche der Apostel nach einander erklärt, unserm Geiste gezeigt werden, ist die, sie ist Gottes Wille. Ich brauche keine Weitläuftigkeit, dieses zu beweisen. Wie viel Stellen so wohl im Alten, als im Neuen Testamente bezeugen es! Man kann es nicht verkennen, wenn man aus dem Munde Jesu Christi jene Befehle gehn sieht, deren unendliche Wunder augenscheinlich zeigen, daß er der vornehmste Beamte des Vaters, der Gesandte von ihm seyn muß, dem er seine Befehle anvertraut, den er mit seiner Macht ausgerüstet hat; wenn man ihn diese Gesetze mit dem doppelten Siegel seines Todes und seiner Auferstehung, oder vielmehr mit seinem göttlichen Vorbilde bezeugen sieht; wenn man ihn jene Worte aussprechen hört: Ich bin nicht kommen in die Welt, zu thun meinen Willen, sondern deß, der mich gesandt hat. zu Joh. 4, 34.

Allein, wenn wir hiervon auch keine so deutliche, und zuverläßige Offenbarung hätten; So scheint es, als dürfte man nur Vernunft und Natur um Rath fragen, um zu bemerken, daß Gerechtigkeit, brüderliche Liebe, Heiligkeit, und alle Tugenden, welche uns das Evangelium gebietet, aus dem höchsten Willen des Schöpfers herfließen. Alles, was Natur und Vernunft vorschreiben, kann nirgend anders herkommen, als von Gott. Nun aber

brauchte es bey den Weltweisen im Heidenthume keiner himmlischen Offenbarung; und dennoch machten sie der Tugend so vortreffliche Lobeserhebungen; sie schwungen sich über die Sinnen und die Leidenschaften, und urtheilten doch in so fern richtig, daß sie das höchste Gut des Menschen in das Bestreben nach Tugend, und in die Ausübung derselben setzten. Ich kann von diesem Willen Gottes eben das sagen, was der Apostel von Gott selbst gesagt hat: Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen. Zwar hatten Irrthümer die Erde überschwemmt, und falsche Religionen dieselben, so zu reden, geheiligt. Allein, wie man zuweilen in Staaten, welche eine lange Zeit hindurch von Tyrannen unterdrückt gewesen, großmüthige Seelen das Panier der Freyheit aufrichten, und sich bemühn sieht, dieselbe ihrem Vaterlande wieder zu geben; Eben so hat man gesehen, daß mitten unter den Völkern, die der langen Tyranney des Lasters, falscher Grundsätze und böser Exempel schon längst untergelegen hatten, plötzlich gewisse erhabne Genies, ja, wenn ich so sagen darf, himmlische Geister das Panier der Wahrheit und Tugend aufgerichtet, und großmüthiger Weise alle ihre Kräfte daran gewendet haben, die gefangnen Seelen von der Sklaverey der Leidenschaften zu befreyen. Und, da sie diese Gebote in dem Innersten der Vernunft fanden, welche sie auszubilden suchten, und diese Vernunft nur ein Stral von dem göttlichen Verstande ist, den Gott den Menschen mitgetheilt hat; Muß ich daraus nicht schließen, daß diese Ge-

Apostg. 14, 17.

bote

bote der Wille des Schöpfers sind? Denn so wohl er uns deßwegen Augen gegeben, weil er wollte, daß wir die Gegenstände sehn, und uns selbst leiten; Ohren, daß wir hören; einen Mund, daß wir damit unsre Gedanken ausdrücken, und sie einander mittheilen könnten; Eben so wohl hat er uns auch Begriffe von der Tugend eingepflanzt, weil er wollte, daß wir dieselbe ausüben sollten.

Indessen müssen wir gestehn, daß die Heiden die Pflichten der Tugend, so zu reden, mehr unter dem Titel des Willens der Vernunft, als unter dem Titel des Willens Gottes gekannt haben. Dieses Licht, dieser Geist, welcher, so zu reden, auf dem Richterstuhle des Gewissens saß, gab daselbst Gesetze, die im Grunde göttlich waren, die man aber darum bloß als menschliche Gesetze ansah, weil sie von den Lippen sterblicher Menschen kamen, und nicht mit übernatürlichen Beweisen bestärkt, nicht durch die Macht Gottes, jenen Beweis durch Wunder, welchen Paulus eine Beweisung des Geistes und der Kraft nennet, bestätigt wurden. Die Eigenliebe, die lasterhaften Begierden, die Macht der bösen Exempel, die Gewohnheit, jener Tyrann der Sitten und Meynungen, richteten eine andre Gattung von Gesetzen auf, und zogen Philosophen in ihr Interesse; und so wurden dann Vernunft und Vernunft, Laster und Tugend, durch eine Art vom Wettstreite einander entgegen gestellt. Ob nun also gleich die Tugend an und für sich der Wille Gottes, und das höchste Gesetz des Schöpfers der

1 Cor. 2, 4.

Welt ist; So wundre ich mich doch nicht, da sie unter den Ungläubigen keine andern Prediger, als schwache Menschen und Sünder, keine andre Gewährleistung, als das Zeugniß eben solcher Menschen, keine andre Gewalt, als die, welche ihr die Vernunft gab, keine Stütze, und keine Belohnung weiter hatte, als die Hochachtung der Menschen; So wundre ich mich, sage ich, gar nicht, daß sie für nichts weiter, als für einen menschlichen Willen angesehen worden ist, und folglich so wenig Fortgang gewonnen, und so wenig Anhänger gehabt hat. Hingegen unter dem Evangelio, und schon unter dem mosaischen Gesetze, zeigt sich die Tugend unter dem ehrwürdigen und majestätischen Namen des Willens Gottes. Gott leiht ihr, so zu sagen, seine höchste Oberherrschaft. Er rüstet sie mit jener unbegränzten Gewalt aus, welche alle Wesen unter der uneingeschränkten Abhängigkeit von dem Schöpfer hält.

1 Thess. 4, 3. Und so ist sie uns geoffenbart; Unsre Heiligung ist nicht allein der Wille der Natur, der Wille der Vernunft, der ausdrückliche Befehl des Gesetzes; sie ist der Wille eines allmächtigen Gottes, welcher Herr der Welt, und folglich ein unumschränkter Herrscher über unsre Thaten, über unsern Wandel, über unser Glück und Unglück ist.

Jedoch hier höre ich den Gottlosen, den Ungläubigen, oder vielmehr, den lasterhaften Menschen murren; denn eigentlich würde er weder gottlos, noch ungläubig seyn, wenn er nicht lasterhaft wäre. Er glaubt es mir streitig zu machen, daß

die

die Tugend der Wille Gottes sey. Wenn sie es wäre, spricht er, so würde sie niemals verletzt werden. Die vernünftigen Wesen würden sich nach dem göttlichen Gesetze richten, wie die Sterne den Lauf befolgen, welchen ihnen Gott angewiesen hat; wie die Jahrszeiten ihre nothwendigen Abwechselungen haben, weil das unendliche Wesen keinen vergeblichen, keinen unwirksamen Willen haben kann. Heißt es nicht bey eurem Apostel: Wer kann seinem Willen widerstehn? Saget nicht einer von euren Propheten: Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will? Sagte nicht euer Jesus eben das, als er sah, daß alle Welt seiner Lehre nicht glauben wollte, und er daraus selbst erkannte, daß dieses eine Wirkung von dem Willen seines Vaters wäre: Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir? Wenn christliche Liebe, wenn Gerechtigkeit, wenn Heiligkeit der Wille Gottes wären, so würden in der ganzen Welt lauter liebreiche, gerechte, heilige Menschen seyn. Daraus schließt der Thor in seinem Herzen, alles, was in der Welt geschieht, das Laster so wohl, als die Tugend, oder was man mit diesem Namen benennt, alles das sey eine nothwendige Folge von dem Willen Gottes, oder vielmehr, und um sein Lehrgebäude zu entdekken, eine Folge von der fatalen Ordnung, welche in der ganzen Welt herrscht.

Röm. 9, 19.

Ps. 115, 3.

Matth. 11, 26.

Wir machen kein Geheimniß aus dieser Schwierigkeit; ihr empfindet sie. Gönnet uns eure Aufmerksamkeit, wir wollen sie auflösen; und glaubt

nur nicht, daß so gar viel Geschicklichkeit dazu gehöre.

Man betrachtet Gott unter zweyerley Begriffen. Der eine ist der, da man sich ihn als den höchsten Beherrscher der ganzen Welt; der andre, da man sich ihn, als einen gerechten und weisen Gesetzgeber vorstellt. Diese beiden unterschiednen Verhältnisse eines und eben desselben Gottes machen, daß man ihm zweyerley Willen zuschreibt; einen absoluten, und schlechterdings unwiderstehlichen, welcher die Begebenheiten ordnet, und sich entweder im Guten, oder mit Gewalt allemal Gehorsam schafft; und einen andern, welcher befiehlt, was den göttlichen Vollkommenheiten gemäß ist, der aber zum Gehorsam nicht zwingt. Und von diesem redet Paulus. Dieß ist die Tugend, die Gerechtigkeit, die christliche Liebe, die Heiligkeit, welche uns das Evangelium vorschreibt. Wir wollen diese Eintheilung gern zugeben; sie hat ihren Nutzen, und im Grunde ist sie vernünftig: Allein man irret sich sehr, wenn man sich einbildet, der Wille Gottes, in wie fern man ihn als einen Gesetzgeber der Welt betrachtet, sey weniger absolut, als der Wille Gottes, wie fern er als Herrscher der Welt angesehen wird. Alles, was er in Ansehung des einen, oder in Ansehung des andern will, wird vollbracht, und unfehlbar vollbracht. Was ist denn eigentlich der Wille Gottes, in wie fern man ihn als einen Gesetzgeber der Welt
Joh. 3, 18. betrachtet? Dieß ist er: Wer an mich glaubt, spricht Christus, (Dieß heißt, wer glaubt und ge-

hor-

horsam ist; das Folgende beweist dieses, und der Glaube schließt nach der Schreibart der heiligen Schrift eben so wohl den Gehorsam in sich, als der Unglaube den Ungehorsam in sich schließt). Wer an mich glaubt, spricht Christus, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Wer an den Sohn glaubt, sagt eben der Christus, der hat das ewige Leben; Wer aber dem Sohne nicht gehorcht, über den bleibt der Zorn Gottes *). In diesem Willen sind zween Theile unzertrennlich verbunden. Er gebietet den Glauben und den Gehorsam, unter der Verheissung des ewigen Lebens. Er verbietet den Unglauben und den Ungehorsam bey Strafe des ewigen Todes. So ist der Wille Gottes beschaffen. Dieser Wille wird nimmermehr zu schanden werden, weil ein ewiges Leben der unfehlbare Lohn des Gehorsams gegen die Gebote Gottes, und ein ewiger Tod die unfehlbare Strafe derjenigen seyn wird, welche sie übertreten. Sehet da, was Gott will, was der Gesetzgeber der Welt verordnet hat; Und dieser Wille wird seine Wirkung eben so gewiß haben, als der, welcher die Ordnung, und den Lauf der Natur bestimmt.

Allein, wird man sagen, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die christliche Liebe werden doch in der heiligen Schrift der Wille Gottes genennet. Dieß ist

*) Weil das Französische das ἀπειθεῖν des Grundtextes durch nicht gehorchen hier besser ausdrückt, als die lutherische Uebersetzung, so sind wir dabey geblieben. W.

ist wahr; man muß aber wissen, daß diese Worte bloß bedeuten, dieses befiehlt euch Gott. Sie haben keinen andern Verstand, wann die Rede von Geistern, von vernünftigen Wesen ist, welchen Gott Erkenntniß und Freyheit gegeben hat, und welche nicht handeln, wie unvernünftige, blinde, und solche Wesen, die nicht anders handeln können, als sie in der That handeln. Diese sind unter der Regierung des unbedingten Willens; die andern stehen unter der Regierung der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit; aber so, daß sie das Joch seiner Macht nicht abschütteln können: Denn sie sollen entweder bestraft, oder belohnt werden.

Nach dieser Betrachtung, deren ich mich nicht habe entschlagen können, wende ich mich nun zu der erhabnen Vorstellung meines Textes. Die Tugend, ihre verschiedne Zweige, ihre verschiednen Pflichten, welche der Apostel im Folgenden beschreibt, stellen sich meinem Verstande unter dem edlen, unter dem großen Titel des Willens Gottes vor. Christ, betrachte die Tugend von dieser Seite, so wird sie einen sieghaften Eindruck auf dein Herz machen. Sie muß deinen Willen bezwingen, sie muß ihn hinreissen, sie muß ihn gefangen halten. Da, dünkt mich,

Eph. 1, 19. empfinde ich jene überschwängliche Größe ihrer Kraft, welche Paulus der Gnade zuschreibt. Sie raubt mir meine Freyheit. Ich finde dieselbe nicht mehr in mir, so bald sich mir meine Pflicht unter dem Begriffe des Willens Gottes vorstellt. Ich beschwöre euch, Meine Brüder, sehet sie aus diesem Gesichtspuncte an.

Die

Die evangelische Tugend ist der Wille Gottes. Fürs Erste, ist sie der Wille meines einzigen Oberherrn. Zum Andern, ist sie der Wille meines Gottes, jenes überschwänglich vollkommenen Wesens, welches eine unendliche Verehrung von Allem verdient, was in der ganzen Welt von denkenden, verständigen und vernünftigen Wesen da ist. Zum Dritten, ist sie der Wille meines Schöpfers, meines Erhalters, meines Wohlthäters, von welchem alles Gute kömmt, das ich habe, alles Gute, darauf ich hoffe. Drey Betrachtungen, die mir meine Pflicht unendlich nothwendig, unendlich angenehm machen.

1. Die erste Eigenschaft des Willens Gottes ist die, daß er der Wille meines Oberherrn ist. Und was für eines Oberherrn? Desjenigen, dem dieser Name allein zukömmt. Nein, nein, es giebt keine Oberherren auf dieser Erde. Die unumschränktesten Könige sollten dieses stolze Wort aus ihrem Titel verbannen. Erkennen sie keinen Herrn auf der Erde über sich, so haben sie einen im Himmel; und sie haben so gar in dieser Welt eine Vorsehung, welche über sie herrscht, Gesetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menschlichkeit, denen sie unterworfen sind, und die sie ungestraft nicht verletzen. Was sage ich? Ihr Wille verpflichtet uns eigentlich nur darum zum Gehorsam, weil der einzige Oberherr der Welt geboten hat, daß wir ihnen gehorchen sollen. Er hat ihnen das Schwerd in die Hände gegeben, und Ihm müssen sie auch Rechenschaft

schaft von der Art geben, wie sie dasselbe gebraucht haben werden. Er ändert Scepter und Kronen; er setzt Könige ab, und setzt Könige ein.
Dan. 2, 24.

Er fodert sie vor seinen Richterstuhl, und heißt sie wieder in den Staub zurück fallen, aus dem er sie gezogen hat. Die Oberherrschaft Gottes hingegen ist vollkommen. Sie erstreckt sich über den Leib, und über die Seele; sie erstreckt sich über die itzige Welt, sie erstreckt sich auch über die zukünftige Welt; sie kömmt nicht von einem Gott auf einen andern Gott, wie die königliche Würde von einem Könige auf einen andern kömmt. O Gott, dein
Ps. 45. 7. Stul bleibt immer und ewig. Gott hat kein andres Gesetz, als seinen Willen, keine andre Richtschnur, als seine eigne Vollkommenheit. Und wenn wir den Umfang seiner Macht ganz erkennen wollten, so müßten wir den Abstand ausmessen können, der von dem Seyn zum Nichts ist; Denn aus dem Nichts hat er uns gezogen, und uns Leben und Wesen gegeben.

O ihr, die ihr so stolz auf eure Vernunft, auf die Ordnung in euren Handlungen seyd, ihr, die ihr glaubt, daß man der Oberherrschaft Unterwerfung schuldig sey, daß der Diener die Befehle seines Herrn, das Kind die Gebote seines Vaters, der Unterthan die Verordnungen seines Fürsten ehren müsse; daß außerdem das gesellschaftliche Leben ganz Unordnung, Verwirrung und Krieg seyn würde! . . . Sehet, begreifet, empfindet die Nothwendigkeit, die Billigkeit, diese Gebote der Heiligkeit,

der

der christlichen Liebe, welche uns das Evangelium vorschreibt, zu beobachten; sie sind der Wille des Beherrschers der Welt, des Vaters aller Geschlechter, des Königs, und zwar des Königs der Zeiten, der über die Erde herrscht, wie die Zeit über euch herrscht. Dieß ist der Name, welcher Gott eigen ist. Könige der Erde, ihr seyd Sklaven der Zeit. Ihr, eure Werke, eure Thaten, euer Gedächtniß, euer Alles wird durch die Zeit verzehrt werden. Es giebt nur einen einzigen Monarchen, der die Jahrhunderte vor den Füßen seines Throns vorüberfließen sieht, der Zeiten und Jahrszeiten ändert, jene Zeiten, jene Jahrszeiten, die euch verändern, die euch welk machen, euch und eure Herrlichkeit, wie die Herrlichkeit des Krautes, das euch vernichtet.

II. Die zwote Eigenschaft des Willens Gottes ist die, er ist der Wille meines Gottes. Ich verehre ihn nicht allein, ich bete ihn an. Der Prophet sagt etliche mal in einem seiner Psalmen, mein König und mein Gott. Von dem Begriffe eines Monarchen erhebt er sich zu der Vorstellung von Gott, welche noch viel verehrungswürdiger ist, und die mir seinen Willen nicht bloß als den Gegenstand meiner Ehrfurcht, sondern als den Gegenstand meiner Religion vorstellt; oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, als die Verehrung, die ich ihm schuldig bin. Ps. 5, 3.

Die Gottheit zu ehren, ist eine so natürliche, so genau mit der Vernunft zusammenhängende, einem

denken-

denkenden Geschöpfe so wesentliche Empfindung, daß man sie überall antrifft. Die Barbarey der Unwissenheit hat sie nicht erstickt; die Laster haben sie nicht unterdrückt; die Trugschlüsse der Gotteslängner haben nicht über sie gesiegt. Die Vorsehung hat ihren verderblichen Rathschlägen in der Vernunft, in dem Gewissen des Menschen, unüberwindliche Hindernisse entgegen gesetzt. Sie werden eher ein neues Babel erbauen, sie werden eher den Himmel ersteigen, als die Vorstellung von einem Gott, und einem Gottesdienste aus den menschlichen Herzen reissen. Sie bauen auf den Grund des menschlichen Verderbnisses, auf den Sand des menschlichen Verderbens; und so bald es der Gerechtigkeit Gottes gefällt, seine Wetter stürmen, und die Donner rollen zu lassen, die seine Gerichte verkündigen; so bald wankt dieses Gebäude der Gottlosigkeit, und stürzt ein. Die Empfindung, eine Gottheit zu verehren, ist also eine natürliche Empfindung; und thun, was die Gottheit befiehlt, ist derjenige Dienst, welchen wir der Gottheit schuldig sind, der Dienst, welchen sie iedem andern vorzieht. Das ist, die Ausübung der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe, der Hei-

Jac. 1, 27. ligkeit. Dieß ist der reine und unbefleckte Gottesdienst, der Gottesdienst selbst der Engel, jener unsterblichen Geister, jener schnellen und immer bereiteten Diener des Willens Gottes, welche schnell eilen, wohin sie seine Befehle rufen. Dieß ist der Gottesdienst des erleuchteten Menschen, welcher wohl weis, daß Gott sich nicht durch seine

Schmei-

Schmeicheleyen, nicht durch sein Bücken, nicht durch seine eigennützigen Opfer, nicht durch sein heuchlerisches Lob, womit sich die verstellte Andacht schmückt, hintergehn läßt; dieß ist der Gottesdienst des Christen, welcher von seinem göttlichen Meister gelernt hat, daß der Gehorsam gegen Gottes Willen der Dienst ist, welchen er erwählt hat. Ich will lieber Gehorsam, denn Opfer. Du hast nicht Lust zum Opfer, spricht der Prophet; Siehe, ich komme; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern. 1 Sam. 15, 22. Ps. 51, 18.

III. Die dritte Eigenschaft des Willens Gottes ist die, daß er der Wille meines Oberherrn ist, und zwar eines gütigen und gnädigen Oberherrn. Er ist der Wille meines Gottes; und zwar eines Gottes, dessen Güte reicht, so weit der Himmel ist, dessen Barmherzigkeiten unzählich sind. Dieser Wille ist uns verkündigt und geboten durch den Sohn Gottes, durch unsern Erlöser, durch den, der unsre Sünden durch das Opfer sein selbst versöhnt hat. Er ist der Wille meines Wohlthäters. Ich liebe ihn, und ich muß ihn unendlich lieben. Die Befehle eines Wohlthäters sind großmüthigen und dankbaren Seelen theuer. Wenn ich an das Abendmahl des Herrn denke, und die Worte Christi, da er es einsetzte, erwäge; Worte des sterbenden, um unsrer Seligkeit willen sterbenden, und mit dem Fluche, den das Gesetz wider den Menschen gesprochen hatte, belasteten Jesu Christi; wenn ich sein Gebot, sage ich, erwäge: Solches thut zu meinem Gedächtnisse; So scheint mir dieses das heiligste, das nothwendigste, das unverbrüchlichste Gesetz zu seyn, das iemals ge- Ps. 36, 6. 1 Cor. 11, 25.

wesen ist. Die Wohlthaten Jesu Christi binden mein
2 Cor. 5, 14. Gewissen, und, wie Paulus sich ausdrückt: Die Liebe Jesu Christi dringt mich. Ich bin der Gefangne meines Erlösers, der für mich stirbt; Und wenn ich die Undankbarkeit und Widerspänstigkeit so weit treiben könnte, daß ich die Ketten seiner Macht zerbräche, so bin ich doch gezwungen, die Fesseln zu ehren, die mir seine Wohlthaten und seine Liebe anlegen. Dieser göttliche Ausspruch fließt nicht so wohl aus seinem Munde, als vielmehr aus seinen offnen Nägelmaalen. Und wenn der erzürnte Himmel durch die Stimme seines Blutes bewogen worden ist; wird wohl die rebellische Erde durch die Stimme dieses Blutes nicht bekehrt werden, das da schreyet: Thut solches zu meinem Gedächtnisse! Thut den Willen Gottes, wie ich ihn selbst thue; oder vielmehr, thut den Willen eures Vaters. In der That, ich sehe den Willen Gottes umringt mit allen seinen Wohlthaten. So stellt er sich meinem Geiste vor. Sehet ihn, wie er aus dem Wesen quillt, das uns Leben und Bewegung gegeben hat; aus der unsterblichen Seele, welche er in unsre Nasen geblasen hat; aus der beständigen Gnade, die er so reichlich an uns thut; aus der Offenbarung seines Evangelii, darinnen er uns seinen Willen lehrt, weil er unser Gott ist. Sehet ihn, begleitet von seinen Verheißungen, deren Größe unsern Glauben übersteigen würde, wenn wir nicht wüßten, daß er seine Wohlthaten nicht nach der Würdigkeit seiner Geschöpfe abmißt, sondern nach seiner Macht und Mildthätigkeit. Gott, dem Vater, Sohne, und heiligen Geiste sey Preis, und Ehre, und Macht, und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die

Die zwote Predigt

Von

den Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Text Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Zeit gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommne Gottes Wille.

Dritte Predigt über diesen Text.

Ueber den Einfluß des Schlafes auf den

Die zwote Predigt

Von

den Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Meine Brüder!

Wir werden euch heute von den göttlichen Eigenschaften der evangelischen Tugend, von ihrer Vortrefflichkeit, und von ihren Vollkommenheiten unterhalten. Wir ließen sie euch in unsrer letztern Rede unter dem majestätischen, ehrwürdigen, und geheiligten Begriffe des Willens Gottes betrachten. Sie zeigte sich euch damals, als das Gesetz des Höchsten, welches, ob wohl nicht auf den Richterstülen, doch auf den Altären, oder vielmehr im Himmel, auf dem Throne der Gottheit sitzt, den Blitz zum Schwerde, die Engel zu seinen Gesandten, oder zu seinen Dienern hat; so, wie dieses Gesetz auf dem Berge Sinai erschien, und Gehorsam mit Furcht und Zittern in die Herzen goß. Heute werden wir euch die evangelische Tugend in einer ganz entgegen gesetzten Gestalt zeigen, in welcher sie nicht so wohl Ehrfurcht, als Liebe fodert, in welcher sie sich die Herzen bloß durch ihre Schönheit, und durch

die Vortheile, welche sie mit sich bringt, unterwürfig macht; mit einem Worte so, wie sie von Christo gepredigt worden ist, geschmückt mit Gnade und Wahrheit. Sie zeigt sich uns in unserm Texte in der Gestalt, wie Salomo die Weisheit vorgestellt hat, gnädig und mildthätig. Langes Leben, Leben und Unsterblichkeit, ist zu ihrer Rechten; und zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Sie leitet uns auf einem Wege, der voll ist von Glückseligkeit und Friede. Verändert euch, spricht der Apostel, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille. Sehet da, wenn ich so sagen darf, die drey göttlichen Gratien, welche den Willen Gottes begleiten. Nichts ist der Welt nützlicher, nichts Gott wohlgefälliger, nichts an sich selbst vollkommener, und folglich nichts unsrer Liebe und unsrer Zuneigung würdiger. Diese drey Eigenschaften des göttlichen Willens werden wir euch in dieser Rede vorstellen. O Gott, möchtest du doch jene Decke wegnehmen, die über unsern Augen hängt, und die uns verhindert, die Wunder an deinem Gesetze zu sehn! Der Wille Gottes ist gut, die erste Betrachtung; er ist wohlgefällig, die zwote Betrachtung; er ist vollkommen, die dritte und letzte Betrachtung.

Joh. 1, 17.

Sprw. 3, 16.

Man könnte fast sagen, Paulus habe diese drey Eigenschaften des Willens Gottes aus dem neunzehnten Psalme entlehnt. Nichts ist einer Seele, die sein Gesetz liebt, die es sich zum Vergnügen macht,

macht, es zu beobachten, süsser, als die Vollkommenheiten desselben zu preisen. Wir rühmen dadurch einen Herrn, der uns liebt, und den wir lieben. Unter den Eigenschaften, welche der Prophet an dem Gesetze bewundert, ist erstlich die Vollkommenheit: das Gesetz des Herrn ist vollkommen, es ist ohne Wandel; zum andern, sind es die reinen Pf. 19, 8.
Vergnügungen, davon das Gesetz die Quelle ist:
Es erquickt die Seele, und erfreuet das Herz; V. 9.
und zum dritten sein Werth, und seine Vortrefflichkeit: Es ist köstlicher, denn Gold, und viel fei- V. 11.
nes Goldes; es ist süsser, denn Honig und Honigseim. Er findet also in demselben das Gute, das Wohlgefällige, das Vollkommene. Und dieß ist gerade eben das, was Paulus von dem Willen Gottes gesagt hat: Er ist gut, wohlgefällig und vollkommen. Er hat in seiner Rede den göttlichen Propheten nachgeahmt, aber noch edler hat er ihn durch die That selbst nachgeahmt, und er kann gar wohl mit ihm hinzu setzen: O Gott, dein V. 12.
Knecht wird durch sie erinnert, und bewahret deine Gebote treulich. Beide preisen den Willen Gottes durch ihre Werke, und stellen denselben in ihrem Wandel dar. Ich liebe die Leute ungemein, welche die Tugend preisen, die von ihr reden, die sie loben, wenn sie sie zugleich beobachten.

Solltet ihr aber wohl glauben, meine Brüder, daß der Weltweise in diesem Stücke eben so geredet habe, wie der Prophet, der menschliche Geist, wie der Geist Gottes? Die wahre Weltweisheit hat

mit der Religion vieles gemein. Ich glaube so gar, die Religion ist nur eine übernatürliche Philosophie, welche uns durch die Offenbarung, durch ein außerordentliches Licht gelehret worden ist; da hingegen die Philosophie eine Religion ist, welche die Vernunft und die Natur vorschreiben. Ueberdieß haben beide einerley Endzweck; nämlich, den Menschen so vollkommen, und so glücklich, als er es seyn kann, dadurch zu machen, daß sie ihn das höchste Gut kennen lehren, und ihm die Mittel an die Hand geben, es zu erwerben. Und sehet, wir bitten euch darum, sehet, wie sehr beide in den Eigenschaften des höchsten Gutes übereinstimmen. Die Weltweisen räumen ein, daß es das Nützliche, das Angenehme, und das Wohlanständige zugleich in sich fassen muß: das Nützliche, in dem Umfange aller Güter, die zur Glückseligkeit des Menschen nothwendig sind; das Angenehme, in dem Vergnügen, welches er aus dem Besitze derselben schöpft; das Wohlanständige, in der Tugend, welche den Gebrauch dieser Güter bestimmt, welche dieselben heiligt, und welche an und für sich selbst das kostbarste und vornehmste unter den Gütern der Seele ist. Wie wohl habt ihr von der Natur des höchsten Gutes gedacht, ihr Weltweisen, und wie sehr scheint ihr mir würdig zu seyn, dasselbe zu finden, wenn eure Absichten so rein sind, als eure Gedanken! Sehet das höchste Gut des Menschen in unserm Texte: Sehet es mit seinen Eigenschaften und Kennzeichen, welche die Vernunft gar wohl erkannt

hat,

hat, und die ihm den Vorzug über alle Güter ertheilen müssen. Dieses höchste Gut ist der Wille Gottes, denn er ist gut, wie Paulus sagt, er ist unendlich nützlich: Er ist angenehm, eine fruchtbare, eine unerschöpfliche Quelle von reinem und gründlichem Vergnügen: Er ist wohlanständig, er ist die Tugend, und zwar die Tugend in ihrer ganzen Reinigkeit, gebildet nach Gott, der ihr Urbild ist; nach seinem Willen, der ihre Richtschnur ist: Gottes Wille ist gut, wohlgefällig und vollkommen.

Diese Eigenschaften, welche dem Willen Gottes, an und für sich betrachtet, zukommen, kommen ihm auch vergleichungsweise zu. Wenn man die Schönheit und Vortrefflichkeit eines Dinges recht erkennen will, so vergleicht man es gemeiniglich mit andern von seiner Art, damit die Vergleichung den Werth desselben desto besser zu erkennen gebe. Johannes sagte: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Joh. 1, 17. Sehet, wie sehr diese Vergleichung, oder dieser Gegensatz die Größe Jesu Christi, und die Vortrefflichkeit des Evangelii ins Licht setzt. Die Strenge des Gesetzes, und seine Schatten setzen es unendlich unter die Wahrheit, und unter die Gnade, welche in dem Evangelio herrschen. Eben so liegen in unserm Texte drey stillschweigende Vergleichungen zwischen dem Dienste des Gesetzes und dem evangelischen Dienste, zwischen dem Opfern von Thieren und dem Opfer unsrer

Röm. 12, 1. selbst, jenem lebendigen, heiligen Opfer, jenem vernünftigen Gottesdienste. Die erste Vergleichung: Ezechiel sagte im Namen Gottes zu dem
Hesek. 20, 25. jüdischen Volke: Der Herr habe sie in eine Lehre gegeben, so nicht gut sey, und in Rechte, darinnen sie kein Leben haben könnten. Eben
2 Cor. 3, 9. so sagte der heilige Paulus: Das Gesetz sey ein Amt gewesen, das die Verdammniß gepredigt habe, und das Evangelium ein Amt, das die Gerechtigkeit und Seligkeit predige. Der Wille Gottes ist gut. So setzt auch Micha den geistlichen Dienst den gesetzlichen Cärimonien entge-
Mich. 6, 7. gen: Meynst du, spricht dieser Prophet, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern, oder am Oele, wenns gleich unzählige Ströme voll wären? Es ist dir gesagt, Mensch, setzt er hinzu, was gut ist, und was der Herr von dir fodert, nämlich, Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. Die zwote Vergleichung: die Cärimonien des Gesetzes waren Gott eigentlich nicht angenehm. Wir könnten hundert Stellen anführen,
Hebr. 10, 5. die es bezeugen. Opfer und Gaben hast du nicht gewollt. Die dritte Vergleichung: Das Gesetz war unvollkommen. Es hatte nur den Schatten der zukünftigen Güter. Seine Gebote waren Anfangsgründe, eine Lehre für die Kinder; aber
1 Cor. 2, 6. der evangelische Gottesdienst ist vollkommen. Wir reden von einer Weisheit bey den Vollkommenen, sagte der heilige Paulus. Die Gebote des

Sohnes Gottes halten, heißt: trachten, daß wir vollkommen werden, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Bisher haben wir die drey Eigenschaften des göttlichen Willens überhaupt betrachtet; laßt sie uns nun ins besondre sehn. Ich habe mir vorgenommen, Pauli Ordnung umzukehren, und bey der letzten anzufangen; Denn, ob sie gleich die schönste ist, so ist sie doch für uns nicht die wichtigste. Unsrer Beschaffenheit zu folge wenden wir dem Schönen nur unsre Hochachtung, unsre Lobeserhebungen, unsre Bewunderung zu; unsre Liebe aber, unsre Zuneigung, unsre Dienste behalten wir dem Nützlichen vor: Und ich will gern mit dieser letztern Eigenschaft beschließen.

Der Wille Gottes, welcher uns im Evangelio geoffenbaret wird, trägt das Gepräge seines Urhebers an sich. Niemals ist in der Welt ein Gesetz so schön, so ohne Wandel, so vollkommen gewesen. Die Vernunft kann ihm ihre Bewunderung nicht versagen. Sie findet an demselben nichts hinzu zu setzen, nichts wegzunehmen. Sie erkennet mit Paulo, daß es jene Lehre, von Gott eingegeben, ist, die den Menschen Gottes bilden, und ihn zu allem guten Werke geschickt machen kann. 2 Tim. 3, 16. 17. Der Mensch verräth sich in allen Sittenlehren; Hier ist alles göttlich; und man kann von diesem Gottesdienste sagen, was Johannes *) von Gott selbst

*) Herr Beausobre hat im Originale hier einen Gedächtnißfehler begangen, indem Er die Worte des Evan-

1 Joh. 1, 5. selbst sagte: Er ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. Die Vollkommenheit, das Erhabne in den Geboten der christlichen Religion ist kein zweydeutiges Kennzeichen ihrer Göttlichkeit: Und wenn die Menschen nicht so verderbt, nicht so schwer zu bändigen wären, als sie wirklich sind; so würden keine Wunder, diese Göttlichkeit zu beweisen, keine übernatürlichen Verheißungen nöthig seyn, ihr Gehorsam zu schaffen. Reine Seelen würden sie schon an dem einzigen Kennzeichen ihrer Vollkommenheit und Heiligkeit erkannt haben. Sie würden von sich selbst gesagt haben, das ist der Herr, dem wir dienen, der Gottesdienst, den wir halten müssen. Sie würden Jesu entgegen gegangen seyn,
Luc. 19, 27. und zu ihm gesagt haben: Du sollst über uns herrschen: Deine Gesetze sind die Gerechtigkeit und
Matth. 11, 30. Heiligkeit selbst, dein Joch ist sanft, und deine Last ist leicht; dein Joch und deine Last sind angenehm, sie sind die Freyheit selbst.

Wenn man von der Vollkommenheit des Willens Gottes, oder der evangelischen Tugend urtheilen will, so darf man nur einen Augenblick über den Zustand nachdenken, worinnen sich die Welt, oder nur ein einziger Staat befinden würde, wenn er diesen Willen, diese Tugend genau erfüllen wollte. Wenn Gottesfurcht, Gerechtigkeit, christliche Liebe, Mäßigkeit darinnen die Sitten bildeten; wenn

diese

Evangelisten Johannis unserm Heilande selbst zugeeignet. W.

diese göttlichen Tugenden von allen Bürgern desselben vorgebildet und nachgeahmt würden, gütiger Gott! welch eine Glückseligkeit würde das seyn! Dann würde ich euren Verlust, ihr Freuden des Paradieses, nicht mehr bedauern! Und was hattet ihr mehr, als Gerechtigkeit, Frieden und Freude des Reiches Gottes? Es ist wahr, der Tod würde uns aus dieser schönen Wohnung wegreißen, allein, wem könnte er schrecklich seyn, wenn keine Sünde mehr wäre? Jedermann würde ihn für weiter nichts, als für einen Durchgang ins Leben ansehn.

Zum Andern ist der Wille Gottes angenehm, das heißt, Gott angenehm, und eben deßwegen auch für den Menschen unendlich angenehm; eine Quelle reiner und gründlicher Vergnügungen. Ich will mich nicht so weit ausbreiten, euch zu zeigen, daß die Begriffe, welche wir von dem göttlichen Wesen haben, uns gar keinen Zweifel übrig lassen, der einzige Dienst, der Gott gefallen könne, sey die Beobachtung seiner Gebote. Dieses schließt 1) zuförderst einen äußerlichen, prächtigen und cärimoniellen Dienst, und 2) ferner auch einen willkührlichen, selbst erwählten Gottesdienst, alle Traditionen und Menschensatzungen, mit einem Worte, jene ganze Religion aus, die die Heucheley und die Pralerey statt der göttlichen Religion einführen, welche Christus gelehrt und ausgeübt hat, und die bloß in dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen besteht.

In der That ist die Absicht der Religion, die Verbesserung des Menschen; und zwar eine zwiefache Verbesserung, davon die eine den Endzweck hat, ihn von seinem Elende, und die andre, ihn von seinen Lastern zu befreyen. Diese ist die Bedingung und die Vorbereitung zu jener. Mithin ist die Religion, welche Gott wohlgefällig ist, diejenige, die den Menschen wieder in seine Unschuld versetzt, die ihn nach dem Ebenbilde Gottes umschafft, die ihm durch den Eifer im Guten, und durch die Gnade die Tugenden wiedergiebt, welche seinem Zustande gemäß sind. Aber der Dienst, der Gott allein wohlgefällig ist, wird eben dadurch den Menschen selbst unendlich angenehm; Denn was ist wohl süßer? Welches Vergnügen, und, wenn ich so sagen darf, welche Wollust ist mit der zu vergleichen, wenn ich denke, daß ich Gott angenehm bin? Der Prophet
Ps. 31, 17. sagte: O Gott, laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht; dieß wird mein Herz mehr erfreuen, als die Kinder der Welt sich freuen in der Fülle aller Güter *). Und ein andrer Pro-
Jes. 25, 6. phet spricht: Ich bin satt, als vom Marke und Fette. Wenn der Sohn Gottes jene so mühselige Laufbahn, die ihm der Vater eröffnet, betreten, und an dem Ende derselben die Erlösung der Welt durch das Opfer sein selbst vollbringen soll, so giebt
Matth 3, 17. er ihm die Freude, die Aufmunterung: Du bist mein

*) Diese Stelle hat der selige Verfasser vermuthlich aus verschiednen biblischen Ausdrücken zusammen gesetzt. W.

mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Dann gehet er, als ein Starker, mit dem Reiche des Lasters und der Finsterniß zu kämpfen; dann achtet er nicht der Schande, ach. Hebr. 12,2. tet nicht der Freude, die er hätte haben mögen; er geht, er erduldet das Kreuz und den Tod, und setzt sich zur Rechten auf den Stul Gottes.

Ich räume es ein, die Sünden haben ihre Vergnügungen; außerdem würden sie nicht so verführerisch seyn. Allein man muß auch gestehn, daß diese Vergnügungen mit einer grausamen Bitterkeit untermischt sind. Wenn man daran denkt, daß man thut, was Gott mißfällig ist; So weis man auch wohl, daß Gott mißfällig seyn, Furcht, Schrecken, Elend, und Strafen nach sich zieht, von denen man sich nur dadurch befreyt, wenn man denkt, die göttliche Barmherzigkeit werde sich durch Buße erweichen lassen. Seltsamer Gedanke! Man muß sich sehr verblenden, wenn man in dem, was die Sünde selbst schwer macht, Ruhe und Trost suchen will. Denn kurz, Gott wissentlich beleidigen, weil Er gütig ist, ist dieß nicht so viel, als, ihn unendlich beleidigen? Allein, wenn die strafbaren Vergnügungen durch den Gedanken, daß sie Gott mißfällig sind, vergiftet werden; So werden auch Arbeit und Mühseligkeiten durch den Gedanken versüßt, daß sie Gott wohlgefällig sind. Ich wundre mich nicht darüber, daß der heilige Johannes gesagt hat: Gottes Gebote sind nicht schwer. Warum, 1 Joh. 5, 3.

meine

meine Brüder? Darum, weil dieselben beobachten, eben so viel ist, als, Gott gefällig seyn. Wie? ich sollte eine Schwierigkeit in dem finden, was meinem Vater, meinem Schöpfer, meinem Gotte wohlgefällig ist? Bewundernswürdige Märtyrer, ihr göttlichen Männer, ich erstaune nicht mehr über eure Beständigkeit! Ihr dachtet, ihr empfandet es, daß ihr Gott wohlgefällige Opfer darbrachtet! Ihr liebtet Gott, ihr fühltet seine Größe und seine Wohlthaten; und ihr fandet mitten unter euren Schmerzen den unaussprechlichen Trost, dem Könige aller Könige, dem Gotte aller Götter wohlgefällig zu seyn, und seiner Ehre ein Leben aufzuopfern, das ihr ohnedem in kurzem der Natur hättet wiedergeben müssen; Und was noch mehr, so sahet ihr auch, wie Moses, die Belohnung an! Gottes Wille ist gut.

Hebr. 11, 26.

Ich komme wieder zu der ersten Eigenschaft zurück, weil es gut ist, bey derselben stehn zu bleiben. Gottes Wille ist vollkommen. Allzu vollkommen, werdet ihr sprechen, für unvollkommene Menschen; und dieß ist vielmehr ein Fehler, als eine Tugend; er ist nicht nach den Kräften des Menschen abgemessen. Ich will diesen Einwurf auf einen Augenblick zugeben. Ihr werdet mir aber erlauben, daß ich ihn zugebe, wie der heilige Paulus, und daß ich ihn eben so beantworte, wie er. Er gesteht, das Gesetz Gottes, das Sittengesetz sey vollkommen.

Röm. 7, 12. Das Gebot ist heilig, gerecht und gut. Er

gesteht,

gesteht, es sey über die menschlichen Kräfte, wenn
er hinzu setzt, daß er das Gute, das er wolle, Röm. 7, 19.
nicht thue; daß er vielmehr das Böse thue, das
er nicht wolle; daß er Lust habe an Gottes V. 22.
Gesetze, daß er demselben mit dem Gemüthe,
mit der Vernunft diene, daß er aber mit dem V. 25.
Fleische dem Gesetze der Sünden diene. Ich
glaube nicht, daß ihr euch einbildet, er rede von
sich selbst; Er, der da sagen konnte, daß er mit Gal. 2, 19.
Christo gekreuzigt, und die Welt ihm gekreu- Kap. 6, 14.
zigt sey? Er redet also entweder davon, wie es ehe-
mals um ihn gestanden habe, ehe er Christum er-
kannt hat, da er noch fleischlich gewesen ist; oder
er stellt, nach Art der Redner, das an sich selbst
vor, was sich an den fleischlichen Menschen findet,
welche des Gesetzes unerachtet, durch die Gewalt ih-
rer Leidenschaften, in die Sünde dahin gerissen wer-
den. Ich bin also darinnen mit euch einig, der
Wille Gottes ist allzu vollkommen, als daß er von
dem Menschen, der weiter nichts, als das Licht der
Natur und des Gesetzes hat, beobachtet werden
könne; allein ihr müßt auch mir, oder vielmehr
dem heiligen Paulus einräumen, daß es nicht all-
zu vollkommen ist für einen Menschen, der Jesum
Christum erkannt hat, der an ihn glaubt, und der
von ihm eine ewige Unsterblichkeit erwartet. Der
Paulus, welcher nur das Gesetz, nur die bloße
Kenntniß von der Schönheit der Tugend hat, läßt
sich von der Macht der bösen Begierden überwin-
den, und sieht sich gefangen in der Sünden Ge- Röm. 7, 23.

Röm. 8, 2. seiz; aber Paulus, erleuchtet durch das Gesetz des Geistes, das da lebendig macht in Christo Jesu, siegt über die bösen Begierden; und nachdem er seinen Kampf beschrieben hat, beschreibt er
Kap. 7, 25. auch seinen Sieg: Ich danke Gott, der mir
u. 1 Cor. 15, den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn
57. Jesum Christum!

Man predigt manchmal, es sey dem Menschen nicht möglich, den Willen Gottes vollkommen zu erfüllen. Ich kann den Ausdruck dulden. Allein man predigt das, um den Menschen zu demüthigen, um jene eitle Meynung vom Verdienste auszurotten, welche in der römischen Kirche herrschte. Und der Sünder macht es sich zu Nutzen, seine Niederträchtigkeit, seine Gefälligkeit gegen seine Fehler, oder vielmehr gegen seine Laster damit zu entschuldigen. Würde dieser unselige Trugschluß nicht durch die Uebermacht des Herzens und der Leidenschaften unterstützt, und wäre es nur nöthig, ihn zu bestreiten; so könnte man die Falschheit desselben gar leicht zeigen. Ihr könnet, sprecht ihr, die Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes nicht erreichen? Worinnen? . . . Ich wenigstens weis nicht mehr als ein einziges Gebot, welches unmöglich zu erfüllen ist; es ist dasjenige, welches iede böse Begierde verbietet. Und zu dem, da die böse Begierde erst dann zur Sünde wird, wenn man sich dabey beruhigt, wenn man einen Gefallen daran findet, wenn man sich derselben überläßt; so ist auch dieses Gebot nicht unmög-

lich.

lich. Aber alle übrigen, gehet sie selbst mit eurem Verstande durch, und befraget euch selbst, ob es unmöglich ist, sie zu halten? So sehr kann euer Gewissen nicht lügen. - - Das Gesetz Gottes ist allzu vollkommen, als daß man es vollkommen halten könnte. Ich billige diese Sprache bey einer demüthigen Seele, wenn sie alle ihre Kräfte angewendet hat, Gott Gehorsam zu leisten, und ausruft: Herr, Luc. 17, 10.
ich bin ein unnützer Knecht. So du willst, Ps. 130, 3.
Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Hingegen bey einer Seele, die sich dem Laster ergiebt, und gar keine Mühe anwendet, Gottes Gesetze zu erfüllen, ist es eine gottlose und weltgesinnte Sprache. Aber welch eine Ermunterung zum Gehorsam! Er ist das Mittel, Gott zu gefallen! Doch was sage ich? Dieß ist gerade das, was Gottes Gesetz so unwirksam macht. Ach! wenn man damit den Menschen gefiele, wenn man sein Vermögen, sein Glück dadurch vermehrte, alsdann würde uns der Gehorsam leicht und angenehm scheinen. Allein, o Gott! die meisten Menschen glauben gar nicht. Genau untersucht, verschwindet ihr Glaube gänzlich; und wenn man ihn in den Schmelztiegel brächte, so würde man sehn, daß es lauter unächtes Gold wäre. Weil sie gewohnt sind, zu sagen: Ich glaube an Gott; so schmeicheln sie sich, daß sie an ihn glauben. Da aber die Werke der zuverläßigste Beweis des Glaubens sind; zeige mir dei- Jac. 2, 18.
nen Glauben mit deinen Werken, sagt der heilige Jakobus; und Christus spricht: An ihren Matth. 7,

Früchten sollt ihr sie erkennen; So muß man ihn an denselben erkennen, und man würde ihn auch in der That daran erkennen, wenn er aufrichtig wäre. Gleichwohl, so bald das göttliche Gesetz mit den menschlichen Gesetzen in Streit kömmt, gerechter Himmel! wie verachtet ist dann nicht das Gesetz Gottes! So bald man zu sich selbst sagen kann, der Fürst will das haben, mein König befiehlt es, mein eigner Nutzen erfodert es; So bemüht man sich, diesen Oberherrn gefällig zu seyn, und sinnt nur darauf, wie man diese Befehle mit dem Willen des wahren Gottes etwan vereinigen kann, damit man ihn doch auch zufrieden stelle. O HERR, stärke unsern Glauben, und gieb uns die Gnade, daß wir dir mit mehrerm Eifer und mehrerer Treue gehorchen mögen! Amen.

Die dritte Predigt

Von den

Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Text Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Zeit gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommne Gottes Wille.

Vierte Predigt über diesen Text.

Die dritte Predigt

Von den Eigenschaften der evangelischen Tugend.

Es ist uns noch die dritte Eigenschaft des Willens Gottes, das ist, derjenigen so gerechten und weisen Lebensregeln, zu betrachten übrig, welche er uns in seinen Gesetzen vorgeschrieben hat. Wir haben gezeigt, daß dieser göttliche Wille vollkommen ist. Nichts ist edler, nichts ist vollkommener, als die evangelische Sittenlehre, das Bild der Tugend Gottes, geschildert von dem heiligen Geiste in den heiligen Büchern. Wir haben ferner gezeigt, daß die Beobachtung dieses göttlichen Willens, der einzige, Gott wohlgefällige Dienst sey, der einzige Dienst, den er annehme, und den er folglich belohne. Nun ist uns noch das übrig, daß wir euch den unendlichen Nuzzen des Willens Gottes zeigen. Er ist gut, sagt der heilige Paulus; und zwar von einer allgemeinen Güte, von einer reinen Güte, ohne einige Vermischung von Bösem, von einer unveränderlichen Güte, welche aus allem Bösen lauter Gutes hervorzubringen weis. Man rühmt uns ein gewisses eingebildetes Kunststück, welches man den Stein der

Weisen nennt, der die Kraft haben soll, alle Metalle in Gold zu verwandeln; allein ich kann es versichern, und ich versichre mit dem heiligen Paulus, daß der Wille Gottes dieses vortreffliche Gut ist, welches das Böse in Gutes, und Gift in Arztney-
Röm. 8,28. mittel verwandelt: Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Lasset uns also der Güte, der Vortrefflichkeit des Willens unsers Herrn, jenes unvergleichlichen Goldes, mit welchem wir, so zu reden, das Himmelreich kaufen, weiter nachdenken; und beweisen, daß die Beobachtung des Willens Gottes nicht allein ein Gut, sondern das wahre, das einzige, das höchste Gut des Menschen sey. Ach! unter einer Versammlung von Weltweisen würde dieses vielleicht gar keine Frage seyn; und in einer Versammlung von Christen ists eine Frage, vielleicht ist es gar eine unwahrscheinliche Meynung. Lasset uns bey dem anfangen, was die Weltweisen davon gedacht haben.

Wenn ich die Schriften jener vortrefflichen Männer lese, welche weiter keinen Lehrer, als die gesunde Vernunft hatten, wenn ich sie über das, was sie die Tugend nennen, urtheilen höre, (und dieß ist in ihrer Sprache eben das, was der Wille Gottes in der unsrigen ist;) So werde ich auf einer Seite von Bewunderung dahin gerissen, und auf der andern mit Beschämung niedergeschlagen. Ich sehe mich genöthigt, auf die Christen anzuwenden,
Kap. 10,19. was der heilige Paulus zu den Juden sagte: Ich will euch eifern machen über dem, das nicht

mein

mein Volk ist, und über einem unverständigen Volke will ich euch erzürnen; oder auch, was Christus sagt: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, und Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Sie werden uns überholen, sie werden in dem Himmelreiche über uns seyn. Die meisten Christen haben von dem, was gut ist, so weltliche, so sinnliche, die Weltweisen hingegen, wenigstens größtentheils, so geistliche, so himmlische, so göttliche Begriffe, daß man sagen möchte, der Geist Gottes habe mit ihnen geredet. Wisset ihr, was diese großen Männer edel, was sie gut nennen, wem sie diese Namen beylegen, wem die Vernunft bey ihnen diese Ehre, dieses Lob zueignet? Dächtet ihr vielleicht, weil sie Heiden, und entfremdet von Gottes Gnadenbündnissen waren, so würde in ihrer Sprache das Gute die Reichthümer, die Vergnügungen, das Edle die Würden, die Herrschaft, die Ehrenstellen, die Hoffart, die Pracht, oder auch einen glänzenden Witz, einen schön gebildeten Leib bedeuten? O! wie sehr irret ihr euch, wenn ihr dieses denkt! Wie sehr thätet ihr diesen vortrefflichen Weisen Unrecht, welche die göttliche Vorsehung unter den Ungläubigen erweckte, um ihre Propheten zu seyn, und in der Finsterniß zu leuchten, als eine Fackel, bis die Sonne der Gerechtigkeit über uns aufgien-

Matth. 8, 11. 12.

gienge *)! Das Gute, das Edle bey den Weltweisen, ist die **Tugend.** Dieß ist ihr Name, ihr Titel. Was die Güter der Welt betrifft, so betrachteten sie dieselben als gleichgültige Dinge, welche zu etwas Gutem werden, wie fern sie der Tugend, und zu etwas Bösem, wie fern sie den Lastern dienen. Es giebt nichts, das an und für sich selbst ein Gut ist, als die Tugend, oder Gottes
Luc. 18, 19. Wille. Und eben so, wie Niemand ganz vollkommen gut ist, denn der einige Gott; So ist nichts an sich selbst ein Gut, denn der Wille Gottes. Das hat die Vernunft eingesehen, das hat sie gesagt, das haben die Weisen der Welt gedacht; Und mithin thut die Offenbarung hier weiter nichts, als daß sie bestätigt, was die Vernunft diejenigen lehrte, welche sie um Rath fragten. Gottes Wille ist gut.

Eine zwote Betrachtung wird diese Wahrheit in ein deutlicheres Licht setzen. Lasset uns, damit wir, ich will nicht sagen einen Christen, sondern ieden Menschen, der nur denken und überlegen kann, mit einem Worte einen Menschen, und nicht ein unvernünftiges Thier überzeugen, daß die Beobachtung der Gesetze Gottes, oder seines Willens das wesentliche, das wahre Gut des Menschen ist; lasset uns, ich bitte euch, einen Menschen annehmen, der von allen Dingen entblößt sey. Er besaß Vermögen, er hat es verloren; er besaß Stärke des Leibes, sie ist durch Krankheit zerstört worden; er beklei-

*) Man sehe hier 2 Petr. 1, 19. nach. W.

bekleidete ein vornehmes Amt, Unglücksfälle und Ungnade haben ihn gestürzt; er war ehemals mächtig, folglich hatte er auch Diener und Freunde: Und mit seinem Glücke ist alles dieses verschwunden. Er ist ein andrer Hiob, welchen seine Widerwärtigkeiten alles des Glanzes beraubt haben, der die Menschen umringt, den man Ehre nennt; und ihm ist nichts weiter übrig geblieben, als allein seine Tugend. Ueber diese hat das Glück keine Macht; sie erhält sich über den Trümmern aller zerbrechlichen Güter aufrecht; Sie beugt sich nicht unter der Last so vieler Kümmernisse. Wie nennet ihr einen solchen Mann? Ihr nennt ihn einen tugendhaften Mann *). Er besitzt diesen Titel noch, er verdient ihn, auch dann noch, wenn ihm kein Gut weiter übrig bleibt, als seine Tugend.

Lasset uns die Person verändern. Lasset uns ein beständig lachendes Glück, einen Ueberfluß am Vermögen, eine dauerhafte Gesundheit, eine unumschränkte Macht, eine Menge von Freunden, von Schmeichlern, von Sklaven annehmen; Lasset uns alles dieses einem einzigen Menschen geben, und ihm die Tugend nehmen: Wie werdet ihr diesen glücklichen Weltmenschen nennen? Er besitzt alle Güter von der Welt, und gleichwohl könnt ihr ihn nicht einen tugendhaften Mann nennen. Mithin ist die Tugend, oder die Beobachtung des Willens Got-

*) Die Uebersetzung verliert hier unvermeidlich eine Schönheit, weil im Französischen der Ausdruck un Homme de bien auf das Gute zielt. XX.

Gottes das wahre Gut, das, was an und für sich selbst ein Gut ist, weil alle Güter von der Welt, ohne sie, dem Menschen selbst doch keine Güte beylegen, und weil sie denjenigen, der aller Güter der Welt beraubt ist, bey dieser Ehre erhält. Lasset uns also den Schluß machen, daß Gottes Wille gut ist.

Dieses will ich noch mit einer dritten Betrachtung bestätigen. 1) Die Tugend ist erstlich gut, so wohl für den Leib, als auch für die Seele. 2) Sie ist zweytens gut, so wohl für den, der sie beobachtet, als auch für diejenigen, die mit ihm in Verbindung stehen. 3) Sie ist zum dritten gut, so wohl für dieses, als auch für das künftige Leben.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Diese beiden Theile können sich dem Ansehen nach nicht mit einander verbinden, aber Gottes Macht und Weisheit hat sie vereinigt. Nun aber ist Gottes Wille das Gut des einen so wohl, als auch des andern. Er ist gut für den Leib, und gut für die Seele. Was die Seele betrifft, so zweifelt Niemand daran; aber er ist gewiß nicht weniger gut in Ansehung des Leibes. Gesundheit, Stärke, ein Leben, frey von Schwachheiten, frey von Schmerzen, ist die natürliche Folge von der Mäßigkeit, von der Herrschaft, welche die Vernunft über die Sinnen führt. So lange diese über dieselben herrscht, so lange verschaffen sie dem Menschen anständige und dauerhafte Vergnügungen; da hingegen die Ausschweifungen der Unmäßigkeit den Leib verderben, ihn schwä-

schwächen, ihn entkräften, ihn mit Krankheiten, mit Schwachheiten, mit Schmerzen überhäufen. Daher kommen so viele plötzliche Todesfälle, so viele langwierige Tode, daß ich so sagen darf, und so viel Leute, die nur noch leben, damit sie leiden, und sterben.

Die zwote Eigenschaft von der Güte der Tugend, oder des Willens Gottes ist diese: Sie ist gut, oder nützlich, so wohl für den, der sie beobachtet, als auch für diejenigen, die mit ihm in Verbindung stehen. Dieses ist eine von den vortrefflichen Eigenschaften, die dem wahren Gute eigen sind. Es ist nicht allein ein Gut für diejenigen, die es besitzen, es ist es auch für die, die mit denen, die es besitzen, umgehen. In diesem Gute befindet sich eine glückselige Fruchtbarkeit; es bringt mehrere Güter hervor. Und wenn diese auf erkenntliche Herzen fallen, so entsteht, so zu reden, eine Ebbe und Flut von Gutem: Ueberströmende Ausflüsse von Gütigkeiten von der einen Seite, und von der andern Erwiederungen des Dankes und der Erkenntlichkeit, die den Mann, den wir gut nennen, zum glücklichsten Weltmanne machen. Das ist nicht der Sämann, der mit Thränen säet, Pf. 116, 5.
und mit Freuden erndtet. Er säe, oder er erndte, er thue Gutes, oder er sammle die Früchte davon ein; Erkenntlichkeit, Freude und Vergnügen folgen ihm überall nach. Die guten Werke sind wie der Jes. 55, 10.
Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt, und wieder hinauf gerufen von der Sonnenhitze, zum

Him-

Himmel zurücke kehrt. Lasset uns diese Betrachtung aus einander setzen.

Der Wille Gottes ist gut für den, der ihn beobachtet, weil er eine reine Quelle von Vergnügungen ist, weil es außer ihm gar kein so wahres, kein so rührendes, kein so süßes Vergnügen giebt, als das Vergnügen, ein reines Gewissen zu haben. Das Herz des Gerechten, spricht der Weise, ist ein beständiges Gastmaal *). Wenn es irgend ein Vergnügen auf der Welt giebt, so ist es das Vergnügen, welches ein Mensch empfindet, der, wenn er über sich selbst nachdenkt, in seinem Herzen Religion, Rechtschaffenheit, Treue, Redlichkeit und christliche Liebe findet; der, wenn er die Augen auf diejenigen wirft, so um ihn sind, an ihnen keine Wunden, die er geschlagen, kein Elend, das er verursacht hätte, sondern Wunden sieht, die er geheilt, Elend, dem er abgeholfen hat. Vergleichet mit diesem Zustande, ihr hochmüthigen Menschen, ich will nicht sagen die Zufriedenheit, das Vergnügen, die Freude, sondern die Bezauberung, die Trunkenheit, in die euch die Güter, die Ehrenstellen dieser Welt setzen. Ihr könnet versichert seyn, daß die Tugend dem rechtschaffnen Manne eben so große, eben so rührende Vergnügungen gewährt; und ihr werdet mir wider euren Willen zugeben müssen, daß dieselben vernünftiger und gründlicher sind. Ich verehre den rechtschaffnen Mann, der sich einen Schatz von guten
1 Tim. 6, 19. Werken, einen Schatz als einen guten Grund aufs Zukünftige sammelt, wie der heilige Paulus ihn nennt,

*) Man sehe die Anmerkung S. 65. XX.

nennt, weil er nicht verdirbt. Unser Heiland schil-
dert uns einen reichen Mann, welcher einen gros-
sen Vorrath auf viele Jahre gesammelt hatte,
dem aber der Tod den Besitz derselben gar bald ent-
riß. Du Narr, spricht unser Heiland, in dieser Luc. 12, 20.
Nacht wird man deine Seele von dir fodern.
O ihr, die ihr den Willen Gottes thut, ihr, die 1 Tim. 6, 18.
ihr reich seyd an guten Werken, ihr fürchtet euch
nicht vor der Nacht, da Gott eure Seele von euch
zurück fodern wird; ihr nehmet eure Schätze mit
hinaus. Selig sind die Todten, die in dem Off. 14, 13.
Herrn sterben; Denn sie ruhen von ihrer Ar-
beit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Wer 1 Joh. 2, 17.
den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewig-
keit. Gottes Wille ist also gut für denjenigen, der
ihn beobachtet; aber er ist auch nicht weniger gut
für die, so mit ihm umgehen.

Damit man die Wahrheit, daß der Wille Got-
tes für Andre eben so sehr, als für uns selbst, gut
sey, noch deutlicher erkenne; So muß man ihn mit
den Lastern in Vergleichung stellen. Die Laster sind
überhaupt gemeiniglich schädlich. Sie sind böse
Geister, welche verwüsten, welche vergiften; wilde
Thiere, welche zerreißen, so lange sie nicht durch
die Gesetze in Fesseln gelegt sind. Unglücklicher
Weise giebt es viele darunter, die nicht einmal von
den Gesetzen bestraft werden: Dergleichen sind der
Neid, die Tadelsucht, der Geiz, die Ehrsucht, die
Verläumdung, die Lügen. Daher kömmt es, daß
diese bösen Geister überall, wo sie hinkommen kön-

nen,

nen, ihre Verwüstungen ungestraft ausüben. Diese Laster verursachen eine unzählige Menge von Uebeln, mit denen die Gesellschaft geplagt ist; sie sind es, die die Menschen einander zu Feinden machen. Denn ist es wohl die Freygebigkeit, welche arme Leute macht? Ist es die Mäßigkeit, welche Kranke macht. Sind es wohl Demuth, Mäßigung, Höflichkeit, oder Sanftmuth, die das Feuer des Zornes entzünden? Ist es etwan die christliche Liebe, welche Böses von dem Nächsten redet? Ist es die Aufrichtigkeit, die ihn betrügt? Ist es die Geduld, welche die Zänkereyen erregt? Ist die Großmuth, die Uneigennützigkeit Ursache an den Processen? Ist es etwan die Versöhnlichkeit, die die Feindschaften verewigt? Wird wohl eine Seele, die mit dem, was sie besitzt, zufrieden ist, Andern das Ihrige entreißen, oder wird sie nur Andern ihr Glück beneiden? O!

Hes. 13, 9. wir Elenden, wir bringen uns selbst ins Unglück! Die Laster beleidigen den Himmel, und rächen auch den Himmel; sie erregen seinen Zorn, und dienen auch, demselben Genugthuung zu schaffen.

Ich behaupte zum Dritten, daß der Wille Gottes eben so wohl für das gegenwärtige, als für das

1 Tim. 4, 8. künftige Leben gut sey. Paulus sagt dieses: Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Was erstlich das gegenwärtige Leben betrifft, so hoffe ich nicht, daß wir so viele Verheißungen, die in dem Worte Gottes so vielmals wiederholt worden sind, und die dem tugendhaften Menschen eine stille und beständige Glückselig-

seligkeit zusagen, als eine eitle Einbildung, als betrügliche Lockungen betrachten sollten. Ich gestehe, sie versprechen ihm nicht große Reichthümer, nicht ein hohes Glück; allein sie schließen ihn auch nicht davon aus. Zweytens verstattet es die Einrichtung der Welt nicht, daß alle rechtschaffne Leute reich, adlich, groß seyn können. Es muß ein Unterschied der Stände seyn; Einige müssen befehlen, und Andre gehorchen. Und wie der heilige Paulus gar wohl sagte, so ist es mit dem Körper der Gesellschaft, wie mit dem menschlichen Leibe. Es können nicht alle Theile dieses Leibes die Wahl haben, ob sie der Kopf, oder die Augen seyn wollen. Es gehören mehrere Glieder dazu, daß der Mensch leben, und sich bewegen könne. Alles, was wir in dieser Welt wünschen können, ist dieses, daß wir keinen Mangel an denen Dingen leiden mögen, welche zum menschlichen Leben nothwendig sind. Kömmt wohl bey der Vorstellung, welche sich der weise Mann von seiner Glückseligkeit macht, der Ueberfluß mit in Betrachtung? Nun aber giebt es keinen geradern und sicherern Weg, zu diesem Zustande zu gelangen, als wenn man den Willen Gottes thut. Ich will voritzt nicht einmal jener gütigen und weisen Vorsehung gedenken, welche so vielmal, und so deutlich zu erkennen gegeben, wie sehr sie für die Gerechten wache, welche dieselben in so vielen Exempeln, die nicht selten sehr in die Augen gefallen, iedoch manchmal auch geheim gewesen sind, beschützt, und ihnen beygestanden hat: Ich will, sage ich, dieser Vorse-

1 Cor. 12, 14, 25.

hung itzt nicht einmal gedenken; ich will bloß die natürliche Ordnung der Welt in Betrachtung ziehn, und ich behaupte, daß es kein natürlicheres, kein sicherers Mittel giebt, sich die mannichfaltigen Vortheile dieses Lebens zu verschaffen, als wenn man ein tugendhafter Mann ist. Treibet ihr Künste, so seyd arbeitsam, fleißig, mäßig, arbeitet treulich; es wird euch gewiß gelingen. Treibet ihr die Handlung, so seyd redlich, gerecht, haltet euer Wort, bezeigt euch als ehrliche Leute. Habt ihr öffentliche Aemter; so seyd rechtschaffen und unparteyisch. Dienet ihr, so seyd fleißig, getreu, und liebt eure Herren. In allen Ständen des Lebens, ist die Tugend die Schaubühne des Glückes. Die aber demselben auf andern Wegen nacheilen, denen kann es zuweilen glücken; allein ihr Glück ist etwas Seltnes, und noch seltner ist es etwas Dauerhaftes. Und ist es bey dem allem wohl so groß, daß es euch für dasjenige schadlos halten könnte, was ihr von Seiten eures Gewissens darüber verliert, und was ihr in Ansehung der Zukunft unfehlbar verlieren müßt?

Denn kurz, meine Brüder, wir wissen, dieses Leben hat ein Ende. Wenn wir aus dieser Welt hinaus gehen, so kommen wir in eine andre Welt, in welcher die Knechte, die nach ihres Herrn Willen gethan, ihre Belohnung, und die, die
Luc. 12, 47. nicht nach demselben gethan, besonders aber die, die denselben gewußt, und ihn doch nicht gethan haben, ihre Strafe empfahen werden. Dann wird der getreue Knecht jene Stimme hören:

Gehe

Gehe ein zu deines Herrn Freude; und der un- Matth. 25,
nütze Knecht die Worte: Bindet ihn, und werft 21.
ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird V. 30.
seyn ewiges Heulen und Zähnklappen. Als-
dann findet keine Entschuldigung mehr Statt. Wer-
det ihr wohl sagen: ich habe Gottes Willen nicht
gewußt? Aber er war euch ja in eurem Gewissen, er
war euch in dem Gesetze, in dem Evangelio vorge-
schrieben. Ich weis wohl, daß die Unwissenheit
groß ist; allein wo kömmt sie her? Wie? Sollten
sich jene Leute, die dem Anscheine nach so unwissend,
aber doch so voller List und Kunstgriffe sind, so bald
es ihren Vortheil, und ihre Leidenschaften betrifft;
sollten sich diese Leute nicht nach dem Willen Got-
tes haben erkundigen können? Zum Andern, wollen
wir etwan sagen, wir hätten ihn nicht erfüllen kön-
nen: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann V. 24.
bist, du schneidest, wo du nicht gesäet hast; und
soll das so viel heißen, als foderte Gott von uns,
daß wir seinen Willen thäten, und hätte uns doch
nicht die Kräfte dazu gegeben? Aber er hat uns nicht
allein die Kräfte dazu gegeben, sondern er bietet uns
auch seine Gnade an, die Versuchungen zu überwin-
den; und bey denen Sünden, in welche wir wider un-
sern Willen fallen, welche mehr Schwachheit, als
Bosheit an sich haben, ist er willig und bereit, seine
Barmherzigkeit zu erzeigen. Zum Dritten, werdet
ihr wohl sagen, dieser Wille sey nicht gut? Aber wir
haben euch ja gezeigt, daß er so wohl für die Seele,
als für den Leib, so wohl für den, der ihn erfüllt, als
für die, mit denen ein solcher in Verbindung steht,

so wohl für das gegenwärtige, als auch für das zukünftige Leben gut ist. Werdet ihr endlich wohl sagen, ihr habt andern Herren gedient, die euch verhinderten, ihn zu erfüllen? Wer waren sie? Verdienten sie es, daß sie Gott vorgezogen wurden? Ich verstehe euch. Die Mächte der Welt setzen sich darwider; Sie fodern Pflichten von euch, die dem Willen Gottes entgegen sind. Aber so bald sie ungerecht werden, dürft ihr euch nicht mehr vor ihrer Gewalt
Apostg. 5, 29. fürchten. Man muß Gott mehr gehorchen, denn
Matth. 10, 28. den Menschen. Diese können nur den Leib tödten, aber Gott kann Leib und Seele verderben in die Hölle. Hielt euch die Begierde nach Reich-
Kap. 6, 24. thümern ab? Aber Christus hat gesagt: Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Hielten euch die Lüste des Fleisches zurück? Aber
Eph. 2, 2. Gal. 5, 16. war es nicht genug, daß ihr weiland die Lüste des Fleisches vollbrachtet? War es Augenlust, war es hoffärtiges Leben? Dieses sind undankbare, grausame Herren, welche diejenigen, die ihnen dienen, bloß mit vergänglichen, zerbrechlichen Gütern bezahlen. Lasset uns also Gott anhangen, lasset uns ihm dienen, aber lasset uns ihm allein dienen, und uns erinnern, daß es das höchste Gut, die wahrhaftige Glückseligkeit ist, seine Gebote zu erfüllen. Gott wolle uns diese Gnade geben! Amen.

❀ ❀ ❀

Predigt

Von

der apostolischen Gewalt, und ihrem Ursprunge.

Text Röm. 12, 3.

Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens.

Predigt

Von

der apostolischen Gewalt, und ihrem Ursprunge.

Meine Brüder!

Es giebt unter allen Geißeln der Welt keine schädlichern, als den Geiz und die Ehrsucht. Diesen beiden Leidenschaften kann man fast alles Unglück, welches der Kirche wiederfahren ist, zuschreiben; aber es giebt keine Kirche, in der sie auf eine anhaltendere und unseligere Weise regiert hätten, als in der römischen Kirche. Wir wissen, daß diese doppelte Pest unter ihr die Heerde des Herrn halb aufgefressen, seine Schaafe den Händen ungetreuer Hirten und Miethlinge Preis gegeben hat, welche von einer unersättlichen Begierde nach Reichthümern und Ehrenstellen besessen waren, die als unumschränkte Herren über sie regiert, und ihnen das Blut ausgesaugt haben. Niemals hat man auf irgend einem Stule, weder unwürdigere Bischöffe, noch grausamere Treiber gesehen. Ich weis nicht, ob es Paulus schon vorher sah *),

 allein

*) Es ist gar kein Zweifel, daß Paulus den Verfall der Kirche nicht sollte damals schon gewußt haben, als er seinen

allein, wenigstens hat er es an nichts fehlen lassen, diesem Uebel vorzubeugen; und der Text, welchen wir abzuhandeln haben, ist ein sicherer Beweis davon. Ich räume zwar ein, daß in demselben eigentlich nur von der Ehrsucht die Rede ist; allein diese würde sich so gar hoch nicht empor schwingen können, wenn ihr nicht die Reichthümer hülfliche Hand leisteten, wenn sie ihr nicht den Weg zu den Ehrenstellen bahnten, wenn sie sie nicht auf ihren Flügeln zu der Zinne des Tempels Gottes erhüben, so wie der Teufel unsern Heiland auf dieselbe führte *).

Nachdem der Apostel die Römer ermahnt, daß sie dem Herrn jenes edle, jenes vortreffliche Opfer unsrer selbst darbringen, und ihm den wahren Gottesdienst, den vernünftigen Gottesdienst des Menschen leisten sollen; nachdem er sie ermahnt, daß sie nicht die Begriffe, nicht die Urtheile, nicht die Grundsätze, nicht die Sitten dieser Welt, sondern Gottes Willen, der an und für sich selbst so gut, der für denjenigen, welcher ihn beobachtet, so nützlich, der

seinen Brief an die Römer schrieb, weil dieser später geschrieben ist, als der erste an den Timotheus, in welchem doch schon eine deutliche Weißagung vom Pabstthume enthalten ist. Man sehe 1 Tim. 4, 1. u. f. Vermuthlich aber zweifelt der Verfasser nur daran, ob der Apostel genau vorher gewußt habe, daß die Kirche eben zu Rom in Verfall gerathen würde. W.

*) Diese Anspielung hat nicht viel Grund. Der Ort, wohin der Satan unsern Heiland führte, war nicht eigentlich der Thurm des Tempels; und man darf auch nicht glauben, daß er ihn in der Luft dahin geführt habe. Man sehe OLEARII Observ. in MATTHAEVM, *Obs. XI. & XII.* pag. 102. seq. W.

der Gott so wohlgefällig, der so heilig und vollkommen ist, zur Richtschnur ihres Wandels machen sollen; nachdem ihnen, sage ich, Paulus diese allgemeinen Pflichten vorgestellt hat: So fängt er in unserm Texte an, von den besondern Pflichten, und vor allen Dingen von den Pflichten der Hirten, und andrer Diener der Religion zu handeln. An die Spitze dieser Pflichten stellt er die Bescheidenheit, und warnet die Christen, daß sie sich vor der hohen Einbildung von sich selbst hüten sollen, welche die Ehrsucht noch mit Verwägenheit und kühnen Ansprüchen waffnet, welche den unwürdigsten Menschen die Gedanken eingiebt, als kämen ihnen, ihrer Verdienste, ihrer Fähigkeiten wegen, die erhabensten Bedienungen, die schwersten Aemter zu, und sie hätten nicht allein ein Recht, dieselben zu suchen, sondern auch so gar, sie an sich zu reißen. Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, spricht der Apostel, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens. Dieses ist unser Text, und was wir dabey zu betrachten haben, ist erstlich, das Ansehen des heiligen Paulus; und zum andern, das Gebot des heiligen Paulus, daß nämlich Niemand weiter von ihm halten, denn sichs zu halten gebührt, und folglich nicht nach allzu großen Dingen trachten, sondern mäßiglich von sich selbst halten, und seine Ansprüche

auf die Bedienungen und Aemter der Kirche nach dem Maaße der Erkenntniß, das er von dem Herrn empfangen hat, abmessen soll. Diese beiden Stücke sind es, wovon ich euch diesesmal, und künftig zu unterhalten habe, nach dem geringen Maaße der Gnade, welches mir der Herr hat zutheilen wollen.

I. Die Gnade, in dieser Stelle, ist das Apostelamt, das Amt, das Evangelium von unserm Heilande zu predigen, welches der heilige Paulus empfangen hatte. Dieses ist überhaupt der vortreffliche Name, welchen der Apostel den Aemtern der Kirche beylegt. Denn so spricht er im 6ten Verse dieses Kapitels: Wir haben mancherley Gaben nach der Gnade, die uns gegeben, das heißt nach dem Amte, das uns anvertraut ist; denn verschiedne Aemter erfodern auch verschiedne Gaben. Im-
Eph. 4, 7. gleichen in dem Briefe an die Epheser: Einem Jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade, nach dem Maaße der Gabe Christi; das heißt, Christus giebt uns Aemter, giebt uns Bedienungen nach der Kraft und dem Maaße der Gaben, die er uns geschenkt hat. Diese Auslegung ist sicher, wie wir aus den Worten erkennen, welche wir zu Anfange des Briefes an die Römer finden:
Röm. 1, 5. Durch Christum haben wir empfangen die Gnade; Und was für eine Gnade? Das Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens, das ist, den Gehorsam gegen das Evangelium, aufzurichten. Also ist der Verstand unsers Textes dieser, vermöge des Amtes,

das

das mir der Herr gegeben hat; ich sage, kraft der Gewalt eines Apostels Jesu Christi, allen unter euch ingemein, und Jedermann ins besondre, daß er demüthig, bescheiden sey; und wenn er ein Amt bey der Kirche Gottes begehrt, daß er zuvor seine Kräfte prüfe, und seine Ansprüche nach den Gaben, nach den Fähigkeiten, nach den Kenntnissen abmesse, die er von dem Herrn empfangen hat.

Nach diesen nöthigen Erläuterungen lasset uns untersuchen, warum sich Paulus auf diese Art ausdrückt. Warum spricht er nicht, vermöge der Gewalt, welche mir Jesus Christus gegeben; kraft der erhabnen Bedienung, mit der er mich bekleidet hat; kraft des Apostelamtes, sage ich, ermahne ich Jedermann unter euch? Nein, so spricht er nicht. Er ist allzu weise, allzu erleuchtet, allzu klug, allzu bescheiden; und darf ich es sagen? allzu gerecht. Es ist weit besser, zu sagen: Durch die Gnade, die mir von Gott gegeben ist, ermahne ich euch . . . Wie sehr verdient Paulus, daß wir ihn bewundern! Niemals hat ein Mensch sein Ansehen so wohl zu gebrauchen gewußt, als Er. Er erhebt sich ohne Stolz, er erniedrigt sich ohne Niederträchtigkeit. Wenn er die Ehre und die Macht seiner Gesandschaft vertheidigt, so vertheidigt er nichts, das sein eigen ist; er vertheidigt die Ehre, die Macht der göttlichen Gnade.

Der Apostel redet niemals von seiner erhabnen Würde, ohne der Gnade Gottes die Ehre zu geben, ohne die Größe seiner Barmherzigkeit zu preisen,

sen, welche sich kund gemacht hat damit, daß sie sich über einen Gegenstand ergoß, der ihrer nicht würdig war. Paulus, seiner Natur nach, war ein irdisches Gefäß, wie alle Menschen sind, aber ein Gefäß zu Unehren, weil er die Gemeinde verfolgt; und Gott hatte ihn nicht allein zu einem Gefäße der Ehren, sondern so gar zu einem Gefäße der Wahl *), das ist, zu einem von den vornehmsten und größten Dienern der Kirche gemacht. Er hatte ihn erfüllt mit Erkenntniß und Tugenden. Aus unbesonnenem Eifer, aus eigennützigem Eifer giebt die römische Kirche vor, Christus habe Paulo den Schlüssel des Wissens, und Petro den Schlüssel der Gewalt gegeben. Dieses thut sie, um einen Vorwand zu haben, warum sie die Bischöffe zu Rom mit einer so unumschränkten Gewalt bekleidet, und diese Gewalt zu einem Kennzeichen der Kirche macht. Allein der heilige Paulus hat diesen Unterschied unzählige mal für nichtig erklärt. Ich achte, spricht er, ich sey nicht weniger, denn die hohen Apostel sind. Nicht weniger, spricht er; und folglich ist er eben so wenig an der Macht geringer, als er es an der Erkenntniß ist. Und um seine Gleichheit mit dem heiligen Petrus zu zeigen, erzählt er, wie er mit ihm das Reich Jesu Christi getheilt, wie er ihm das Amt, den Juden zu predigen, überlassen, und sich selbst vorbehalten habe,

2 Cor. 11, 5.

*) Dieß ist eine wörtliche Uebersetzung des Ausdrucks Apostelg. 9, 15. welcher in der lutherischen Uebersetzung ein auserwähltes Rüstzeug gegeben ist. W.

habe, den Heiden zu predigen. Allein diese Theilung ist nicht aus Ehrgeize geschehen; sie geschah durch die Gnade. Der, spricht er, der mit Petro kräftig gewesen ist zum Apostelamte unter die Beschneidung, das heißt, unter den Jüden; der ist mit mir auch kräftig gewesen, zum Apostelamte unter den Heiden. Gal. 2, 8.

Wie sehr hat Paulus Ursache, seine Würde mit dem Namen einer Gnade zu belegen! Erstlich seine Berufung; zum Andern seine Gaben; zum Dritten sein Segen; Alles quillt aus der Gnade. Ich sage zuförderst, seine Berufung: Da es Gott wohl gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert, und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in mir. Kap. 1, 15. 16. Ich sage ferner, seine Gaben: Ein Diener des Evangelii bin ich worden, nach der Gabe aus der Gnade Gottes, die mir nach seiner mächtigen Kraft gegeben ist. Ich sage endlich, sein Segen: Gott sey gedankt, der uns allezeit Sieg giebt in Christo, und offenbart den Geruch seiner Erkenntniß durch uns, an allen Orten. Dieses Alles ist Gnade. Aber was ihn besonders antreibt, seine Würde als eine bloße Wirkung der Gnade zu betrachten, ist erstlich, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt hatte. Ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel Christi heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Zum Andern hielt er sich eines so wichtigen Eph. 3, 7. 2 Cor. 2, 14. 1 Cor. 15, 9.

Amtes

Amtes für unwürdig, nachdem er so gar Christum
Ephes. 3, 8. bereits erkannt hatte. Mir, spricht er, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade. Er hatte sich unter alle Apostel erniedrigt; hier erniedrigt er sich unter alle Gläubigen. O! nun wundre ich mich nicht mehr, daß sich die Gnade unsers Herrn Jesu Christi über ihn ausgegossen hat in ihrer ganzen Fülle, und, wie un-
1 Tim. 1, 14. sre Uebersetzung es ausdrückt, daß die Gnade an ihm desto reicher gewesen ist, samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Ueber die bescheidnen Seelen, über die demüthigen Herzen verbreiten sich die Reichthümer der Gnade. Weil sie von sich selbst leer, von der Eigenliebe leer sind, so sind sie desto fähiger, die Gaben des Herrn zu empfangen.

Doch was rede ich von Demuth? Ich weis wohl, daß diese Tugend alle andre Tugenden Pauli heiligt; aber ich weis eben so wohl, daß die Klugheit, und die Erbauung der Kirche erfodert, daß ein Diener des Evangelii auch den geringsten Verdacht der Eitelkeit, des Hochmuths, der Herrschsucht von sich entferne, wenn es ihm gelingen soll, wenn er überzeugen, wenn er den Weg zu den Herzen finden will. Paulus schreibt an die Römer, er unterrichtet sie, er giebt ihnen Gebote, und er thut es mit Autorität, weil er der Gesandte Jesu Christi ist; Um aber sein Amt desto beliebter, ja so gar desto ehrwürdiger zu machen, hat er Ursache, es die Gnade Gottes zu nennen. Niemals überredet

ein

ein Lehrer leichter, als wenn er mit der Wahrheit die Demuth verbindet. Das Betragen, die Ausdrücke, aus welchen Stolz, Uebermuth, Zutrauen auf uns selbst hervor leuchtet, beleidigen die Menschen, und erregen ihren natürlichen Hochmuth, welcher sich so gleich dem Eingange der Wahrheit widersetzt. Ein Knecht des Herrn soll freundlich seyn gegen Jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth, und unterweisen, die da widersprechen *). Freundlichkeit und Geduld sind die Gefährten der Demuth. Auf diese Weise hat Christus selbst gelehret: Lernet von mir, spricht er, ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Wie mäßigt er doch sein göttliches Ansehen, seine göttliche Macht, durch die Zärtlichkeit seiner Vermahnungen! Wenn er nicht spricht, ich vermahne euch vermöge der Gnade, die mir gegeben ist; So höret ihn dem Vater Dank sagen für den Segen zu seiner Predigt: Ich preise dich, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Sehet ihn bey dem Eingange zum Grabe Lazari; Hier will er, nicht seine, sondern seines Vaters Herrlichkeit zeigen: Du sollst die Herrlichkeit Gottes sehn, spricht er zu Maria: Und da er im Begriffe steht, Lazarum von den

2 Tim 2,24. 25.

Matth. 11,9.

Joh. 11,40.

V. 25.

Tod-

*) Luther übersetzt die letzten Worte ἐν πραΰτητι παιδευοντα τους ἀντιδιατιθεμένους, und strafe die Widerspänstigen; welches wohl nicht so genau mit dem Griechischen überein kömmt, als die französische Uebersetzung. W.

Joh. 11, 41. Todten zu erwecken, ruft er aus: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast!

Die Menschen sind einmal so beschaffen, daß sie schwerlich andern Menschen gehorchen wollen; und zwar leisten sie ihnen insonderheit schwerlich den Gehorsam des Geistes, und noch weit schwerlicher den Gehorsam des Glaubens. Der Fürst befiehlt, und Gewalt ist die Stütze seiner Gesetze; man verehrt sie, weil man Ihn fürchtet. Aber oftmals, wenn sich der Leib unter der Gewalt beugt, widersetzt sich der Geist, und weicht nur dem Scheine nach. Besonders erkennet der Wille, diese Art von einem kleinen unumschränkten Herrn, welchen Gott in uns gelegt hat, keinen Zwang über sich; er giebt nur den Lockungen der Gnade nach. Wollet ihr ihn bewegen, ihn gewinnen, ihn hinreißen, so redet ihm nicht von Gewalt, nicht von Ansehen, redet ihm von der Gnade vor, die euch gegeben ist, nicht euch zum Besten, sondern Andern: Durch die Gnade, die mir gegeben ist, ermahne ich euch.

Wie vielerley Ursachen hat nicht ein Diener des Evangelii, seine Würde und seine Fähigkeiten als Gnadengaben Gottes zu betrachten! Denn fürs Erste, was ist euer Endzweck? Ist es Hochachtung? Sie ist nicht zu verachten; aber wenn ihr euch dieselbe erwerben wollt, so gebt durch euer Betragen, durch eure Reden zu erkennen, daß ihr eure Würde, und eure Gaben, als eine Gnade von Gott ansehet. Zum Andern, ihr fürchtet euch vor dem Neide? Er ist schädlich, er verfolgt die Verdienste;

dienste; und ie glänzender dieselben sind, desto mehr bemüht er sich, sie zu verdunkeln. Das neidische Auge ist ein krankes Auge, welches den Glanz nicht sehn kann, ohne Schmerzen davon zu empfinden. Wollet ihr aber den Neid ersticken, so lasset sehn, lasset es deutlich sehn, daß ihr eure Würde und eure Gaben für eine göttliche Gnade erkennet. Zum Dritten, mit was für Augen sollt ihr die Diener des Evangelii betrachten? Sie sind irdische Ge- 2 Cor. 4, 7.
fäße, in welche Gott seine Schätze gelegt hat. Sie sind die Haushälter der mancherley Gnade 1 Petr. 4, 10.
Gottes. Es giebt nichts, das sie nicht empfangen hätten, und was sie empfangen haben, ist nicht für sie; es ist für euch. Ich habe es von dem 1 Cor. 11, 23.
Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Es ist alles euer, es sey Paulus, oder Apollo, Kap. 3, 21. 22.
oder Kephas? Zum Vierten, wie sollet ihr die Diener des Evangelii anhören? Sie unterweisen euch, sie ermahnen euch durch die Gnade, die ihnen gegeben ist. Wen verachtet ihr, wenn ihr sie verachtet? Die Werkzeuge der Gnade Gottes. Wen verwerft ihr, wenn ihre Thaten mit ihren Worten übereinstimmen? Die Gnade des Herrn: Durch die Gnade, die mir gegeben ist.

Wo kömmt aber das Ansehen der Diener des Evangelii eigentlich her? Es kömmt von der Gnade Gottes her, die ihnen gegeben ist. Eben diese war es, was den Beruf unsrer ersten Bekehrer ausmachte. Sie hatten keinen andern, und bedurften sie wohl eines anderweitigen Berufs? Man

fragt, wo ihr Ansehen herkomme? Sie waren nicht ordinirt, sie waren nicht geweiht worden. Ich weis wohl, daß Ordnung seyn muß; aber dieses findet erst dann Statt, wenn in einem Staate schon alles ordentlich eingerichtet ist. Allein wenn alles unordentlich, wenn die Regierung tyrannisch worden ist, alsdann braucht es gewiß keinen andern Beruf, als Gottes Gnade. Durch die Gnade, die mir gegeben ist.

Lasset uns noch eine Betrachtung hinzu setzen, welche die vorige bestärken wird. Wer waren jene außerordentlichen Männer, die das Evangelium zuerst verkündigten? Helden, welche die Gnade gebildet hatte, unternahmen es, Eroberungen für Je-
1 Cor. 1, 23. sum Christum zu machen. Sie predigen den gekreuzigten Christum, und sie selbst sind mit Chri-
Gal. 2, 19. sto gekreuzigt. Sie predigen Christum, auferstanden von den Todten, und sie beweisen seine Auferstehung mit ihrem Wandel. Sie wandeln in einem neuen Leben. Sie predigen den Glauben an die Unsterblichkeit, und sie bezeugen durch ihren Märtyrertod freywillig, daß sie dieselbe glauben. Sie
2 Tim. 1, 12. können mit dem heiligen Paulus sagen: Ich weis, an welchen ich glaube. Sie predigen alle moralischen Tugenden, und sie sind selbst die Vorbilder
1 Cor. 11, 1. davon. Seyd meine Nachfolger, sprechen sie noch durch den Mund Pauli, gleichwie ich Christi. Jedoch müssen wir uns nicht vorstellen, als ob diese großen Männer ganz vollkommen gewesen wären. Wir fallen gemeiniglich in zweyerley Aus-

schwei-

schweifungen, wenn wir von dem Alterthume urtheilen. Unsre Schilderungen sind in beiden Fällen falsch, so wohl bey den Tugenden der einen, als auch bey den Fehlern der andern. Elias war ein Jac. 5, 17. Mensch, gleichwie wir, und mit uns einerley Schwachheiten unterworfen. Dem heiligen Paulus war ein Pfahl ins Fleisch gegeben, auf daß 2 Cor. 12, 7. er sich nicht überhübe; und vielleicht war Pilatus, vielleicht waren die Hohenpriester Menschen, gleichwie wir. Die vortrefflichsten Männer haben ihre Mängel gehabt. Unterdessen hatten sie doch das Recht, zu sagen: Durch die Gnade, die mir gegeben ist, ermahne ich euch. Jedoch wir halten uns schon zu lange bey dem Ansehen des heiligen Paulus, und der Hirten auf. Lasset uns zu andern und allgemeinern Betrachtungen kommen.

II. Ich habe überhaupt gesagt, alle Würden, alle Aemter wären Gnadengaben, und zwar Gnadengaben Gottes. Ich höre es sehr gern, wenn sich Könige und regierende Fürsten, Könige, Fürsten von Gottes Gnaden nennen. Sie thun wohl daran. Allein ich kann den Verstand, den man diesem Worte beylegt, nicht leiden. Es war anfänglich bestimmt, die Demuth des Fürsten auszudrücken, welcher erkennt, daß er seine Krone und seine Macht von der Barmherzigkeit Gottes empfangen hat; daß er an und für sich selbst eines so erhabnen Standes nicht würdig ist, und denselben bloß der Gnade des Königs aller Könige zu danken hat; daß er von einerley Blute, gleichwie alle andre

Menschen, entsprossen ist, und also weiter kein natürliches Vorrecht vor ihnen hat; Dieser Ausdruck, sage ich, war ehemals ein Zeichen der Demuth, und nun ist er ein Beyname der Unabhängigkeit worden. Der Stolz erhebt sich über die Gnade Gottes, welche freylich allen Stolz niederschlagen muß. Man stößt den vortrefflichen Schluß Pauli über den Hau-

1 Cor. 4, 7. fen: Wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn?

In der That sind alle Gewalten von Gott geordnet, von Gott aufgerichtet; allein sie gründen sich nicht auf die Verdienste der Menschen; Ich will vielmehr behaupten, die Gewalten, welche die größten Verdienste haben, sind diejenigen, welche es am besten erkennen, daß sie ihre Erhebung bloß der Gnade Gottes zu danken haben. Diese so richtige, und so edle Vorstellung erhebt an einem David den Glanz der Krone, und giebt ihm unter den Königen die vornehmste Stelle. Seine Siege, seine Heldenthaten machen ihn nicht so groß, als

2 Sam. 7, 18. seine Demuth. Wer bin ich, sprach er, und was ist meines Vaters Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast? Die beiden Quellen des Hochmuths sind, eine vornehme Geburt, und persönliche Eigenschaften. Es ist wahr, David besaß den Vorzug der Geburt nicht; hohe Würden waren noch nicht an sein Haus gekommen; aber findet denn die Vernunft in der Herkunft eine wahre Größe? Hier-

innen

innen ist nichts, das nicht willkührlich wäre, das nicht bloß von der Einrichtung abhienge. Bloß die Nothwendigkeit, Ordnung und Unterwerfung in der Gesellschaft zu unterhalten, und die Streitigkeiten aus derselben zu verbannen, hat mit dem, was wir eine vornehme Geburt nennen, einen Vorzug, und ein gewisses Vorrecht verknüpft. Wenn man bloß den größern Verdiensten weichen sollte, so würden die Menschen nimmermehr einig werden. Ein Jeder würde Andern den Vorzug streitig machen; aber eine vornehme Geburt ist keinem Streite unterworfen. Und besaß gleich David diese nicht, so besaß er hingegen im höchsten Grade Verdienste. Und dennoch empfindet er wohl, daß er das Königreich bloß der Gnade Gottes zu danken hat: Und ich glaube gewiß, es giebt keinen Fürsten, keinen grossen Herrn in der Welt, der sich, wo fern er vernünftig ist, schmeicheln könnte, daß er keinen einzigen Unterthanen an seinem Hofe habe, der der Krone, samt der erhabnen Würde, würdiger wäre, als er selbst; Und da es sich wirklich so befindet, so hat ihn nichts andres, als die Gnade Gottes, erhöht; Und an Statt jener pralerischen Worte, volle Gewalt, sichre Wissenschaft, unumschränkte Macht, wäre es besser, wenn sie die Gnade Gottes in ihre Befehle setzten: Ich sage euch, ich befehle euch vermöge der Gnade, die mir gegeben ist. Ein König, welcher sich ausdrückte, wie ein Apostel, würde darum mit nicht geringrer Würde reden; Seine Unterthanen würden in seinen Titeln

nur desto eher die sichersten Bewegungsgründe zum Gehorsam, und er für seinen Theil, desto sichrere Regeln von der Art und Weise finden, wie man seine Macht brauchen müsse.

Und gewiß, welch eine Unterweisung ist nicht für den Fürsten, für den Regenten, für den obersten Beamten der Gedanke, daß seine Würde eine göttliche Gnade ist? In diesem Gedanken findet er einen Zaum für den Stolz, für den Mißbrauch der Macht, für die Gewaltthätigkeit, für den Geiz, für den unrechtmäßigen Besitz des fremden Eigenthums; da findet er eine Lection von Demuth, von Mäßigung, von Gerechtigkeit, von Mildthätigkeit. Denn sollten sie, die Creaturen der Gnade, nicht auch Werkzeuge der Gnade seyn? Aber bringt wohl die Gnade Tyrannen der Völker, oder Geißeln des menschlichen Geschlechtes hervor?

Werden aber zeitliche Ehrenstellen durch die Gnade ausgetheilt, so geschieht es noch vielmehr mit den geistlichen Aemtern und Bedienungen. Daher nennt sie auch der heilige Paulus, wie ich bereits angemerkt habe, allemal Gnadengaben. Das Apostelamt war die vornehmste und wichtigste unter
Joh. 15, 16. den Gnadengaben. Ihr habt mich nicht erwählt, sagte Christus, sondern ich habe euch erwählt.
2 Cor. 2, 16. Wer ist hierzu tüchtig? sagte der Apostel, wenn
Kap. 3, 5. 6. er von dieser hohen Gesandschaft redete. Denn, setzt er hinzu, wir sind nicht tüchtig, von uns selber etwas so Großes zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von

Gott,

Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments. Gott aber ist es, der solchen Schatz in irdische Gefäße gelegt hat: Und zwar die Schätze der Erkenntniß und des Verstandes, nämlich der Erkenntniß des Heils, und des Verstandes des Heils. Ich erkenne nicht mehr, als einen einzigen Gesandten Gottes, der es nicht durch die Gnade geworden wäre, der niemals gesagt hat: Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin. Gleichwohl war er nicht nur der allerdemüthigste, sondern auch der allervollkommenste unter den Menschen. Es war der, welcher uns das Vorbild seiner Demuth gelassen hat. Denn ob er gleich in göttlicher Gestalt war, und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn, so äußerte er sich doch selbst, damit er alle Menschen, und besonders die Diener des Evangelii lehrte, eben die Gesinnungen zu hegen, die in Jesu Christo waren. Er ist der Gesandte des Vaters in der erhabensten Bedeutung; und zwar ist er der einzige, der nicht durch Gnade Gesandter war. Alle übrigen Gesandten Gottes, sie mögen außerordentliche Gesandten, und es nur auf eine kurze Zeit, oder sie mögen auch ordentliche und beständige Gesandten seyn, so sind sie Alle Werkzeuge der Gnade. Ihre Aemter sind Aemter der Gnade. Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der geistliche Leib Christi erbauet

2 Cor. 4, 7.

1 Cor. 15, 10.

Philipp. 2, 6. 7.

Eph. 4, 11. 12.

bauet werde. Ihre Gaben sind Gaben der Gna-
1 Cor. 12,4. de. Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein
V. 11. Geist; und derselbige einige Geist theilt einem Jeglichen seines zu, nachdem er will. Ihre Gewalt, die Gewalt, das Evangelium zu predigen, die Sünden zu vergeben, im Namen Jesu Christi zu befehlen; alles dieses ist das Werk der Gnade Gottes. Lasset uns, meine Brüder, wir bitten euch darum, lasset uns aus dieser Wahrheit, welche keiner Beweise bedarf, einige Folgerungen ziehn, die so wohl für euch, als für uns, aus derselben fließen.

Und hier finde ich gleich anfangs für mich, und
2 Cor. 1,24. für meine Mitarbeiter am Evangelio, daß wir nicht
Kap. 4, 5. Herren über euren Glauben; und daß wir eure Knechte seyn, um Jesus willen. Leute, die keine andre, als eine ihnen anvertraute, und entlehnte Gewalt haben, die nur durch die Gnade des Oberherrn Beamte sind, solche Leute haben keine Herrschaft. Also behüte mich Gott, daß ich den Dienst am Evangelio in eine Art von geistlicher, und noch vielmehr, daß ich ihn in eine weltliche Monarchie verwandeln sollte. Dieses kömmt bloß dem Antichrist zu, der sich, gleich den treulosen und rebellischen Weingärtnern, zum Herrn des Weinberges
1 Petr. 5,3. hat machen, und ungestraft über das Erbe des Herrn herrschen wollen, da er doch berufen war, es zu bauen.

Aber bildet euch nicht ein, weil ich so spreche, daß ich den Dienst am Evangelio erniedrigen und herun-

herunterſetzen wolle. Ich habe für mich kein Anſehen, keine Gewalt über euch; aber durch die Gnade, die mir gegeben iſt, habe ich eine göttliche Gewalt, welche Niemand verachten kann, ohne zugleich den zu verachten, der mich geſandt hat. So bald ich in Kraft dieſer Gnade rede, ſo bin ichs nicht mehr, der da redet, ſondern Gott iſt es, Jeſus Chriſtus iſt es, deſſen Diener ich bin: Er iſt es, der euch durch meinen Mund gebietet, der euch ermahnt. Ich verkündige ſeine Befehle, ich theile ſeine Gnaden aus, ich ſende wider die Sünder ſeine Blitze, ſeine Verdammungsurtheile. Denket ihr wohl, Chriſtus habe umſonſt geſagt: Welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen; Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn? Der Dienſt am Evangelio wird zwar freylich nicht von weltlicher Macht unterſtützt; aber dieſes iſt auch nicht nöthig. Die Urſache hiervon iſt die, weil der Gehorſam, den man dieſem Dienſte leiſtet, ein freywilliger Gehorſam ſeyn muß. Der Glaube, die Heiligkeit, die evangeliſchen Tugenden laſſen ſich nicht erzwingen; und wenn ſie auch erzwungen werden könnten, ſo würden ſie doch keinen Werth, keine Achtung vor Gott haben. Daher hat der Diener des Herrn nicht nöthig, das Schwerd zu tragen, wie der Fürſt; und doch müſſet ihr ihn nichts deſto weniger ehren, ihm nichts deſto weniger gehorchen; Denn wer ihm in ſeinem Amte widerſteht, der widerſteht der Gnade Gottes, deren Diener er iſt. Nun aber iſt es weit ſtrafbarer, der Gnade, als, der Macht zu widerſtehn. Ich wollte

Joh. 20, 23.

Matth. 18, 18.

noch eher, und ich würde weniger dabey zu besorgen haben; ich wollte, sage ich, noch eher Mosen, ob er gleich mit dem Schwerde gewaffnet ist, und die Erde sich aufthun, und die Aufrührer von ihr verschlingen läßt, als meinen Heiland trotzen, den ich, so zu reden, bloß mit seiner Liebe gewaffnet sehe, und der mir nichts zeigt, als sein Kreuz und seine Leiden, der mir seine Wunden öffnet, der mich bey seinem Tode und bey seinem Blute beschwört, ihm zu gehorchen, der die Erde aufthut, um für mich hinunter zu steigen, der den Himmel, den Weg zu den heiligen Wohnungen öffnet, damit ich nachfolgen, und mit ihm eingehn könne.

Die Diener des Evangelii sollen Muth und Standhaftigkeit besitzen, sie sollen den Widerwärtigkeiten widerstehn können; die Würde ihrer Aemter, und die Hoffnungen des Zukünftigen müssen sie darinnen unterstützen. Und in der That, mit was für einem Eifer haben sie nicht Ursache, ihrem Herrn zu dienen, da ihr Dienst eine Gnade, die ihnen gegeben, und zwar eine der vornehmsten Gnaden ist, die Gott an den Menschen gethan hat? Als Nachfolger des Eifers eines heiligen Paulus, müssen sie einen mühseligen, in dieser Welt undankbaren Dienst, der weder zu Reichthümern, noch zu Ehrenstellen leitet, bey dem sie tausend Widersprechungen ausgesetzt sind, als eine Gnade Gottes betrachten; und in dieser Aussicht ver-
1 Cor. 3, 5. schwindet alles. Es ist von Christo gegeben einem ieglichen Gläubigen, an ihn zu glauben. Es ist den Märtyrern gegeben, um seinet willen zu leiden; es ist den Hirten gegeben, ihn zu verkündigen, von ihm zu überzeugen, ihn zu verherrlichen, den Menschen die über-

überschwänglichen Reichthümer Christi zu predigen, und mit Gott an dem edelsten, an dem nützlichsten unter allen Werken zu arbeiten, welches in der Heiligung, und Rettung der Menschen besteht. Wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seyd Gottes Ackerwerk, und Gottes Gebäu. Wir haben ihn zum Mithelfer. Wir pflanzen, wir begiessen, aber er giebt das Gedeyhen. 1 Cor. 3, 9. V. 6.

Hieraus folgt, daß die Diener des Evangelii Ursache haben, muthig, freudig und getrost zu seyn, weil sie die Haushalter der mancherley Gnade Gottes sind, und iede Gnadengabe, die ihnen Gott in ihrem Amte gegeben hat, zum Besten, zum Segen, zum Heile der Heerde gereicht. 1 Petr. 4, 10.

Der heilige Paulus sagte: Niemand mache mir Mühe, denn ich trage die Maalzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe. Gal. 6, 17.

Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Hebr. 13, 17.

Ich sollte aber wohl meynen, daß Männer, welche bestimmt sind, die Diener unsrer Seligkeit zu seyn, und in welche Gott seine Gnade gelegt hat, damit dieselbe auch auf uns komme, Männer, welche die Canäle sind, durch die das Wasser fließt, das ins ewige Leben quillt; Joh. 4, 14.

ich sollte, sage ich, meynen, daß solche Männer geliebt, geehrt, wohlgelitten seyn müßten, und daß es eine große Undankbarkeit, eine ungemeine Grausamkeit wäre, wenn man sie betrübte.

Hieraus folgt, daß der Diener des Evangelii auch keine Ursache hat, auf seinen Dienst, oder a[illegible] seine Ga-

ben stolz zu werden, weil beide ein Geschenk der Gnade sind. Freylich darf er schlechterdings nicht leiden, daß man ihn verachtet. Der heilige Paulus prägte das

1 Tim. 4, 12. seinem Timotheus ein: Gestatte nicht, daß Jemand deine Jugend verachte; Und gebt nur Achtung, wie Paulus seinen Dienst erhebt, wenn man ihn verachtet hat. Der Verachtung, die ihm wiederfuhr, haben wir die vortreffliche Nachricht von den besondern Umständen seines Lebens zu danken. Man wollte ihn unter die andern Apostel herunter setzen; er behauptet seinen Rang, setzt sich selbst ihnen an die Seite, giebt ihnen in keinem Stücke etwas zuvor, und macht kein Geheimniß daraus, daß er, in Betrachtung der Arbeiten, mehr, als sie Alle, gethan habe; er predigt das Evangelium umsonst, und er und Barnabas allein thun dieses. Er vertheidigt diesen Ruhm, und betheuert, er werde niemals geschehn lassen, daß man ihm denselben nehme. Wenn wir die Würde unsres Amtes, wenn wir unser Ansehen vertheidigen, so ist das kein eitles Rühmen; es ist Muth, es ist Großmuth. Und wenn gleich neidische und ungerechte Menschen diese Großmuth mit dem Stolze vermengen, so muß man doch ihrer Unbilligkeit nicht nachgeben. Im Uebrigen lasset uns immerfort daran denken, daß unsre Gaben, und unser Dienst Geschenke der Gnade sind; lasset uns dieselben nicht durch unsre Eitelkeit beflecken; lasset uns niemals unsre eigne Ehre suchen. Gottes Gnadengaben sind zu seiner Ehre, und zum Heile seines Volkes bestimmt; das müsse unser Ziel seyn, und Gott wolle uns die Gnade geben, daß wir dasselbe erreichen! Amen.

❀ ❀ ❀

Die erste Predigt

Von

der evangelischen Bescheidenheit.

Text Röm. 12, 3.

Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens.

Zwote Predigt über diesen Text.

Die erste Predigt
Von der evangelischen Bescheidenheit.

Es ist etwas überaus Schweres, uns selbst unsern Werth zu bestimmen, und unsern Ehrgeiz nach unsern Gaben, und nach unsern Verdiensten, oder, daß wir eine richtigere, und demüthigere Sprache reden, nach der Gnade abzumessen, die uns Gott gegeben hat. Die Vorstellungen, welche wir uns von uns selbst machen, sind ziemlich ungetreue Gemälde, von einem schmeichlerischen, durch die Eigenliebe verblendeten, und verführten Maler gezeichnet; und wenn wir uns in diesen Gemälden betrachten, so scheint es, als wäre nichts so groß, auf das wir nicht Anspruch machen, kein Ehrenamt so wichtig, das wir nicht mit Anstande bekleiden könnten. Dieser Fehler, welcher bey dem Menschen nur allzu gemein ist, ist indessen kein Fehler, der etwan unserm Jahrhunderte besonders eigen wäre. Wir finden ihn in allen Zeiten, und in allen Jahrhunderten. Wir finden ihn so gar bey der Pflanzung der Kirche. Jesus Christus hatte dieselbe kaum aufgerichtet, und zur Welt gebracht, so sah man schon in derselben ehrgeizige Absichten, eine Neigung, sich über seine Kräfte,

und

und über seine Gaben zu erheben. Der heilige Paulus hat diesen Fehler, in seinen Briefen, mehr als einmal bestraft; er handelt in seinem ersten Briefe an die Corinthier weitläuftig davon, und seine Absicht in unserm Texte zielt gleichfalls darauf: Durch die Gnade, spricht er, die mir gegeben ist, das heißt, vermöge der apostolischen Gewalt, mit welcher der Herr so gnädig gewesen, mich zu bekleiden, sage ich euch allen, und Jedermann unter euch ins besondre, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebührt zu halten, sondern daß er im Gegentheile von ihm mäßiglich halte, daß er nicht nach zu hohen Dingen trachte, und seine Absichten, seine Ansprüche nach der Erkenntniß abmesse, die er von dem Herrn empfangen hat. Dieses ist der Sinn des Grundtextes *), welchen unsre Uebersetzung mit den Worten ausdrückt: Ich sage Jedermann unter euch, daß Niemand sich weiter für weise halte, denn sichs gebührt, weise zu seyn = = =

Wir erklärten neulich den ersten Theil dieses Textes. Der heilige Paulus war mit der apostolischen Gewalt bekleidet, und auf diese gründet er die Ermahnung, welche er den Römern giebt. Diese Gewalt nennt er die Gnade, die ihm gegeben ist. Die Ermahnung selbst ist uns noch zu erklä-

*) Μὴ ὑπερφρονεῖν παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν ἀλλὰ φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν. Die Uebersetzung, von der hier geredet wird, ist die, welche die Namen Beausobre und Lenfant führt. W.

erklären übrig; und dieses wollen wir unter dem Beystande des Herrn nunmehr thun. 1) Diese Ermahnung ist in unsrer Uebersetzung ein wenig dunkel. Pauli Worte, sich für weiser halten, denn sichs gebührt, weise zu seyn, bedeuten eigentlich so viel, als, mehr von sich halten, denn sichs gebührt zu halten *). Justinus Martyr bedient sich, da er von einem pythagoräischen Weltweisen redet, der von seinem Wissen sehr aufgeblasen war, eben des Wortes, welches der heilige Paulus hier braucht; und der berühmte Philo hat eben denselben Ausdruck, da er einen eitlen Menschen beschreibt, welcher allzu viel auf seine Kräfte traut. Wir können uns hierbey nicht aufhalten, weil diese Untersuchung nicht gemeinnützig ist. Allein wir können doch sicher behaupten, daß Pauli Meynung keine andre ist, als die: Niemand halte mehr von sich, als er von sich zu halten Ursache hat; er hege eine bescheidne Meynung von sich selbst, und überschreite mit dieser niemals das Maaß der Erkenntniß, das er von dem Herrn empfangen hat; Denn der Glaube bedeutet in dieser Stelle die Erkenntniß; und zwar die Erkenntniß derjenigen Wahrheiten, welche der Gegenstand des Glaubens sind: Denn die Rede ist von den geistlichen Aemtern, zu welchen diese Erkenntniß nöthig war. Der Glaube heißt, in der Schreibart des heiligen

*) Man sehe meine neuen Anmerkungen über das N Testament, welche zu der neuen Ausgabe des Neuen Testaments zu Berlin gedruckt sind.

heiligen Paulus, sehr oft nichts andres, als der Gegenstand des Glaubens. Mithin ist das Maaß des Glaubens nichts andres, als das Maaß, oder der Umfang derjenigen Erkenntnisse, welche die Gegenstände unsers Glaubens sind. In dem funfzehnten Kapitel bedeutet der Schwache am Glauben, einen Menschen, der die Wahrheiten des Glaubens, oder des Evangelii, noch nicht recht erkannt hat, ein Kind, einen Anfänger.

Sehet da, was der heilige Paulus sagen wollte. Er warnet die Römer, daß sie keine allzu hohe Meynung von sich selbst hegen, daß sie sich nicht selbst in ihren Augen weiser, geschickter, gelehrter dünken sollen, als sie wirklich sind. Da aber unsre Ansprüche aus der Meynung von unsern Verdiensten entspringen, und wir um desto mehr nach den erhabensten Aemtern trachten, ie mehr wir uns derselben für würdig halten; So warnet unser Apostel auch eben dieselben Römer, daß sie bey der Kirche keine Aemter begehren sollen, zu welchen ihnen der Herr die Gaben versagt hat. Mithin begreift unser Text zweyerley Gebote in sich; Das erstre ist wider die hohe Einbildung von uns selbst, und das andre wider den Ehrgeiz: Oder, wenn wir uns anders ausdrücken sollen, so ist das erstre wider eine blinde und ausschweifende Hochachtung gegen uns selbst, und das andre wider eine verwägne Neigung, uns über den Stand, und über die Aemter zu erheben, zu welchen uns Gottes Gnade berufen hat. So eröffnet uns denn unser Text, nach-

dem

dem wir ihn ausgelegt haben, eine der weitläuftigsten Laufbahnen, in welcher wir fast alle Menschen haufenweise laufen und rennen sehen; aber in der sie auch vor unsern Augen fallen, und einer über den andern her stürzen.

Jedoch, ehe wir ein iedes von diesen beiden Hauptstücken ins besondre betrachten können, muß ich eure Aufmerksamkeit noch einen Augenblick auf eine Erklärung ziehn, welche an und für sich selbst wahr ist, welche von geschickten Auslegern dem heiligen Paulus beygelegt wird, und die ich um desto weniger füglich übergehn darf, weil sie einen Zweig der hohen Einbildung von sich selbst betrifft. Ich will von jenem Entscheidungsgeiste reden, mit welchem man aus einer gewissen Eitelkeit alles, was man nicht deutlich genug begreift, schlechthin verwirft, und weiter keine Glaubensregel annimmt, als seine menschliche Vernunft. Es glauben Einige, Paulus wolle eben diese mit den Worten bestrafen, sich für weiser halten, denn sichs gebührt, weise zu seyn; das heißt, die Geheimnisse erforschen, in die Tiefen der Gottheit ohne Licht, und ohne Führer dringen wollen, und eine eingeschränkte, und gar oft blinde Vernunft zum unumschränkten Richter über Wahrheit und Irrthum machen. Wir müssen gestehn, meine Brüder, es wird in dieser Materie auf beiden Seiten zu weit gegangen. Denn wenn der Weltweise die Vernunft zu hoch erhebt, so erniedrigt sie der Abergläubische zu tief; und wenn sich der erste weigert, Wahrheiten zuzugeben, die

er nicht begreift, so läßt sich der andre tausenderley Lügen bereden. So wird die Seele, unter dem Vorwande der Unterwürfigkeit, dem Irrthume Preis gegeben, und dann ist der ehrwürdige Name eines Geheimnisses nichts mehr, als ein Deckmantel, darunter man die Betrügerey verbirgt, nichts weiter, als Fesseln, als Ketten, dadurch der Gläubige zum verächtlichen Sklaven der Menschen gemacht wird. Mithin ist es zu weit gegangen, wenn man sich weiser dünkt, denn sichs gebührt, weise zu seyn; aber es ist eben so wohl zu weit gegangen, wenn man treuherzig, leichtgläubig, einfältig ist; ein Fehler, von welchem unser Apostel den Römern sehr eifrig einschärft, daß sie sich davor hüten sollen.

Röm. 16, 19. Denn wenn er ihren Gehorsam, welcher unter Jedermann auskommen war, gerühmt hat, so setzt er das vortreffliche Gebot hinzu: Ich will, daß ihr weise seyd aufs Gute, aber einfältig aufs Böse. Es fällt mir hierbey ein merkwürdiger Gedanke des heiligen Hieronymus bey; Da er von den Nationen, und ihren verschiedentlichen Charaktern redet, so merket er an, daß die Römer ihren Charakter sehr richtig beybehalten hätten; sie wären so wohl sehr stolz, als auch sehr leichtgläubig. Sie haben auch diesen Charakter bis heutigen Tag noch nicht verläugnet, und seit mehr als tausend Jahren hat man gesehen, daß in Rom, und in der römischen Kirche eben so sehr der äußerste Hochmuth, als die verachtungswürdigste Leichtgläubigkeit herrschen. Um aber wieder auf unsre Sache

zu

zu kommen, so wollen wir uns begnügen, den Grundsatz festzusetzen, daß die Vernunft und das Gewissen Richter, und zwar sie allein Richter, des Verstandes der Schrift sind; ihnen kömmt die Untersuchung zu, ob diese oder jene Glaubenslehre darinnen enthalten sey, oder nicht. Die göttliche Eingebung findet hier wohl nicht Statt; iedoch so bald die Vernunft den Ausspruch gethan hat, daß diese oder jene Glaubenslehre in der heiligen Schrift behauptet werde, so ist es auch ihre Pflicht, daß sie ihren Glauben dem Ausspruche des heiligen Geistes, der in der Schrift redet, unterwerfe. Dieß ist der Gehorsam des Glaubens, welchen der Apostel lehrt. Es ist rechtmäßig, es ist vernünftig und billig, daß die menschliche Vernunft der göttlichen Vernunft nachgiebt.

Doch wir wollen diesen Fehler, der dem philosophischen, oder vielmehr dem stolzen Geiste besonders eigen ist, verlassen, und den allgemeinern Fehler in Betrachtung ziehn, dessen der Unwissende eben so sehr schuldig ist, als der Philosoph. Er besteht in der allzu großen Hochachtung gegen uns selbst. Weiter von sich halten, denn sichs gebührt, zu halten, heißt erstlich, sich einbilden, man sey mit gewissen Kenntnissen, mit gewissen Eigenschaften begabt, die man doch wirklich nicht besitzt; zum Andern, die Kenntnisse, die Eigenschaften, die man etwan noch besitzt, für größer halten, als sie sind; zum Dritten, denselben eine Vortrefflichkeit, einen Werth beylegen, den sie nicht haben;

und zum Vierten, sich, vermöge dieser Vorzüge, sie mögen nun wahr oder eingebildet seyn, in seinem Herzen über Andre erheben, sich über Andre weg setzen. Sehet, meine Brüder, dieses nennt man hohe Einbildung von sich selbst; und wir bitten euch, daß ihr diese verschiednen Eigenschaften, und ihre Folgen, mit uns erwägen wollet.

Das erste Kennzeichen der hohen Einbildung von sich selbst ist, wenn man sich einbildet, man sey mit gewissen Eigenschaften, mit gewissen Tugenden begabt, die man doch in der That nicht besitzt, von denen man weiter nichts, als den Schatten, hat. Dieses ist der Fehler, welchen der heilige Geist dem Engel der Gemeinde zu Laodicea vorrückt: Du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Dieß ist der Fehler, welchen der heilige Paulus den Corinthiern vorrückte; eben der Fehler, von welchem Petrus ein so offenbares Exempel gegeben hat, da er sich schmeichelte, er hege gegen Christum eine so eifrige Liebe, eine so vollkommene Ergebenheit, die dem Gefängnisse, ja selbst dem Tode widerstehn würde. Ich gebe es zu, meine Brüder, ein rechtschaffner Mann, ein Mensch von aufgeklärtem Verstande muß seine Vollkommenheiten kennen; Eben so wenig kann er auch, unter dem Vorwande der Demuth, die Gnade verkennen, die Gott an ihm gethan hat. Das Zeugniß eines aufmerksamen und erleuchteten Gewissens ist nicht weniger zuverläßig, so sehr sich auch stolze Menschen

Off. Joh. 3, 17.

selbst

selbst mit Blendwerken zu täuschen suchen. Allein man wird auch auf der andern Seite zugeben, daß wir, bey der Prüfung unsrer selbst, eben so abgeneigt seyn müssen, uns selbst Beyfall zu geben, als geneigt, uns zu verdammen. Wir müssen genau untersuchen, ob jenes Gold des Glaubens, der Tugend, ein durchs Feuer bewährtes Gold ist, wie 1 Petr. 1,7. sich der heilige Apostel Petrus ausdrückt; ob es nicht mehr Glanz, als Gründlichkeit hat; ob jenes Gebäude von guten Werken, welches wir auf den Eckstein Jesum Christum aufzubauen glauben, nicht im Grunde ein Gebäude von Holz, von Heu, von 1 Cor. 3, 12. 13. Stoppeln ist, das durchs Feuer verzehrt wird. Ich weis gar keine Gnade, die ich lieber von Gott zu erbitten wünschte, als die, daß ich gegen mich selbst eben die Strenge, eben den argwöhnischen Geist, eben die scharfsichtigen Augen haben möchte, die ich nur allzu sehr gegen meinen Nächsten habe. Wollte Gott, daß der Fleiß, den ich angewendet, die Falschheit der menschlichen Tugenden zu erforschen, nicht zu einer Quelle von boshaften Urtheilen werden, daß er mir vielmehr bloß dienen möchte, mir über meine eignen Tugenden die Augen aufzuthun, und mich vor den Blendwerken der Eigenliebe in Sicherheit zu setzen! Vielleicht würde der Gott, der die Herzen kennt, und dem es allein zukömmt, einem Jeglichen sein Lob zu ertheilen, mich nur desto höher achten, ie weniger ich selbst von mir hielte.

Unter allen Arten der hohen Einbildung von sich selbst weis ich keine unerträglichere, als die, da man sich bescheiden anstellt, und unter dem äusserlichen Scheine der Selbstverachtung, eine ganz ausschweifende Hochachtung seiner selbst verbirgt. Eitle Menschen, seyd nur wenigstens keine Heuchler! Doch, was sage ich? Nichts entlarvt sich leichter, als der Hochmuth. Ihr erniedrigt euch selbst nicht eher, als bis euch Jedermann lobt; ihr steiget bloß darum von dem Throne herunter, damit ihr das Vergnügen, euch auf denselben hinauf setzen zu lassen, und den Schein haben mögt, als wäret ihr genöthigt worden, euch darauf zu setzen.

Die guten Eigenschaften des Herzens haben, wie ich merke, vor den guten Fähigkeiten des Verstandes, vor den Vortheilen des Leibes, und des Glückes, den Vorzug, daß sie von der hohen Einbildung von uns selbst nicht angesteckt werden. Sie sind dieser Neigung fast gar nicht fähig. Wenn ich von den guten Eigenschaften des Herzens rede, so verstehe ich darunter die christliche Liebe mit allen ihren verschiednen Zweigen, der Sanftmuth, der Gütigkeit, der Barmherzigkeit, der Mäßigkeit, der Geduld; o Gott, welch eine Größe haben diese Tugenden! Das Wissen bläset die Menschen auf; besonders aber falsches Wissen, Vermögen, vornehme Geburt, Schönheit, Stärke, Gunst bey Großen; alle diese Dinge flößen uns leicht Hochmuth ein. Die Liebe allein bläht nicht auf. Die Liebe treibt nicht Muthwillen, sagt der heilige Paulus, sie

1 Cor. 8, 1.

Kap. 13, 4.

blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig. Diese Tugend, welche vor allen andern das Recht hätte, stolz zu seyn, welche alle andern übertrifft, welche den Preis vor dem Glauben, ja selbst vor der Hoffnung hat; diese Tugend ist die einzige, die sich nicht aufbläht. In der That ist die Demuth unzertrennlich mit der Liebe verbunden. Lernet von mir, spricht Christus, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.

1 Cor. 13, 13.

Matth. 11, 29.

Ein zweytes Kennzeichen der hohen Einbildung von uns selbst ist, daß wir in unserm Verstande die Eigenschaften, die wir etwan noch haben, vergrössern. Ihr besitzet einigen Verstand, einige Kenntnisse, einige Tugenden; aber es ist nichts gemeiner, als daß wir uns einen weit höhern Verstand, weit höhere Kenntnisse, weit höhere Tugenden zutrauen, als die wir in der That besitzen. Wir messen uns mit denen, die unsrer Einbildung nach weit unter uns sind, und zwar gerade an dem Orte, da wir ihre Schwäche, und unsre Stärke zu sehn glauben: Oder wir sehen auch, ohne uns eben mit Andern zu messen, daß wir den lauten Beyfall der Schmeichler haben; und wenn uns die Schmeicheley ihren Weihrauch versagt, so lassen wir uns von unserm Stolze bereden, als erlaubten Unwissenheit oder Neid Andern nicht, uns die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die sie uns schuldig sind, und unser Hochmuth ertheilt uns dann den Weihrauch zwiefach, den sie uns verweigern.

Der heilige Petrus hat Glauben; aber wie sehr betrügt er sich in der Einbildung von der Größe und Standhaftigkeit seines Glaubens! Er meynt, er könne, seinem göttlichen Meister zu Liebe, alle Zufälle trotzen; und gleichwohl läßt er sich von der geringsten Gefahr schrecken, gleichwohl läßt er sich so weit verleiten, daß er eben den Jesus nicht mehr kennen will, dem er bis in den Tod zu folgen geschworen hatte. Wie oft würde es uns nicht mit den guten Eigenschaften, die wir in einem sehr vorzüglichen Grade zu besitzen glauben, eben so gehn, wenn wir es damit auf die Prüfung, auf die Probe ankommen lassen wollten! Diese allein kann uns lehren, in wie weit wir sie besitzen. Wie viel Leute in der menschlichen Gesellschaft würden sich von jenem erhabnen Gipfel des Ruhms, auf den sie sich in ihrer Einbildungskraft hinauf setzen, herabfallen sehn, wenn Wohlstand und Höflichkeit erlaubten, daß man ihnen die Wahrheit sagte! Vertraut eure Gedanken, eure Gelehrsamkeit dem Drucke an, und dann sehet zu, ob euch die Welt ihren Beyfall geben, ob sie nach euren Geburten mit Hitze fragen wird; Und wenn das geschieht, dann könnet ihr sagen, daß ihr wirklich Verstand und Gelehrsamkeit habt. Waget es, euch Gefahren auszusetzen, wenn euch eure Pflicht dazu beruft, und da lasset eure Standhaftigkeit sehn; dann will ich sagen, ihr habt wirklich Muth. Widerstehet, wenn sie euch befällt, der Versuchung, euch Reichthümer zu erwerben, oder euch in der Welt durch krumme Wege empor zu schwingen. Seyd gerecht, wohlthätig, bescheiden,

den, mäßig. Erfüllet die Pflichten eures Standes und eures Berufs aufs genaueste; Seyd gute Freunde, gute Unterthanen, gute Bürger, gute Brüder, gute Väter, gute Obrigkeiten; dann will ich sagen, eure Tugenden sind wirkliche Tugenden.

Ein drittes Kennzeichen der hohen Einbildung von uns selbst ist, daß wir den Eigenschaften, die wir noch etwan besitzen, eine Größe, eine Vortrefflichkeit zuschreiben, welche sie doch gar nicht haben. Ueberhaupt haben alle Eigenschaften des Verstandes, des Herzens, des Leibes, so wenig, als die äußerlichen Vortheile, welche man Glücksgüter nennt; alle diese Dinge haben weiter nicht einigen Werth, als den sie von der Art und Weise erhalten, wie man sie anwendet; sie sind liebenswerth, hochachtungswürdig, nützlich für uns und für Andre, wenn wir sie wohl anwenden; sie sind unnütz, verächtlich, schädlich für uns und für Andre, wenn wir sie übel anwenden.

Ihr habet Verstand, ihr denket fein, ihr drückt euch auf eine feine und angenehme Art aus; ihr besitzt so gar Scharfsinn und eine tiefe Einsicht: Allein wozu nützt euch dieses Talent? Wenn ihr es bloß anwendet, euch selbst zu vergnügen, und Andern ein Vergnügen zu machen, wenn sich euer ganzer Verstand mit nichts bedeutenden, oder wohl gar mit unanständigen Dingen beschäfftigt; oder auch noch mehr, wenn ihr euren Verstand bloß braucht, eure lasterhaften Neigungen zu befriedigen: Könnet ihr dann wohl behaupten, daß euer Verstand einigen Werth habe, es sey nun vor Gott, oder es sey auch nur vor den

Men-

Menschen? . . Ihr besitzet Gelehrsamkeit, ausgebreitete, weitläuftige Kenntnisse: Allein wozu nützt eure Gelehrsamkeit? Dient sie zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, des Staates, des Fürsten, der Religion? Dann, dann hat eure Gelehrsamkeit ihren Werth; und allemal wird ihr Werth desto größer seyn, ie größer der Nutzen ist, der für euch, und für Andre daraus fließt. Wenn sie aber bloß dient, euren Kopf mit unnützen, oder gar schädlichen Kenntnissen anzufüllen, mit Kenntnissen, die so wohl für Andre, als für euch selbst, schädlich sind, weil sie euch eitel, eingebildet, entscheidend, kühn zu Muthmaaßungen und seltsamen Meynungen machen; wenn ihr Grundsätze ausbreitet, die den Glauben erschüttern, und die Sitten vergiften können, verdient dann eure Gelehrsamkeit nicht die allgemeine Verachtung der Welt? = = Ihr besitzet Reichthümer? Wo habt ihr dieselben her, und wozu wendet ihr sie an? Denn nur von diesen beiden Seiten können sie euch, nach dem Urtheile der Vernünftigen, einen Vorzug ertheilen. Wenn sie ihre Quelle aus der Betrügerey, oder Gewaltthätigkeit herleiten, und wenn ihr sie bloß dazu brauchet, daß ihr euch aufblaset, daß ihr hochmüthige Thoren werdet, daß ihr eurer Pracht, oder eurer Unmäßigkeit damit Nahrung gewährt, wenn sie auf gar keine Weise zum Besten eures Nächsten, zum Vortheile der Armen, des Elenden gereichen, so möget ihr alle Schätze von Ost- und West-Indien besitzen, ihr werdet doch dabey verachtungswürdige Menschen seyn. = = Und was sage ich von der vornehmen Geburt, von

dem

dem Credit, von dem Ansehen, von der Macht, von der Stärke, von der Schönheit, was soll ich von allen diesen, in der Welt so hochgeachteten Vorzügen sagen? Sie sind alle mit einander von einerley Beschaffenheit. Sie erhalten ihren Werth bloß von der Art und Weise, wie wir sie brauchen. Sie sind Gaben, welche uns die Vorsehung anvertraut, und wegen deren sie uns zur Rechenschaft fodern wird.

Sollen wir itzo noch mit euch, meine Brüder, von den Folgen, oder Wirkungen der hohen Einbildung von uns selbst reden? Sie ist die Quelle einer unzählbaren Menge von Uebeln. Aber wir wollen uns heute begnügen, die vornehmsten und gewöhnlichsten davon anzuzeigen, weil uns die Zeit nicht erlaubt, alles das aus einander zu setzen, was wir bey dieser Gelegenheit wohl zu sagen hätten.

Fürs Erste erzeugt die hohe Einbildung von uns selbst bey uns Verachtung gegen Andre. Wenn unsre Eitelkeit in dem Innersten unsers Herzens verschlossen bliebe, so würde sie weiter nichts, als eine Krankheit der Seele seyn; eine angenehme Krankheit, weil sie uns Vorstellungen von uns selbst macht, die wir mit Vergnügen sehen, und die die Liebe, welche wir zu uns selbst hegen, verdoppelt. Welch ein Vergnügen, wenn wir uns selbst betrachten, und dabey glauben, wir seyn mit Talenten, welche die Schätze des Geistes, mit Tugenden, welche die Schätze des Herzens ausmachen, begabt! Allein unglücklicher Weise ist dieses Blendwerk, das für uns so angenehm ist, für Andre nichts weniger, als angenehm.

Es

Es ist die Quelle eines verächtlichen Betragens, das eben so beleidigend, als ungerecht ist. Und wenn wir, unerachtet unsrer hohen Einbildung von uns selbst, gezwungen sind, an Andern große und erhabne Tugenden zu erkennen; so entsteht daraus Neid, welcher nicht weniger schädlich ist, als die Verachtung, oder der vielmehr oft noch weit schädlicher ist, weil die Verachtung fast gemeiniglich Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit, der Neid hingegen eine boshafte Aufmerksamkeit, und eine geheime Begierde bey uns erregt, diejenigen zu erniedrigen, oder wohl gar zu stürzen, welche uns zuwider sind.

Die hohe Einbildung von uns selbst erregt Zorn. Wenn ihr jenem Menschen nicht so viel Ehrenbezeigungen erweist, als er glaubt, daß man ihm schuldig sey; wenn ihr ihm nicht so viel Gefälligkeit, so viel Unterthänigkeit, so viel Ehrerbietung bezeigt, als er sich schmeichelt, zu verdienen: So wird er erzürnt, er wird hitzig, er wird aufgebracht, und überredet sich, ihr thut ihm das größte Unrecht von der Welt an. Aus eben der Quelle, aus der hohen Einbildung von sich selbst, entstehen jene Streitigkeiten, jenes Widersprechen, jene Zänkereyen in den Gesellschaften, und in dem Umgange des gemeinen Lebens. Eben daher entsteht jene Hartnäckigkeit, welche uns bey Andern so beschwerlich, und so verächtlich macht. Daher kommen endlich so viel verwägne Urtheile. Wir sind kühn, entscheidend; und was das Verdrüßlichste ist, so lassen wir uns von unsern einmal gefällten

fällten Entscheidungsurtheilen fast gar nicht wieder zu rechte bringen. Je unzuverläßiger diese entscheidenden Urtheile sind, ja ie falscher sie sind, desto schwerer ist es möglich, uns davon wieder zu rechte zu bringen: Denn es würde uns eine allzu große Schande seyn, wenn wir gestünden, wir hätten uns geirrt.

Meine Brüder! Das einzige Mittel, uns von diesem Fehler zu befreyen, ist die Prüfung, die Untersuchung unsrer selbst; Erwäget, wir bitten euch darum, die Folgen der hohen Einbildung von sich selbst; erwäget die Uebel, welche sie verursacht, und zwar, die sie so wohl Andern, als uns selbst verursacht. Gebt auf einen Menschen Achtung, der für sich selbst eingenommen ist; bemerket die Verachtung, den Verdruß, der in eurem Herzen wider ihn rege wird; Sehet, wie unmöglich es ihm ist, die Augen aufzuthun, und sich zu bessern, so lange er bey seiner stolzen Einbildung bleibt; Sehet, zu was für Fehltritten und Ausschweifungen ihn dieses Laster verleitet; Betrachtet, sage ich, dieses alles, und dann sagt zu euch selbst: Vielleicht, vielleicht habe ich eben dieses Laster an mir! So lasset uns denn uns selbst prüfen, lasset uns in unsern eignen Busen greifen. Lasset uns hierzu Muth fassen; die Vortheile, die wir davon haben werden, müssen uns unsre Mühe reichlich vergelten. Wir werden demüthig, gelehrig, freundlich, nachgebend, liebreich werden. Und wenn wir unsre Unwissenheit, und unsre Mängel erkennen lernen; So werden wir uns

beeifern,

beeifern, die hochachtungswürdigen Eigenschaften anzulegen, an denen es uns fehlt. Wir werden unsre Ansprüche nach diesen Eigenschaften abmessen; Wir werden uns bey Andern beliebt machen; Sie werden uns in der That lieben, und wir werden den äußerlichen Frieden genießen, welcher die Frucht davon ist, bis wir einmal zu dem Genusse jenes ewigen Friedens kommen, welcher herrschet in dem Jerusalem, das da droben ist im Himmel. Dazu wolle uns Gott seine Gnade geben!

Amen.

Die zwote Predigt

Von

der evangelischen Bescheidenheit.

Text Röm. 12, 3.

Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens.

Dritte Predigt über diesen Text.

Die zwote Predigt

Von der evangelischen Bescheidenheit.

Meine Brüder!

Lasset uns heute die Erklärung unsers vorgelesenen Textes zu Stande bringen. Der heilige Paulus verbietet in demselben 1) erstlich die hohe Einbildung von uns selbst, welche in einer ausschweifend großen Meynung von unsern Verdiensten und Fähigkeiten besteht; er verbietet in demselben 2) zum andern, die Ehrsucht, welche die natürliche Folge der hohen Einbildung von uns selbst ist. So bald man sich in seinen eignen Augen groß dünkt, so bald verlangt man auch, in den Augen aller Welt groß zu seyn. Man hält sich für gelehrt, und man will lehren, man will entscheiden; Man dünkt sich weise, klug, und man will herrschen; Man traut sich vorzügliche Verdienste zu, und man will sich auf einen erhabnen Posten schwingen, wo diese Verdienste glänzen, wo wir Ruhm damit erwerben können. So ist denn die hohe Einbildung von uns selbst die Mutter der Ehrsucht; wenigstens ist jene die Ursache, daß diese kühn wird, daß sie wagt, daß sie einen verwägnen Flug ver-

sucht. . . Wir haben uns in unsrer letztern Rede zu zeigen bemüht, wie thöricht, lasterhaft, und gefährlich die hohe Einbildung von uns selbst sey; Heute haben wir uns vorgesetzt, zu zeigen, daß die Ehrsucht eben so thöricht, eben so lasterhaft, eben so gefährlich sey. Jedoch lasset uns diese Sache mit Vorsicht und Klugheit behandeln; lasset uns nicht Irrthum mit Wahrheit, nicht das, was strafbar ist, mit dem, was Lob verdient, vermengen; lasset uns den falschen Schimmer der Beredtsamkeit bey einer Materie vermeiden, bey der man sich nur gar zu leicht in denselben verirrt; lasset uns lieber in dem Lichte der Vernunft und Schrift einherwandeln; wir wollen nichts behaupten, dabey einem weisen und aufgeklärten Zuhörer nicht die Kennzeichen des Vernünftigen in die Augen fallen könnten.

Sehet da jene edle Neigung der Menschen. Sie gestehen sie ohne Erröthen; ja, sie rühmen sich so gar damit. Dadurch glauben sie, sich jenen berühmten Männern an die Seite zu setzen, die sich in der Welt einen Namen gemacht haben, und die die Nachwelt, auf eine ungeschickte und unüberlegte Art, noch bis heutigen Tag lobt. Wenn man von einem Menschen sagt, er hat keinen Ehrgeiz; so heißt es eben so viel, als spräche man, er hat kein edles Herz, keine große Seele; und wenn er nur einiger Maaßen von guter Herkunft ist, so schändet er sich, so entehrt er sich dadurch; und oftmals ist auch das, was man von ihm sagt, nur mehr als zu wahr. Denn seit dem das menschliche Geschlecht bloß nach

dem

dem ungestümen Antriebe der Leidenschaften handelt, welche die Tugend untergraben haben, so würde man sehn, daß die Menschen der Welt nichts nütze wären, daß sie ihre Jahre in Trägheit verschlummerten, daß sie die Waffen vermieden, daß sie die Wissenschaften und schönen Künste verachteten, wo fern Ehre oder Eigennutz sie nicht aus dem Schlummer der Weichlichkeit aufweckten, und zur Arbeit trieben. Jedoch wir müssen uns deutlicher erklären. Die Ehrsucht kann dreyerley Gegenstände zum Zwecke haben; den Ruhm, und einen großen Namen; die Titel, und Ehrenbezeigungen; die Aemter, und die Macht.

I. Der erste Gegenstand der Ehrsucht, ist der Ruhm. Wir müssen zugeben, es findet sich bey allen Menschen eine Liebe zum Ruhme, und der Ruhm besteht eigentlich in der Hochachtung andrer Menschen. In der Rede vergleicht man ihn mit dem Glanze, mit dem Schimmer glänzender Körper; und der heilige Paulus sagte in eben diesem Verstande: Eine andre Klarheit *) hat die Sonne, eine andre Klarheit hat der Mond. 1 Cor. 15, 41. Die tugendhaften Menschen, die lobenswürdigen Thaten sind, wie die leuchtenden Körper; Hochachtung und ein ausgebreiteter Name ist ihr Glanz, und diesen Glanz zu lieben, ist kein Laster: Ich wollte

*) Das δόξα des Originals wird hier durch Gloire übersetzt. Das Deutsche verliert eine kleine Schönheit, weil die Wörter, Ehre und Ruhm, die Vieldeutigkeit des Griechischen und Französischen nicht haben. W.

vielmehr behaupten, es sey eine unanständige Niederträchtigkeit, denselben zu verachten. Salomo hat gesagt: Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold. Jedoch es sind hierbey gewisse wichtige und vortreffliche Regeln zu beobachten, und wir müssen sie sehr wohl merken.

Sprüchw. 22, 1.

Fürs Erste haben wir uns sorgfältig zu hüten, daß wir die Hochachtung der Menschen nicht etwan dem Beyfalle Gottes vorziehen. Sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, denn die Ehre bey Gott; Dieses war eine von den Quellen aller Verbrechen der Juden, und aller der Unglücksfälle, die sie betroffen haben; und eben dieser Irrthum ist noch immer die unerschöpfliche Quelle einer unzählbaren Menge von Unglücksfällen. Alle Tage wird das Gewissen, und die Tugend verrathen, bloß, weil man die Hochachtung der Menschen, eine falsche Ehre, eine Krone, die in einem Augenblicke verwelkt, dem Beyfalle Gottes vorzieht.

Joh. 12, 43.

Zum Andern, giebt es weiter keine wahre Ehre, als in denen Handlungen, in welchen Tugend ist; und in keinen ist Tugend, als in denen, die mit dem Willen Gottes überein stimmen. Dann, wenn die Menschen mich verdammen, dann finde ich in meinem Gewissen einen Beyfall, der mich über ihre Ungerechtigkeit tröstet. Und was würde es mir helfen, daß mich die ganze Welt lobte, wenn ich zugleich

gleich Gott mißfällig wäre? Fluchen sie mir, Herr, Ps. 109, 28.
so segne du mich. = = Sehet da zween Grundsätze,
welche die Vernunft nicht mißbilligen kann; wider
die wir aber ohne Unterlaß fehlen, gleich als ob sie
ganz unbekannt wären. Es giebt unter allen Vor-
urtheilen, unter allen Irrthümern, welche die Herr-
schaft über die Welt führen, keinen so schädlichen,
als den, daß man an Thaten, die doch wirklich la-
sterhaft, und durch das Gesetz Gottes verboten sind,
Hochachtung und Ehre verknüpft hat. Dergleichen
ist, zum Exempel, der Geist der Rachgier, be-
sonders, wenn man uns an unsrer Ehre angegriffen
hat; Dergleichen sind die Lobeserhebungen, die man
jenen ehrsüchtigen Menschen macht, die Ehrensäu-
len, die man denen setzt, welchen man den schönen
Namen der Weltbezwinger beylegt, und welche so
oft die Pest einer ganzen Welt sind. Durch ähnliche
Vorurtheile ist das Feuer in die Welt gekommen;
Und weil es durch das Evangelium nicht ist ausge-
löscht worden: so können wir versichert seyn, daß
es nicht eher, als mit dem Feuer des jüngsten Ge-
richts, aufhören wird, darinnen zu wüten. Wir
werden immer vergebens predigen: Es ist besser, Sprw. 16.
niedriges Gemüths seyn mit den Elenden, denn 19.
Raub austheilen mit den Hoffärtigen. Wir
werden täglich umsonst rufen: Ein Geduldiger ist V. 32.
besser, denn ein Starker; und der seines Mu-
thes Herr ist, besser, denn der Städte gewinnt.
Die Welt hat einmal ihr Urtheil auf die Gegenseite
geneigt, und die Ehre, die man mit der Ehrsucht,

und mit dem Siegen verknüpft hat, wird allemal, vor den Augen der Menschen, die Ehre der Geduld, und der Sanftmuth vernichten.

Zum Dritten, wenn auch die Tugend mit Schande und Verachtung begleitet ist, so müssen wir sie doch deßwegen nicht verlassen, weil sie allemal einen unendlich größern Werth behält, als die menschliche Ehre. Hier unterscheidet sich der eitle, der hoffärtige, der kleingesinnte Mensch, von dem grossen Manne, von dem Großmüthigen, von dem Manne, der nach der wahren Ehre, und nicht nach ihrem Schatten strebt. Der Eitle, der Hoffärtige verläßt die Pflicht, verläßt die Tugend, wenn sie verachtet wird. Der großmüthige Mann behauptet sie dann mit desto größerm Muthe. Er kann eher für sie sterben, als sie verrathen. Dieses vortreffliche Vorbild hat uns Jesus Christus
Hebr. 12, 2. gelassen, als er das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete. Dieses Gebot hat uns der
Kap. 13, 13. heil. Paulus eingeschärft: Lasset uns zu ihm hinaus gehn ausser dem Lager, und seine Schmach tragen. Eben diese Lehre hat uns Moses gegeben,
Kap. 11, 26. da er die Schmach Christi für größern Reichthum achtete, denn die Schätze Aegyptens. Kurz, dieses sollte eine Wirkung von der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, und von dem Glau-
Gal. 6, 14. ben an ihn seyn: Es sey ferne von mir, rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

Zum Vierten endlich, sollen wir die Tugend nicht um der Ehre, oder Hochachtung der Menschen willen lieben, und uns deßwegen ihr ergeben. Laßet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. So edel ist unser Heiland gesinnt. Bey allen seinen Thaten hat er keine andre Absicht, als die Ehre seines Vaters, und nicht seine eigne; Er sagt auch nicht, daß sie euch preisen, sondern, daß sie euren Vater im Himmel preisen. Die Ehre ist allerdings eine Belohnung, welche der Tugend nothwendig nachfolgt, allein man muß sie nicht zum Endzwecke derselben machen; dieß wäre eben so viel, als die Tugend selbst verfälschen, ja sie gar verlieren; ja noch mehr, sich um die große Belohnung, welche Gott derselben verheißen hat, bringen. Gutes thun, damit man gesehen, damit man von Menschen geehrt, von Menschen bewundert werde, das ist der Gemüthsfehler, welchen Christus an jenen, vom Hochmuthe aufgeblasenen Pharisäern verdammte, deren Laster wirkliche Laster, und deren Tugend weiter nichts, als Praleren, waren. Aber wenn auch ihre Tugend eben so wirklich gewesen wäre, als ihre Laster es waren; so hat doch der Heiland gesagt, sie haben ihren Lohn dahin; Matth. 5, 16. Kap. 6, 2. und so hatten sie doch von Gott nichts zu hoffen, weil sie nicht Ihm gedient hatten. Denn nur das Gute wird uns von Gott angerechnet, welches wir in Geheim thun, weil wir dieses einzig und allein um seinetwillen thun.

Wenn wir diese Regeln beobachten, so befindet sich in der Liebe zum Ruhme, das ist, in der Begierde nach einer guten Meynung bey Andern, nichts Lasterhaftes; ja, es ist eine Pflicht, sie zu suchen, und darnach zu trachten, daß man sie erlange, obgleich vielerley Mängel die Weisesten allemal ermüden, und nöthigen werden, zu sagen, wie
1 Cor. 4, 3. der heilige Paulus sagte: Mir ists ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde. Als ein Jüde, der innwendig verborgen ist, im Herzen,
Röm. 2, 29. und nicht in den Gebräuchen, suche ich das Lob aus
1 Cor. 4, 5. Gott, und nicht aus den Menschen; ihm allein, der den Rath der Herzen offenbaren kann, kömmt es zu, einem Jeglichen das Lob wiederfahren zu lassen, das ihm gebührt; Und der tugendhafte Mann wird niemals anders vergnügt seyn, als wenn er den Willen Gottes für seine Richtschnur, sein Gewissen für seinen Richter, und Gott für seinen einzigen Vergelter hält.

II. Der zweyte Gegenstand der Ehrsucht sind die Titel, die hohen Würden, welche denjenigen, die damit bekleidet sind, einen Rang, einen Vorzug geben, und ihnen die Ehrerbietung andrer Menschen zuwege bringen. Der Wunsch nach Ehrenstellen und hohen Würden, ist an und für sich nicht lasterhaft, wo fern wir nur durch Verdienste, durch Verdienste um das gemeine Beste, deren Belohnungen die Ehrenstellen sind, zu demselben gelangen. Alsdann sind dergleichen Würden in der That verehrungswerth. Man ist ihnen nicht

nur

nur eine äußerliche, sondern auch eine innerliche Ehrerbietung, eine Verehrung des Herzens schuldig. Steigt ihr auf Stufen der Tugend zu dem Gipfel der hohen Würden; habt ihr unter den Kriegsheeren rühmlich gedient; seyd ihr die ersten beym Angriffe, die letzten auf dem Rückzuge; seyd ihr Vertheidiger des Fürsten, Vertheidiger des Vaterlandes; seyd ihr Väter, und nicht Tyrannen eurer Soldaten gewesen; habt ihr euch nicht durch Beraubung des Schwächern bereichert; seyd ihr gütig, großmüthig im Siege gewesen; seyd ihr über denselben nicht aufgeblasen worden; habt ihr euch von dem Unglücke nicht niederschlagen lassen: So ist es die Gerechtigkeit selbst, die euch die Ehrenstellen ertheilt: Und wenn euch keine Gunst der Mächtigen dazu erhebt, so wisset jene vortreffliche Lehre, welche die Vernunft durch den Mund eines der größten Weltweisen ausgesprochen hat: Die beste und höchste unter allen Würden ist die, wenn wir derselben für würdig erkannt werden. Das hat Aristoteles gesagt. . . Eben so müssen wir von denjenigen urtheilen, welche zur Regierung berufen sind. Sitzet ihr in dem Rathe des Fürsten; seyd ihr, so zu reden, seine Augen, so wie die Feldherren seine Arme sind; seyd ihr in demselben einzig und allein auf das Beste des Volkes, auf die Wohlfahrt, auf die Erhaltung des Staats bedacht; sind eure Rathschläge weise; dringet ihr in die Zukunft; beuget ihr dem unglücklichen Ausschlage der Unternehmungen vor; befördert ihr den glücklichen Erfolg derselben;

käm-

kämpfet ihr mit dem Glücke, manchmal mit den Menschen: So ist es Verdienst, und es ist ein vorzügliches Verdienst, das euch zu den Ehrenstellen, die ihr besitzet, geleitet hat, und das euch bey denselben erhält. Allein, wie viel eitle, hochmüthige Ehrentitel und Würden giebt es nicht, zu denen ihr durch die Gunst der Mächtigen, durch Kunstgriffe und Intriguen gelangt, bey denen man nichts, als Unwissenheit, Stolz und Eitelkeit wahrnimmt! Wir finden ein Beyspiel davon an den Aposteln, ehe sie von Jesu Christo waren geläutert worden. Sie hatten sich dem Sohne Gottes aus Bewegungsgründen der Ehrsucht gewiedmet. Sie machen sich Rechnung, daß sie ihn auf den Thron werden steigen sehn, und begehren die vornehmsten Stellen in seinem Reiche. Aber seyd ihr derselben würdig? Matth. 20, 21. 22. antwortet ihnen der Heiland. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Die Ehrsucht hatte die Frage gethan, und die hohe Einbildung von ihnen selbst unterhält sie. Sie konnten ihn trinken. = = Ach! Wenn sie der Herr damals auf die Probe gestellt, wenn er sie der Gefahr ausgesetzt hätte, mit ihm zu sterben, sie, die da flohen, und ihn allein ließen, würden sie nicht geflohen seyn? Dieß ist also die Regel: die vornehmsten Ehrenstellen zu erlangen, muß man die vornehmsten Tugenden besitzen. = = Aber welch ein Schauplatz eröffnet sich vor meinem Geiste? Eitle Menschen, die ihr so verliebt in Titel und Würden seyd, kommet mit mir, damit ihr von diesen Ehrenstellen, nach

denen

denen ihr so sehr trachtet, zu denen ihr ohne Verdienste gelanget, und die euch so sehr aufblähen; kommet mit mir, daß ihr das Nichtige derselben erkennen lernet, in einen Götzentempel. Lasset uns nach Alexandrien gehn, wo man ehemals in den prächtigsten Tempeln die verächtlichsten Götzen verehrte; sehet da auf einem Altare einen prächtigen Götzen; er ist mit Gold und Edelgesteinen geschmückt; Priester umgeben, und bedienen ihn; Auf allen Seiten duftet Weihrauch; Völker auf den Knien beten ihn an; und dennoch ist er ein Götze. = = Könnet ihr es wohl glauben? Jene Paläste, jene prächtigen Gebäude, jene reichen Zimmer sind der Tempel; eure Hofleute, eure Beamten, die Priester; die Ehrenbezeigungen, die Lobeserhebungen, der Weihrauch; Und der Götze, seyd Ihr! Ich, ein Götze, werdet ihr sagen? Die Götzen haben Ps. 115, 5. Augen, und sehen nicht; sie haben Mäuler, und reden nicht; Und ich, ich habe Augen, und sehe; ich habe einen Mund, und rede? Sehr wohl; aber wie wendet ihr sie an? Was für Worte gehen aus eurem Munde? Was für Dienste leistet ihr dem Staate, und dem Fürsten? Durch was für Handlungen der Tapferkeit, der Güte, der Großmuth, der Edelmüthigkeit, unterscheidet ihr euch von den übrigen Menschen? Ihr seyd oftmals niedriger, als der geringste Handwerksmann, den ihr so unendlich verachtet.

Was den Ruhm anbetrifft, von dem ich gleich anfangs geredet habe, so befindet sich allerdings in

demselben etwas Gründliches und Wirkliches; weil er in der guten Meynung andrer Menschen, in wirklichen Empfindungen besteht. Und die Wahrheit zu sagen, giebt es unter den Gütern der Erde kein edleres und größres Gut, kein Gut, das der Liebe einer unsterblichen Seele würdiger wäre, als dieses. Daher ist es auch nur der Endzweck großer Seelen; und unser Apostel hat es so hoch gehalten,

1 Cor. 9, 15. daß er bezeugte: Es wäre ihm lieber, er stürbe, denn daß Jemand seinen Ruhm sollte zu nichte machen. Er meynt aber den Ruhm, den er wegen seiner Uneigennützigkeit bey der Predigt des Evangelii verdiente, da er mit seinen Händen arbeitete, um Niemanden beschwerlich zu seyn, und seinen Feinden allen Vorwand zu benehmen, ihm eigennützige Absichten beyzumessen. Was man aber Ehrenbezeigungen, äußerliche Ehrerbietung nennt, das besteht bloß in gewissen Gebräuchen oder Cärimonien, die man um der Ordnung willen eingeführt hat, und an denen der Verstand und das Herz weiter keinen Antheil haben können, außer in wie fern derjenige, der die Titel und Würden besitzt, zugleich wirkliche Verdienste hat. Dieß ist auch die Ursache, warum dergleichen äußerliche Ehrenbezeigungen nur für sehr eitle Seelen ein Gegenstand der Ehrsucht seyn können.

Die Ehrenbezeigungen, und die äußerliche Ehrerbietung haben allerdings den Zweck, daß sie die Gesinnungen des Herzens ausdrücken sollen; sie sind die äußerlichen Zeichen davon. Da man aber dergleichen

gleichen Gesinnungen nur denjenigen schuldig ist, die ihre Würden verdienen; so geschieht es bloß, um der Gewohnheit Genüge zu thun, und den Frieden zu unterhalten, wenn man sie denjenigen erweist, die sie nicht verdienen. Man kann gewisse Leute vor den Augen der Welt verehren, und sie doch in dem Innersten seines Herzens verachten, und einen unumschränkten Widerwillen vor ihnen hegen; Gleichwohl ist dieses keine Falschheit. Denn wir erweisen diese Ehrenbezeigungen ihren Titeln, ihrer Geburt; sie sind nicht bestimmt, unsre Hochachtung, sondern unsre Subordination auszudrücken. Verlangen sie etwas gründlicheres, so müssen ihre äußerlichen Würden durch ihre innerliche Vorzüge beseelt, und erhöhet werden. Man muß das seyn, was man zu seyn scheint; Wenn man es aber ist, so verachtet man allen den äußerlichen Schimmer viel zu sehr, als daß man sich damit groß machen, oder darüber stolz werden sollte.

Ich bin manchmal auf die Gedanken gerathen, es giebt in der menschlichen Gesellschaft eine Art von bürgerlichem Götzendienste, der zwar nicht so strafbar, als der Götzendienst in der Religion, aber gewiß eben so eitel ist, als dieser. Wir haben die Probe davon in der Vergleichung gesehen, die wir vorhin anstellten. Lasset uns nunmehr hinzu setzen, wenn ein Mensch, der mit Titeln und Würden bekleidet ist, der aber die Eigenschaften, mit welchen man sie verdient, nicht besitzt; Lasset uns, sage ich, hinzu setzen, wenn ein solcher Mensch kein Götze

wäre,

wäre, würde er sich denn nicht schämen, einen andern Menschen, der von der Vorsehung Gaben empfangen, die er geübt und gebildet, der einen wirklichen und gründlichen Vorzug über ihn hat, vor seinen Füßen in der tiefsten Ehrfurcht zu sehn? Ich wundre mich gar nicht, daß man dieses in der Welt sieht; aber man hat es in der Religion gesehen, und man sieht es noch immer; Nicht unter euch, meine Brüder; denn hier ist man in die entgegengesetzte Ausschweifung gefallen, sondern unter der geistlichen Gemeinschaft, von der wir ausgegangen sind. Da traten Bischöfe, welche von Bischöfen weiter nichts, als den Namen, an sich hatten, die würdigsten Priester unter ihre Füße, die den Bischofstitel nicht hatten, desto mehr aber die Eigenschaften eines Bischofs besaßen, und ihre Arbeiten übernahmen: und unterdessen waren jene Götzen in dem Besitze der bischöflichen Kennzeichen, der Ehrerbietung, und der Einkünfte; Ja, sie trieben ihre Unverschämtheit so weit, daß sie sich aus ihrer Unwissenheit, und aus ihrem Müßiggange eine Ehre machten. Es fehlte wenig, daß sie nicht den Gottesdienst durch ihre Lakeyen verrichten ließen. O! Wenn es nicht noch eine andre Welt gäbe, wo die Herren zuweilen Knechte seyn werden, wer würde sich darüber trösten können, daß er in dieser leben müßte! Doch was sage ich? Lasset uns diesen verwägnen Gedanken unterdrücken; und erkennen, daß eitle Ehrenbezeigungen niemals einen Menschen glücklich gemacht haben. Derjenige Mensch ist glücklich, der als ein Mensch denkt; (ihr verstehet

mich

mich wohl, denn ich beurtheile den Menschen nach seiner Vernunft) der als ein Mensch von den Dingen urtheilt, der als ein Mensch lebt, der eine Ehre darinnen sucht, seinen Verstand zu verbessern, sein Herz zu bilden, und seinem Gott wohlgefällig zu seyn.

Um aber wieder zu unserm Zwecke zu kommen, so behaupte ich, man müsse von der Eitelkeit ganz besessen seyn, wenn man nach dergleichen äußerlichen Ehrenbezeigungen geizt. Es war eine verfluchenswürdige Komödie, welche jene übermüthigen Kriegsknechte, die weder von der Wahrheit, noch von der Tugend den geringsten Begriff hatten, damals spielten, als sie dem Sohne Gottes einen Purpur- Matth. 27, mantel anzogen, und ihm statt des Zepters ein 28. 29. Rohr in seine Hand gaben, und seiner mit den Worten spotteten: Gegrüsset seyst du, der Jüden König! Nicht, als ob dergleichen Komödie nicht noch immer in der christlichen Welt wiederholt, und das durch Widerwärtigkeiten unterdrückte Verdienst nicht noch oft lächerlich gemacht würde; Sondern ich wünschte sehr, daß doch alle diejenigen, die so unsinnig nach Titeln und menschlichen Ehrenbezeigungen rennen, dieselben durch ihre Tugenden, und durch ihre Arbeiten zu verdienen besorgt wären. Ausserdem müssen sie versichert seyn, daß sie von denen, die um sie sind, keine andern, als erzwungne Ehrenbezeigungen zu gewarten haben, welche allemal mit einer innerlichen Verachtung begleitet sind.

III. Ein dritter Gegenstand der Ehrsucht, sind die hohen Bedienungen. Sie führen diesen Na-

men mit desto größerm Rechte, weil sie denjenigen, die darinnen stehen, sehr mühselige Pflichten auflegen. Es ist allerdings gewiß, daß sie, von dieser Seite betrachtet, die Ehrsucht eben nicht reizen, denn diese begehrt die Arbeit ganz und gar nicht; allein sie reizen dieselbe desto mehr durch die Ehrenbezeigungen, und durch die Macht, welche sie mit sich bringen, und die man mit Rechte an dieselben gebunden hat, damit Privatpersonen durch ihren eignen Nutzen zu der Arbeit am gemeinen Besten, an die sie sich außerdem nicht gewagt hätten, aufgemuntert würden. Mit eben dem Rechte hat man an die höchsten Bedienungen die höchste Ehre, die höchste Macht verknüpft, weil sie zugleich die beschwerlichsten Bedienungen sind, und weil die meisten Gaben, die größten Fähigkeiten dazu gehören, sie wohl zu verwalten. Jesus Christus verheißt selbst seinen
Luc. 22, 30. Jüngern, daß sie auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechte Israels richten sollen. Es scheint, als wolle er ihre Würde, und ihren Rang auch im ewigen Leben erhalten. Er verheißt denen, welche andre Menschen bekehren und heiligen wer-
Matth. 13, 43. den, daß sie leuchten sollen, wie die Sterne im Himmel *); und er erklärt sich, daß derjenige, welcher seine Lehre treulich gelehret, und sie ausgeübt
Kap. 18, 4. haben wird, der Größte im Himmelreiche seyn soll. Mit einem Worte, die göttliche Ordnung bringt

*) Diese Stelle, wenigstens der Ausdruck, ist eigentlich aus Daniel 12, 3. W.

bringt es so mit sich, daß die Dienste nach dem Maaße belohnt werden, nachdem sie wichtig sind.

Wir wollen voritzt das Wort Ehrsucht bey Seite setzen, weil es den Nebenbegriff von einer straf-baren Leidenschaft mit sich führt; aber ich behaupte, daß die Begierde nach einer Bedienung, oder nach einem Amte, an sich nichts Böses hat. Sie ist vielmehr im Gegentheile nothwendig, und ich habe angemerkt, daß man einen großen Weltweisen mit Unrechte getadelt hat, weil er die Abneigung vor öffentlichen Aemtern für eine kleingesinnte Denkungsart erklärte; das ist, weil er einen Menschen, der die öffentlichen Bedienungen scheut, wenn ihm zumal seine Gaben den Beruf dazu ertheilen, der Niederträchtigkeit beschuldigte; Denn ein solcher fürchtet sich vor der Arbeit, vor dem Verdrusse, vor der Gefahr. Der heilige Paulus hat die Bemühung, Bischof zu werden, nicht gemißbilligt; und das war doch damals die vornehmste Bedienung, welche ein Christ erlangen konnte; eine Bedienung, die desto edler, und des Wunsches einer edlen Seele um desto würdiger war, weil ihr nichts, als Arbeiten und Gefahren auf einer Seite, und auf der andern nichts, als die Ehrerbietung und die Liebe einer kleinen Anzahl von Gläubigen, zum Antheile fielen; von Gläubigen, sage ich, die weder Weise, noch Edle, noch Reiche dieser Welt waren. Paulus also hat gesagt: So Jemand ein Bischofsamt begehrt, 1 Tim. 3, 1. der begehrt ein köstlich Werk. Der Grundtext giebt hier, dem Buchstaben nach, ein edles Amt,

oder ein gutes Werk, zu verstehn. Was ist auch in der That edler, als Nachfolger Jesu Christi, und seiner Apostel im Amte zu seyn, eben die Verrichtungen zu vollbringen, die sie vollbracht, eben die Gesandschaft zu verwalten, die sie verwaltet haben; Boten des Herrn zu seyn, nicht um den Menschen den Krieg zu erklären, sondern ihnen den Frieden zu verkündigen, ihnen die herrliche Nachricht von der Vergebung der Sünden, und vom ewigen Leben zu bringen? Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, spricht der heilige Apostel Paulus. Der Herr, den er predigt, ist gekreuzigt worden, und die, so ihn verkündigen, tragen mit ihm seine Schmach; sie sind ein Fegopfer aller Leute. Das mögen sie seyn; dennoch wird es niemals etwas Köstlicheres, als dieses Evangelium, niemals ein edleres Amt geben, als das Amt, das dieses Evangelium predigt; so lange dasselbe eine Kraft Gottes bleiben wird, die da selig macht alle, die daran glauben.

Röm. 10, 15.

Kap. 1, 16.

1 Cor. 4, 13.

Röm. 1, 16.

Der heilige Paulus erlaubt also, daß man begehren kann, Bischof zu werden; aber er setzt auch sogleich die Eigenschaften hinzu, welche zu dieser göttlichen Bedienung erfoderlich sind. Außerdem muß man dieselbe meiden, wenn sie auch, wie sie es nach der Zeit worden ist, eine Quelle von Ehren und Reichthümern wäre. Eben dieses müssen wir von allen öffentlichen Bedienungen sagen. Es ist denen, die ihrer würdig sind, erlaubt, darnach zu streben. Ja, sie haben so gar das Recht, sich viele Mühe

darum

darum zu geben, und mit Herzhaftigkeit überall hinzu zu gehn, wo sie fühlen, daß sie ihre Verdienste hinrufen, es sey nun, Kriegsheere anzuführen, oder Provinzen zu verwalten. Sie sind von der Vorsehung selbst dazu berufen, so bald sie es würdig sind. Ihr Beruf ist göttlich, und sie können sagen, wie David sagte, als er nun auf den Thron Israels gekommen war: Du hast mich bey meiner rechten Hand gehalten, du hast mich geleitet nach deinem Rathe, und mich endlich mit Ehren angenommen. Was frage ich darnach, wo sie herkommen, ob sie, wie Er, von den Hürden der Schaafe genommen sind, und ob sie den Schäferstab verlassen haben, um den Zepter zu ergreifen. Diejenigen, die in der That Könige sind, sind auch würdig, zu regieren, zu befehlen, anzuordnen. Ihr Recht ist in der Natur, und das Recht Andrer auf ihren Stand, und auf eine Art von Nothwendigkeit gegründet. Mit einem Worte, diese Leute folgen der Lehre des heiligen Paulus; sie begehren Aemter, zu denen ihnen das Maaß der Erkenntniß zugetheilt ist, welches dazu gehört. Wie glücklich wäre die Welt, wie glücklich die Kirche, wenn die Ehrsucht, die unmäßige Begierde nach Gewalt, nach Macht, nach Ehrenbezeigungen, und nach Reichthümern, nicht eine unzähliche Menge eingebildete und verwägne Thoren erhöhte, und die Wahrheit, die Religion, die Gerechtigkeit, den Krieg, den Frieden, das Leben und das Glück der Menschen in die Hände niederträchtiger, feiger, von Geschen-

Ps. 73, 23. 24.

ken besudelter Menschen gäbe! Wir müssen euch bey dieser Gelegenheit einige Lehren geben; vielleicht werden sie vergeblich seyn, aber sie sind doch einmal nothwendig.

Ich behaupte vor allen Dingen, Niemand soll ein Amt begehren, wo fern er nicht seine Kräfte gegen die Last abgewogen hat, welche er auf sich nimmt, damit er sie auch tragen, ich will nicht sprechen, mit Ruhme, sondern zur Ehre Gottes, zum Besten der Gesellschaft, deren Diener er seyn will, und endlich zu seiner eignen Wohlfahrt tragen möge. Der Ehrsüchtige thut dieses gerade ganz und gar nicht. Er zieht weiter nichts, als seine vornehme Herkunft, seine Eitelkeit, und seinen Geldgeiz zu Rathe; Hierinnen besteht sein ganzer Beruf zu den vornehmsten Aemtern. Er trachtet darnach, sie zu erlangen, und braucht alle ersinnlichen Mittel, die ihm dazu verhelfen können. Aber lasset uns die Folgen davon in Erwägung ziehn.

Erstlich ladet er sich eine unermeßliche Last von Sünden auf den Hals, von denen er frey geblieben wäre, wenn er als ein Privatmann gelebt hätte. In einem andern Stande hätte er seine Seligkeit schaffen können; in diesem verliert er sie. Zweytens ist es eine ausgemachte Sache, ie weniger ein Mensch bey einem gewissen Amte Verdienste und Fähigkeiten besitzt, desto hochmüthiger ist er, wenn es ihm geglückt hat, dasselbe zu bekommen. Drittens findet man auf dem Wege zu den Aemtern Mitwerber; diese muß man aus dem Wege räumen, und

wenn

wenn man es durch ehrliche Mittel dahin nicht bringen kann, so ergreift man ungerechte; Man wird also neidisch und heimtückisch. Statt eines edlen Wetteifers, welcher nichts andres ist, als eine brennende Begierde, es den Vollkommensten und Geschicktesten gleich zu thun, und sie, wo möglich zu übertreffen, sinnet man nur darauf, wie man sie erniedrigen, und ins Unglück bringen könne. Aus Mangel einer wirklichen Größe der Seele bedient man sich bloß der List, und dann brauchet man unzählige niedrige Ränke, Lügen und Verläumdungen. Viertens, da man sich bloß und allein von der Begierde, zu befehlen, hat antreiben lassen, sich in die Höhe zu schwingen, wie mißbraucht man nicht alsdenn die Macht, die man erlangt hat! Ach! meine Brüder, nichts erfodert mehr mit einander vereinigte Tugenden, als die Macht. Wenn man Alles thun kann, was man will; so müßte man nichts wollen, als was man wollen soll. Die uneingeschränkte Macht ist nirgend sicher, als in der Hand Gottes. Die untern Mächte erfodern desto größre Tugenden, ie größer sie sind. Da muß man keinen Zorn, keinen Geist der Rachgier, keine Parteylichkeit, besonders keinen Geldgeiz, kein schwaches Herz bey der Schmeicheley und bey den Lobeserhebungen, keine Empfindlichkeit bey Beleidigungen, keine von allen den Leidenschaften hegen, welche die Gerechtigkeit blenden, und zu dem Mißbrauche der Gewalt Anlaß geben. Die großen Herren begehren Götter von Seiten der Macht zu seyn; sie begehren weit we-

niger, es von Seiten der Vernunft zu seyn: Aber wenn sie es nicht von Seiten der Tugend sind, so werden sie die Elendesten unter den Menschen seyn, weil sie die meisten Sünden begehn werden.

Ihr begehret einen ehrenvollen Rang in der Welt, oder bey der Kirche zu haben: Was ist eure Absicht? Es giebt nicht mehr als eine einzige, welche rechtmässig, und in der That ehrenvoll ist. Sie besteht darinnen, daß ihr euch selbst der Welt, oder der Kirche zum Dienste wiedmet. Es ist billig, daß ihr dafür belohnt werdet, aber es ist auch eben so billig, daß ihr die Arbeit dafür thut. Indessen ist die Absicht der Ehrsucht nichts weniger, als die Mühe, nichts weniger, als der Nutzen des gemeinen Wesens; ihre eigne Ehre, oder ihr eigner Nutzen ist ihre Absicht. O! Wie wohl hat Christus gethan, daß er seinen Jüngern zu erkennen gab, wie unvernünftig dergleichen Ehrsucht, und wie hoch der Preis ist, um den solche Ehrenstellen erkauft werden müssen! Wir haben diese Stelle bereits angeführt; iedoch es wird nicht undienlich seyn, wenn wir sie nochmals anführen. Zween unter den Jüngern unsers Heilandes liessen ihn durch ihre Mutter bitten, daß er den Einen zu seiner Rechten, und den Andern zu seiner Linken in seinem Reiche möchte sitzen lassen; das heißt, sie begehrten in demselben die vornehmsten Würden zu bekleiden. Und was antwortet ihnen Christus? Könnet ihr, fragt er sie,

Matth. 20, 22. den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, damit ich getauft

tauft werde? Wir wissen, was für einen Kelch er meynt. Es ist der Kelch, den ihm sein Vater zu trinken gab, und um den unser Heiland seinen Vater bat, daß er ihn möchte vorüber gehn lassen, wenn es möglich wäre. Wir wissen, daß diese Taufe die Bluttaufe war. Dadurch, daß man einen solchen Kelch trank, daß man sich mit einer solchen Taufe ließ taufen, konnte man die vornehmsten Stellen in dem Reiche Gottes erlangen. Und kurz, es sey in diesem Reiche, oder in den Reichen von dieser Welt, so ist es nicht anders erlaubt, die vornehmsten Aemter, oder die vornehmsten Ehrenstellen zu begehren, als wenn man sich den größten und nützlichsten Arbeiten wiedmet.

Allein, wie ich gesagt habe, dieß ist gerade nicht das, was man sucht, gerade nicht das, was auch die Christen selbst zu ihrer Absicht machen. Wir finden davon ein sehr ärgerliches Beyspiel, welches ich beynahe lieber unterdrücken möchte, weil es doch vergeblich seyn wird. Zu den Zeiten des heiligen Paulus bekam der Ehrgeiz der Christen besonders einen Hang auf die Seite der geistlichen Aemter; und das Uebel, welches er mißbilligt, oder dem er vorbeugen will, bestund darinnen, daß Leute, die weiter keine Gaben hätten, als daß sie gemeine Diener der Kirche vorstellen könnten, nicht trachten sollten, Bischöffe zu werden. Man hat gesehen, wie sehr dieses Gebot unsers Apostels verletzt worden ist. Man hat Bischöffe gesehen, die, als Creaturen ihrer Ehrsucht, zu der bischöflichen Würde keine einzige von den Ei-

genschaften mitgebracht haben, welche dieses erhabne Amt erfodert; iedoch das hat nur so lange gewährt, als hohe Ehrenstellen und Reichthümer mit der bischöflichen Würde verbunden gewesen sind. So bald sie wegfielen, wurde dieser Gegenstand der Ehrsucht, ein Gegenstand des Abscheues, ja fast gar der Verachtung; ausgenommen an den Orten, wo die Religion noch immer verfolgt wird. So bald die Reichthümer und die hohen Ehrenstellen die Bischofswürde nicht mehr adeln, so bald ist sie auch kein edles, kein köstliches Amt mehr. Nach des heiligen Paulus Geschmacke war sie es; denn er war weder hoffärtig, noch eigennützig; und sie ist es zum Glükke noch nach dem Geschmacke einiger Seelen. Gott wird auch seine Kirche nicht fallen lassen, ob sich gleich geizige und hoffärtige Menschen schämen, das Rauchfaß zu ergreifen, und ihren schändlichen Müssiggang einem Amte vorziehen, welches höchst mühselig, und höchst nothwendig ist.

Hätte ich in Gegenwart der Großen zu predigen, so fänden wir hier eine bequeme Gelegenheit, den vielfältigen Schaden, den ihr Ehrgeiz auf der Welt angerichtet hat, nach der Länge zu beschreiben. Da könnte ich diesen Götzen der Großen mitten unter seinen Siegeszeichen vorstellen, wie sie ihm nicht etliche Menschenopfer, so wie sie der Aberglaube dem Teufel brachte, sondern Opfer ganzer Nationen bringen. Da würde ich auf jene Ströme von Blute zeigen, die vor seinen Füßen rauchen; da würde ich ihn selbst zeigen, wie er, mit dem Schwerde in der

einen,

einen, und mit der Fackel in der andern Hand durch die Länder rennte, Alles erwürgte, und Alles anzündete. Ich würde seine Tugenden zeigen, welche in Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit bestehen; wie er, ohne Ehrerbietung, die Rechte der Verwandtschaft und der Natur mit Füßen träte. Jedoch dieses alles würde hier am unrechten Orte geschehn. Alles, was ich euch zu sagen habe, ist dieses, daß vor Gott, vor Jesu Christo, nach den Begriffen der Vernunft sonst keine wahre Ehre, keine wahre Größe, weder in den Personen, noch in den Aemtern, Statt findet, als in wie fern sie der Kirche und der Gesellschaft nützlich sind. Mithin muß eure Ehrsucht, wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf, auf den allgemeinen Nutzen gerichtet seyn; außerdem werdet ihr desto tiefer herunter sinken, ie mehr ihr euch empor zu schwingen trachtet. Eure Größe ist ein bloßer Schwulst, der um desto größer, ie eitler euer Herz, ist. Habt ihr ein Amt, so braucht eure Macht, wie der heilige Paulus, welcher sie bloß zur Ehre Gottes brauchte.

Mit einem Worte, lenket euren Ehrgeiz auf den wahren Ruhm; erstlich auf die gute Meynung bey andern Menschen, welche sich nicht anders erlangen läßt, als durch wahre Tugenden, durch Wohlthaten, und durch gute Werke; zum Andern, auf nützliche Aemter, und nicht auf eitle Titel, welche weiter zu nichts nützen, als die Aemter selbst verächtlich zu machen; zum Dritten, auf die Ehre

bey

bey Gott: Wie edel, wie rühmlich ist es für den Menschen, seinem Gott zu dienen, ihn zu ehren, sich seine Gnade zu erwerben, und sich dadurch der unsterblichen Güter zu versichern? Wer sind wir? Wo sind wir her? Sind wir Heiden? Nein, sie waren weise genug, daß sie sagen konnten: Der kürzeste Weg, zu Ehren zu gelangen, sey der, wenn man ein tugendhafter Mann wäre. Sind wir Wilde, unter denen sich weder Wissenschaften, noch Sitten finden? Nein, wir sind gesittete Völker. Gleichwohl, wenn man unsre Begriffe von der Größe ansieht, so sollte man sagen, wir hätten weder Ver-
Matth. 12, 42. nunft, noch Religion. Christus hat gesagt: Hier ist mehr, denn Salomo; Und was war denn da? Es war da nichts von Salomons Herrlichkeit, nichts von seinem Ruhme, nichts von seinen Reichthümern, nichts von seiner Ehre. Ein Heiland war da, welcher bestimmt war, die Menschen von ihren Sünden, von ihrer Verdammniß zu erlösen, und sie zur Seligkeit zu bringen. Christus hat von
Kap. 11, 11. Johannes dem Täufer gesagt: Unter Allen, die von Weibern geboren wären, sey nicht aufgekommen, der größer wäre. Er lag im Gefängnisse, in Ketten, in Schande; aber warum lag er darinnen, und was war das Ende seines Amtes, da er bestimmet war, die Herzen zu der Ankunft des Erlösers vorzubereiten? Die Jünger zanken sich darum, wer doch der Größte in dem Reiche Jesu
Kap. 18, 1-4. Christi seyn werde, weil sie sich einbilden, es müsse ein weltliches Reich seyn. Jesus ruft ein Kind zu

sich, stellt es mitten unter sie, und spricht: Sehet da den Größten; Denn wer sich selbst erniedrigt, der ist der Größte im Himmelreiche. Der heilige Paulus untersucht, worinnen die wahre Größe bestehe. Er redet von den Fähigkeiten, oder Gaben; nicht von den natürlichen, sondern geistlichen Gaben; von dem Geiste der Weisheit oder der Erkenntniß; von der Gabe, Sprachen zu reden; von der Gabe, Kranke zu heilen. Alle diese Gaben machen die wahre Größe nicht aus. Ich will euch, spricht er, noch einen kürzern und köstlichern Weg zeigen, dieselbe zu erlangen. Es giebt etwas, das unendlich köstlicher ist, als alle diese Gaben: Das ist die Liebe. Diese macht die Menschen groß. Die Ursache davon ist die, weil die Größe der Dinge nach ihrem Nutzen abgemessen werden muß. Je nützlicher ihr der Welt seyd, desto größer seyd ihr. Da nun die Liebe mit ihren verschiednen Zweigen die nützlichste unter den Tugenden ist, so macht auch sie die wahre Größe aus. Und wir, wir setzen sie in die Reichthümer, in die Ehrenstellen, in die Herrlichkeit dieser Welt; in die Macht, das Ansehen, den Vorrang: Ja, wir setzen sie nicht nur darein, sondern wir suchen sie auch darinnen; wir verachten die wahre Ehre, und treten sie mit Füßen. Was sollen wir sagen? Was sollen wir thun? — Wir wollen uns zu dem Herrn wenden, wir wollen ihn um seine Gnade, und um seinen Beystand bitten, wir wollen ihn anflehn, daß er unsre Gedanken auf den Weg des Rechts richte, daß er unsre

1 Cor. 12, 31.

Herzen

Herzen ändre, und uns den Geschmack und die Liebe an der wahren Größe mittheile, daß er sie in unsern Seelen bilde, bis er uns einst in jenen seligen Aufenthalt einführe, wo sie mit der wahren Seligkeit ewig wohnt. Möchte er uns doch diese Gnade gewähren!

Amen.

Predigt

Von der

Einigkeit der Gemeinde.

Text Röm. 12, 4. 5.

Gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerley Geschäffte haben: Also sind wir Viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied.

Predigt

Von

der Einigkeit der Gemeinde.

Die beiden Verse, welche wir euch vorgelesen haben, Meine Brüder, sind dem ersten Anblicke nach ein wenig dunkel; iedoch eine kurze Auslegung von unsrer, und eine mässige Aufmerksamkeit von eurer Seite, wird auch den Einfältigsten den Verstand derselben aufklären. Lasset uns zuförderst die Absicht des Apostels anzeigen. Er will die Einigkeit, die Uebereinstimmung unter den Christen erhalten. Dazu wird erfodert, daß sie sich Alle als Glieder eines einzigen Leibes betrachten, die zusammen nur ein einziges Interesse haben, und die folglich Alle zu der Erhaltung des Leibes, und eines ieden von seinen Theilen beytragen müssen, weil die Zerstörung eines ieden einzelnen Theiles dem ganzen Leibe nachtheilig ist. Da aber nichts andres, als die Uneinigkeit, die Gesellschaften unglücklich macht, und die Uneinigkeit aus der Ehrsucht der Einen, und dem Neide der Andern entsteht, so will der heilige Paulus Jedermann begreiflich machen, erstlich: Daß es mit der Kirche eben so beschaffen sey, wie mit dem menschlichen Leibe, an welchem alle Glieder verschiedne Geschäffte haben, davon die

Einen in der That edler, als die andern, alle aber nothwendig, alle nützlich sind. Zum Andern: Daß, gleichwie diese verschiednen Geschäffte in dem menschlichen Leibe, durch die Natur und Verschiedenheit der Glieder schon angeordnet sind, so auch in dem Körper der Kirche ieder Gläubige seine besondern Gaben habe, die ihn zu gewissen Geschäfften des Körpers geschickt machen, und die nicht gestatten, daß er sich mit andern beschäfftige. Zum Dritten, daß er darum nicht mißvergnügt, oder neidisch seyn soll, gesetzt auch, die Geschäffte, zu welchen ihn seine Gaben berufen, wären eben nicht die vornehmsten Bedienungen bey der Kirche, weil sie dennoch nicht weniger zu dem Leibe gehörten: Ihr seyd unter einander Einer des Andern Glied; daß er nichts desto weniger an den Vortheilen des Leibes seinen Antheil habe; und kurz, daß ein Leib, der aus vielen Gliedern besteht, kein Leib mehr seyn würde, wenn alle seine Theile einerley wären, und einerley Geschäffte hätten. Hieraus soll er nachher schließen, daß Jedermann in seinem Berufe bleiben, und denselben mit Eifer und Treue erfüllen müsse, weil er zur Erhaltung eines Leibes dient, dessen Glied er ist. Um gegenwärtig unsre Materie zu behandeln, müssen wir die Wahrheiten, und die Pflichten, welche sie enthält, genau unterscheiden. Was die Wahrheiten betrifft, so lehrt uns der Apostel, daß die Kirche ein einziger Leib sey, davon ieder Gläubige ein Theil ist; und daß folglich ieder Gläubige die wesentlichen Eigenschaften davon haben soll, welche

che er durch das seyn in Christo ausdrückt. Und was die Pflichten betrifft, so entspringen sie aus diesen Wahrheiten. Wir wollen beide ins Licht setzen.

Lasset uns bey den Wahrheiten anfangen, von welchen uns der Apostel in Ansehung der Kirche, oder der geistlichen Gemeinschaft der Gläubigen unterrichtet. Die erste Wahrheit: Die Kirche ist ein einziger Leib. Diese Wahrheit wird durch die ganze heilige Schrift behauptet. Und dieser Gedanke ist auch gleich so natürlich, daß die Weltweisen, welche von der Regierung gehandelt, die Republiken, die politischen Körper mit dem menschlichen Körper verglichen, und aus diesem Grunde, fürs Erste, die Pflichten des Fürsten gegen seine Unterthanen; fürs zweyte, die Pflichten der Unterthanen gegen ihren Fürsten; und, fürs Dritte, die Pflichten der Unterthanen gegen einander, hergeleitet haben.

Ich sage, 1) die Pflichten des Fürsten gegen seine Unterthanen. Er ist das Haupt, die Unterthanen sind die Glieder. Er soll für ihre Erhaltung, so wie sie für seine Verthaidigung, wachen. Er kann sich ohne seine Unterthanen eben so wenig erhalten, als das Haupt ohne die Glieder. 2) Die Unterthanen können sich nicht erhalten ohne Haupt. Ohne ein Oberhaupt, wird in der Regierung keine Ordnung, keine Ruhe, keine Sicherheit mehr Statt finden. 3) Ihr beiderseitiges Interesse kann nicht getrennt werden. Sie machen zusammen nur eine einzige bürgerliche Gesellschaft aus. Die Unter-

thanen sind einander Willfährigkeit, Liebe, und wechselseitigen Beystand schuldig. Sie sind die Glieder eines einzigen Leibes. Es giebt Fälle, da die Erhaltung des Leibes es nothwendig macht, daß Eines von den Gliedern leide; eben so trifft dieses bey dem Körper des Staates zu. Daher kömmt es, daß die Heiden die Liebe zum Vaterlande so weit getrieben, daß die Römer sie so rühmlich unterhalten haben. Daher kömmt jener Gedanke: Es ist süß, es ist schön, für sein Vaterland zu sterben. Und daher kömmt auch die Glückseligkeit der Staaten. Woher kömmt aber im Gegentheile ihr Unglück? Der Grund davon liegt darinnen, daß die Glieder, welche den Staatskörper ausmachen, sich nicht als solche ansehen, die einen einzigen Körper vorstellen; daß ein Jeder nur auf seinen besondern Nutzen sieht, daß ieder Privatmann ein besondrer Körper seyn will, der nur für sich selbst sorgt, und der den gemeinschaftlichen Nutzen verabsäumt, oder wohl gar verachtet. Und da iede Familie so denkt, und so verfährt, wie könnten da wohl Einigkeit und Friede bestehn?

Der Begriff von der Kirche, da sie als ein einziger Körper vorgestellt wird, ist durch die ganze heilige Schrift ausgebreitet. Unser Heiland sagt:
Joh. 15, 5. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben; ein Gleichniß, welches die genaueste Vereinigung anzeigt. In dem vortrefflichen Gebete, welches er zu Gott that, als er nun im Begriffe war, zu seinem Tode zu gehn, spricht er zu seinem Vater: Ich
Joh. 17, 21.

bitte aber nicht allein für sie, für meine Apostel, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seyn, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyn, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Er vergleicht sich selbst mit einem Hirten, der sein Leben für seine Schaafe läßt. Joh. 10, 11. Und was sagt der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Ephesier dazu? Gott, spricht er, hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde, über Alles, welche da ist sein Leib. Eph. 1, 22. 23.

Allein in wie fern ist denn die Kirche der Leib Jesu Christi? Fürs Erste, hat er diesen Leib gebildet, so wohl durch seine eigne Gesandtschaft, als auch durch die Gesandtschaft seiner Apostel. Er hat sie, nicht aus dem Staube der Erde, sondern aus der Tiefe des Verderbens gezogen, worinnen er sie fand. Fürs Zweyte, hat er sie belebt, nicht mit einem lebendigen Odem; sondern er hat sie mit den Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet. Fürs Dritte, hat er sie durch sein eignes Blut wieder erkauft; er hat sich selbst für sie in den Tod gegeben. Zum Vierten, hat er alle Glieder derselben unter einander verbunden, 1) erstlich durch seine Gebote; Es sollen Alle dieselben beobachten, und sind unumgänglich dazu verpflichtet; 2) Zweytens, durch Einen Glauben; Es sollen Alle einerley Hauptwahrheiten glauben, und in Ansehung aller übrigen, welche nicht Hauptwahrheiten sind, einan-

der ertragen; 3) Drittens, durch einerley Sacramente; Es sollen Alle in dem Namen Jesu Christi getauft werden; Es sollen Alle einerley Abendmahl feyern, zum Gedächtnisse Jesu Christi. Wenn der heilige Paulus von dieser erhabnen Hand-
1 Cor. 10, 17. lung redet, so spricht er: Ob wir gleich Viele sind, so sind wir doch Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brods theilhaftig sind; Und kurz, daß wir alles sagen, auch durch einerley Hoffnungen Einer Auferstehung, und Eines unsterblichen Lebens. Aber das stärkste Band der Vereinigung des geistlichen Leibes Jesu Christi ist, die gemeinschaftliche brüderliche Liebe, welche der heilige Paulus
Col. 3, 14. das Band der Vollkommenheit nennt.

So, meine Brüder, ist die Vereinigung der Glieder der Kirche, oder des Leibes Jesu Christi beschaffen; und was folgt nun aus dem Begriffe, daß die Kirche Ein Leib ist?

I. Fürs Erste: Daß nicht alle Gläubigen einander gleich seyn können, und daß ein Unterschied der Stände unter ihnen seyn müsse. Daher spricht
1 Cor. 12, 17. der heilige Paulus: Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz das Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Der organisirte Körper kann, ohne die Verschiedenheit der Glieder, aus denen er zusammengesetzt ist, und ohne die gemeinschaftliche Hülfe, die sie einander leisten, die Geschäffte, zu denen er bestimmt ist, nicht ausrichten, er kann keine vollkommene Gesundheit besitzen, er kann die Güter des Lebens nicht genießen.

II. Fürs

II. Fürs Zweyte folgt daraus: Daß diese Einrichtung, diese Verschiedenheit der Stände, ein Werk Gottes ist. Gott, spricht er, hat die Glieder gesetzt, ein iegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. Eben so sind auch die Glieder in der Kirche ein Werk Gottes; oder die Verschiedenheit der Glieder, kömmt von der Verschiedenheit der Gaben her, welche Gott nach seinem Wohlgefallen austheilt. 1 Cor. 12, 18.

III. Fürs Dritte folgt: Daß die Gläubigen Alle nichts desto weniger zu dem Leibe Jesu Christi gehören, ob sie gleich nicht Alle vornehme Stellen bekleiden; und daß sie folglich Alle die Vortheile der übrigen Gläubigen genießen, ob sie gleich an dem Leibe nicht einerley vorzüglichen Platz einnehmen. So der Fuß spräche, ich bin keine Hand, darum bin ich nicht des Leibes Glied; Und so das Ohr spräche, ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied. Eben so seltsam wäre dergleichen Art zu schließen bey den Gliedern der Kirche; oder vielmehr, da können wir dergleichen widersinnige Denkungsart einzig und allein antreffen. Und das Seltsame davon sinnlich zu machen, ist des Apostels Absicht, wenn er sich dieses Gleichnisses bedient. V. 15. 16.

IIII. Zum Vierten folgt: Daß alle Gläubigen unter einander durch gemeinschaftlichen Beystand vereinigt sind. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand, ich bedarf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen, ich bedarf eurer V. 21.

nicht. Die Vornehmsten, die Oberhäupter scheinen der Geringern entbehren zu können; aber Gott hat jene an den Körper gesetzt, daß sie für diese Sorge tragen sollen, und nicht selten sind diese die nützlichsten Glieder. Können sie auch zu dem Besten der Kirche nichts durch Unterricht, oder durch Liebeswerke beytragen; so können sie es doch wenigstens durch Gebete zu Gott thun, die ihm allemal angenehm sind, wenn sie aus einem reinen Herzen quel-
Matth. 18, 10. len. Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht Gottes. Daher hat auch Christus gesagt, daß
V. 6. derjenige, wer Einen dieser Geringsten ärgre, es nicht ungestraft thun solle.

V. Zum Fünften folgt: Daß die Gläubigen unter einander, Einer für den Andern, eine gegen-
1 Cor. 12, 26. seitige Sorgfalt tragen sollen. So ein Glied leidet, spricht der heilige Paulus, so leiden alle Glieder mit; Und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Hieraus folgt auch erstlich, daß unter den Gläubigen kein Neid seyn soll; denn die Glieder Eines Leibes sind nicht neidisch über einander. Zweytens folgt, daß sie einander nicht hassen dürfen; die Glieder Eines Leibes hassen einander nicht. Drittens, sie können einander nicht gegenseitigen Schaden zufügen; sondern ieder Gläubige soll vielmehr zu dem Besten der Andern, und zu der Erhaltung des Leibes das Seinige beytragen, und daran arbeiten.

Verlanget ihr, ihr Gläubigen, ein Vorbild von den Pflichten zu sehn, die ihr, als Glieder eines

einzi-

einzigen Leibes, zu beobachten habt, so werft eure Augen auf Jesum Christum. Er ist das Haupt Eph. 5, 23.
der Gemeinde, und Er verdient wohl, es zu seyn. Saget mir, wen würdet ihr wohl dazu erwählt haben, wenn es dabey auf euch angekommen wäre? Gott hat ihn selbst dazu gesetzt; und in ihm sind Kap. 1, 22.
alle Vollkommenheiten vereinigt. Er hat geliebt Kap. 5, 25.
die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben. Er ist das herrliche Glied, dem zu Liebe sich alle übrigen Glieder aufopfern müssen. Was sage ich? Sie opfern sich gar nicht auf; sie lieben wahrhaftig sich selbst, wenn sie sich ihm zu Liebe aufopfern. Er ist über seine hohe Würde nicht hoffärtig worden. Ein Jeglicher sey gesinnt, spricht der Apostel, Philipp. 2,
wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er 5. 6. 7.
wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an.
= = = Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum V. 8. 9.
Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott, erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. In seiner Herrlichkeit so gar hat er sich nicht geschämt, uns seine Brüder zu heißen. Er verachtet nicht den Geringsten, er schämt sich nicht des Geringsten. Er trägt eine allgemeine Sorge für alle Glieder seines Leibes. Wer Röm. 8, 33.
will die Auserwählten Gottes beschuldigen? 34.
Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, wel-

cher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.
Joh. 14, 13. 14. Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Er wird über iedes Uebel betrübt, er empfindet alles Böse, das man an seinen Gliedern thut. Saulus verfolgt die Gläubigen, und dadurch wird Jesus Christus
Apostg. 9, 4. von ihm verfolgt. Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er empfindet alles Gute, das man an seinen Gliedern thut, und freut sich darüber.
Matth. 25, 40. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Er macht sie lebendig, er verherrlicht sie.
Eph. 5, 23. Col. 1, 24. Christus ist seines Leibes Heiland, welcher ist die Gemeinde, spricht der heilige Paulus.

So viel von den Eigenschaften des Hauptes; lasset uns nun auch die unsrigen betrachten. Wir sind Glieder des Leibes, dessen Haupt er ist. Einerley Glaube, einerley Versammlungen, einerley Dienst am Evangelio, einerley Sacramente; sehet da die äußerlichen Bande, die uns vereinigen. Aber lasset uns sehn, ob wir auch innerlich das sind, was wir äußerlich zu seyn scheinen? Zwey Dinge verbinden die Glieder Eines Leibes unter einander. Ihre Vereinigung mit dem Haupte, und ihre Vereinigung mit einander selbst. Wir sind zusammen nur Ein Leib in Christo Jesu; und unter einander sind wir wechselsweise die Glieder dieses Leibes. Jeder ist ein Glied, aber nur, in wie fern er in denjenigen Ort gesetzt ist, den ihm die

Gaben

Gaben, welche ihm der Herr zugetheilt hat, anweisen.

Was das Haupt betrifft, so lasset uns sehn, was uns mit ihm vereinigt: Dieß ist der Glaube, und die Tugenden. Wenn wir den Glauben in Betrachtung ziehen, so ist er nothwendig; aber er ist nur nothwendig in Ansehung der Tugenden. Ist 2 Cor. 5, 17.
Jemand in Christo, so sey er eine neue Creatur. Bleibet in mir, spricht Christus, und ich Joh. 15, 4.
in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstocke; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Und in wie fern sind denn die Reben mit dem Weinstocke vereinigt? Welches ist das Merkmaal, das Kennzeichen davon? Von Seiten Jesu Christi, ist es die Liebe, die er nur denen zuwendet, welche ihm gehorchen; von Seiten des Gläubigen, ist es der genaue und treue Gehorsam gegen Christi Gebote. Lasset uns unsern Heiland selbst hören. Ich bin der Weinstock, spricht V. 5.
er, ihr seyd die Reben: Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht = = =
Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr V. 8. 9. 10.
viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich meines Vaters Gebot halte, und bleibe in seiner Liebe.

Finden sich denn nun die Tugenden des Oberhauptes an den Gliedern? Denn dieses soll doch seiner Gemeinde zum Vorbilde dienen. Wahrheit und Aufrichtigkeit müssen sich da finden: In seinem Munde ist kein Betrug erfunden worden, sagt Petrus, wenn er von Jesu Christo redet; Sanftmuth: Lernet von mir, ich bin sanftmüthig, sagt Christus selbst; Gerechtigkeit: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, spricht ebenfalls Christus; Geduld: Er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaaf, das verstummt vor seinem Scheerer. Er hat seine Feinde geliebt, denn er hat für sie gebeten. Er rief am Kreuze noch zu seinem Vater: Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Und damit wir Alles zusammen fassen, so ist er gehorsam gegen Gott; und wohlthätig, großmüthig, barmherzig gegen die Menschen gewesen. Aber sind wohl diese Tugenden auch Tugenden seiner Glieder? Herrschet wohl unter ihnen eine gemeinschaftliche Liebe? Erweisen sie einander gegenseitige Dienste? Ist wohl des Einen Glück, eine Ursache zur Freude für den Andern? Des Einen Unglück, eine Ursache zur Betrübniß für den Andern? Ich frage einen Jeglichen unter uns, ob wir so gesinnet sind? . . Brüderliche Liebe, wo finden wir sie? Ach! oft finden wir kaum Menschlichkeit. Sie sind Christen, sprechen sie, und sind doch nicht einmal Menschen. Leisten sie einander gemeinschaftliche Dienste?

1 Petr. 2, 22.

Matth. 11, 29.

Kap. 22, 21.

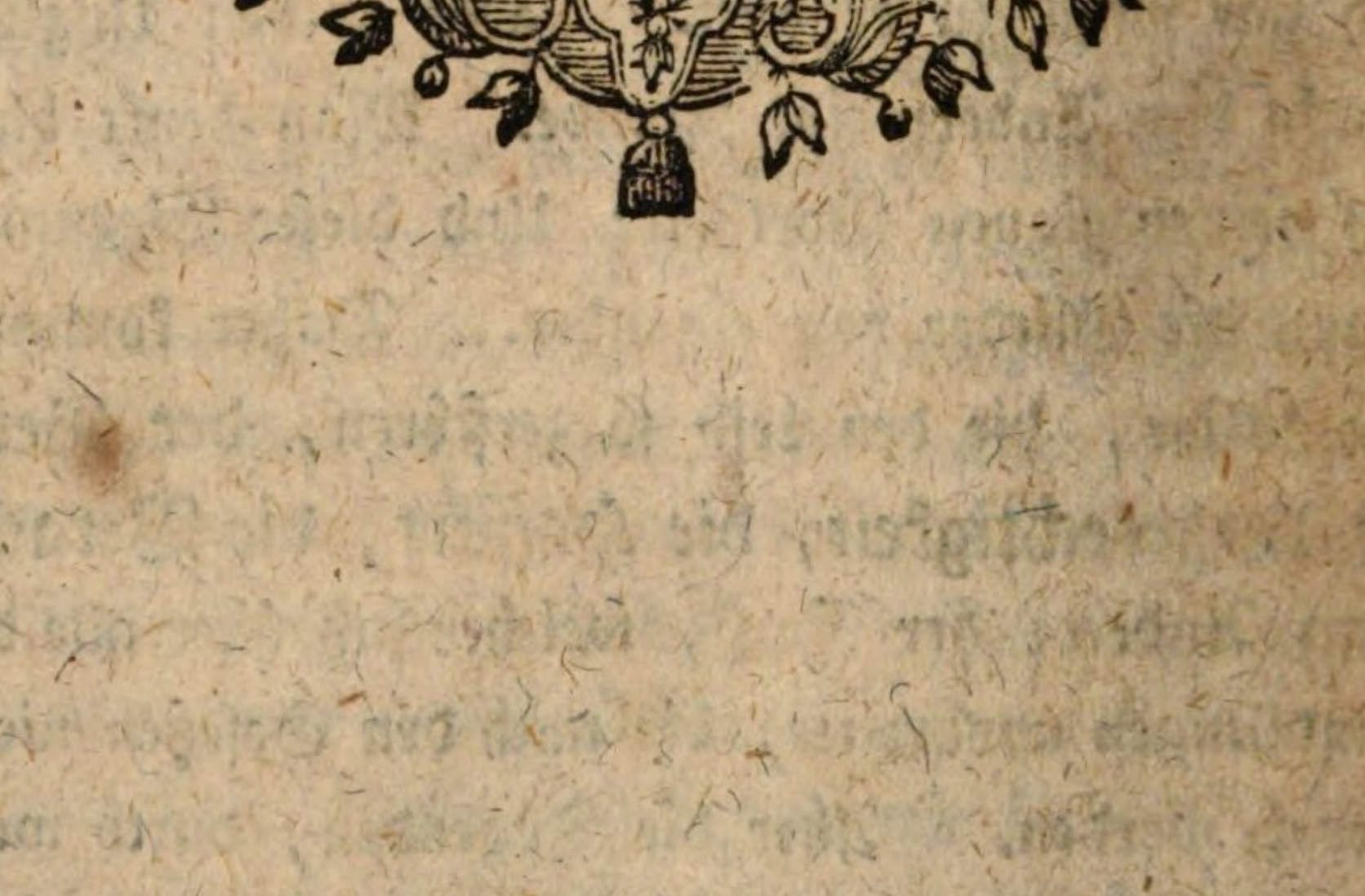
Jes. 53, 7.

Luc. 23, 34.

ste? Nichts weniger; sie zerreißen einander, sie bringen einander ins Unglück. Das Volk hat seine größten Feinde unter sich selbst. Einer trage des Andern Last, sagt Paulus. Gal. 6, 2. Welch ein vortreffliches Gebot! Aber ach! wie wird es erfüllt? Statt, daß Einer dem Andern sein Kreuz sollte helfen tragen, so machen sie es einander schwer. Ist des Einen Glück eine Ursache zur Freude für den Andern? Nein, Neid und Mißgunst erregt es. Sie wünschen einander Glück, sie machen einander Complimenten; und was dieses anbetrifft, so beobachten sie darinnen die strengste Ordnung und Genauigkeit von der Welt, so bald ihrem Nächsten irgend etwas Glückliches wiederfährt: Allein diese Freude ist bloß scheinbar, sie schwebt bloß auf den Lippen, sie ist bloß in der Mine, und für diesen Zwang, für dieses gezwungne Cärimoniell wissen sie sich gar wohl zu erholen. Des Einen Unglück macht dem Andern eine Freude. Man denkt bloß auf seinen eignen Vortheil; Und dieser Eigennutz trennt die Glieder von einander. Daher kommen jene Laster, die den Leib so zerstören, der Geiz, die Ungerechtigkeit, die Hoffart, die Verachtung Andrer, der Haß, welcher sich über alle die Handlungen ausbreitet, die nach den Gesetzen nicht bestraft werden. Aber die Tugenden, durch welche der Leib erbauet, durch die er erhalten wird, sind die Mildthätigkeit und die Liebe. Diese

beiden

beiden Tugenden sind es, meine Brüder, zu deren Ausübung wir euch auffodern; wir beschwören euch darum, daß ihr euch derselben befleißigen möget, und bitten Gott, daß er sie in uns schaffen wolle. Möchte er uns doch diese Gnade gewähren! Amen.



Die

Die erste Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Text Röm. 12, 6. 7. 8.

Wir haben mancherley Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat Jemand Weißagung, so sey sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnt Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

Die erste Predigt

Von den Pflichten der geistlichen Aemter.

Nach dem Beyspiele der alten Kirchenlehrer, welche in ihren Homilien, oder Reden an das Volk des Herrn, ganze Kapitel, oder wohl gar ganze Bücher der heiligen Schrift nach der Reihe auslegten, haben wir die Erklärung des zwölften Kapitels des Briefes an die Römer unternommen; und wir haben dieses Kapitel besonders deßwegen erwählt, weil es durchaus moralisch ist, und die Lehren, welche der Apostel in demselben giebt, leichter zu verstehn, und zugleich gemeinnütziger sind, als Streitigkeiten mit den Juden über die Gnade, über den Glauben, über das Gesetz, über die Gnadenwahl, über die Berufung der Heiden, dergleichen er in den vorhergehenden Kapiteln abgehandelt hatte; Nicht, als ob diese Dinge nicht auch sehr nützlich, ja so gar sehr nothwendig wären, sondern sie sind es nur heut zu Tage nicht so sehr, und außerdem unter den Christen zu einer Quelle von Streitigkeiten worden. Indessen scheint der Text, den wir vorizt abzuhandeln haben, dem ersten Anblicke nach, für euch eben

nicht der wichtigste zu seyn, weil darinnen mehr von der Pflicht der Hirten und Diener am Evangelio, als von Pflichten der Privatpersonen, die Rede ist. Aber würde es uns wohl geziemen, diese Stelle gänzlich zu übergehn, und gar nichts davon zu sagen, da wir uns doch einmal vorgenommen haben, das ganze Kapitel zu erklären? Im Grunde ist es nöthig, daß diejenigen, welche die Schrift lesen, sie auch verstehn lernen; und zudem werden wir diese Lehren schon gemeinnütziger machen können, als sie zu seyn scheinen. Lasset uns nur den Anfang machen. Denn wir haben hier doch keiner andern Ordnung zu folgen, als die uns die Worte unsers Textes an die Hand geben.

Alles, was der Apostel von dem dritten Verse an gesagt hat, enthält weiter nichts, als eine Vermahnung an alle Christen, daß sie sich in die Gränzen ihrer Gaben einschränken, und keine Anschläge machen, keine Aemter, keine Bedienungen suchen sollen, die über ihre Kräfte sind; das heißt, die die Gaben übersteigen, mit denen sie der Herr ausgerüstet hat. Und da diese Gaben, diese Fähigkeiten unterschieden sind, so ertheilen sie auch den Gläubigen Beruf zu unterschiednen Aemtern; aber obgleich bey dieser Verschiedenheit der Aemter die einen mehr, und die andern weniger edel zu seyn scheinen, so schänden, so erniedrigen doch diese die Gläubigen keinesweges, weil sie sich als Glieder eines einzigen Leibes zu betrachten haben, welche Alle gleich edel, gleich achtungswerth sind, weil sie Alle nothwendig

sind,

sind, und Alle zu dem Leibe gehören. Mein Auge, das gestehe ich, hat Vollkommenheiten, die meine Hand nicht hat; Aber Gott, der diese Vollkommenheiten austheilte, hat sie auch auf eine solche Art mit einander verbunden, daß mein Auge eben so wenig ohne den Dienst meiner Hand etwas ausrichten kann, als meine Hand etwas thun kann, ohne die Anweisung meines Auges. Die Gemeinde ist Röm.12,5.
also Ein Leib, dessen Glieder die Gläubigen, Jeglicher nach seiner Art, sind. Sie haben ihre verschiednen Gaben, weil ihre Geschäffte verschieden seyn müssen. Da sie aber, wie ich schon gesagt habe, Alle zu dem Leibe nöthig sind, so sind sie auch Alle achtungswerth; Weil die Glieder, welche die Geschäffte ausrichten, eines wie das andre, zum Leibe gehören, so haben sie auch Alle an der Ehre, an der Würde des Leibes selbst Theil.

Dieß ist es, was Paulus hat sagen wollen, und was er in unserm Texte fortsetzt. Wir haben, spricht er, mancherley Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Die Gnade ist das Amt; ich habe es bereits bey der Erklärung des dritten Verses gesagt, und ihr müsset euch dessen noch erinnern: Durch die Gnade, die mir gegeben ist, sagte der heilige Paulus; das hieß: kraft des Apostelamtes, mit welchem mich der Herr begnadigt hat. Die Aemter, die Bedienungen, sind Gnadengaben des Herrn; und zwar Gnadengaben, durch die wir uns zu gewissen Pflichten gegen ihn verbindlich machen. Ihr wisset das Gleichniß von

den ausgetheilten Pfunden, die der Herr seinen Knechten anvertraut, und mit denen er ihnen, während seiner Abwesenheit, zu wuchern befiehlt. Die Pfunde sind die Gaben; das Amt besteht darinnen, daß wir mit denselben zum Nutzen des Herrn wuchern, welcher, wenn er nun wieder kömmt, einen ieglichen Knecht zur Rechenschaft fodert, wie er sie gebraucht, und ihn belohnt oder bestraft, nachdem er seinen Dienst wohl oder übel versehen hat. Was unser Heiland in diesem Gleichnisse gepredigt hat, das erklärt, und schärft sein treuer Diener, der Apostel, in unserm Texte ein. Er fängt bey der Weißagung an. Ist uns Weißagung gegeben, spricht er, so lasset uns weißagen nach dem Maaße des Glaubens, das wir empfangen haben *). Wir bitten euch, Meine Brüder, daß ihr hier Achtung geben wollet, damit ihr euch mit einigen Wahrheiten bekannt machet, ohne die ihr nicht wohl verstehn könnet, was ihr in der Schrift leset. Wenn von einem Propheten geredet wird, so machen wir uns dabey gemeiniglich keinen andern Begriff, als daß wir uns einen Menschen vorstellen, dem Gott die zukünftigen Begebenheiten geoffenbart hat, und der sie sodann auf seinen Befehl vorher sagt. Es ist wahr, das Wort hat nach und nach in unsrer Sprache diese Bedeutung bekommen; aber das ist es nicht, was es in der Schrift allemal sagen will.

Ein

*) Die Uebersetzung des Herrn von Beausobre weicht hier von der Lutherischen ab. Wir haben, der Deutlichkeit wegen, derselben folgen müssen. W.

Ein Prophet ist eigentlich bloß eine Person, welche uns den Willen Gottes in dessen Namen bekannt macht, es sey nun dieser Wille von einer Beschaffenheit, von welcher es wolle. Der berühmte Jude Philo hat sehr richtig gesagt: Der Prophet ist der Herold des Willens, den ihm Gott innerlich eingiebt. Aber die Aussprüche eines solchen Mannes sind nicht allein Weißagungen, sondern auch Gebote, Verheißungen, Drohungen. Leset die Schriften der alten Propheten, so werdet ihr sehn, daß diese Männer sehr oft weiter nichts gewesen sind, als Prediger, die außerordentlich gesandt wurden, dem Volke den Willen Gottes kund zu thun, dem Volke die Uebertretung des Gesetzes vorzuwerfen, ihm im Namen des Gesetzgebers Strafen anzudrohn, und die für alle Unbußfertigen unvermeidlichen Gerichte anzukündigen.

Um das, was wir euch sagen, zu bestärken, erinnert euch dazu der Worte, welche Gott zu Mose sagte: Siehe, ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao, und Aaron, dein Bruder, soll dein Prophet seyn. Moses spricht, als Herr; er bedroht, er bestraft den rebellischen Pharao; weil er aber eine schwere Sprache hat, so läßt er durch den Dienst Aarons, als seines Dollmetschers, mit Pharao, und dem Volke Israel reden. Dieses wird mit andern Worten im vierten Kapitel des zweyten Buchs Mosis, im 16ten Verse erklärt. Aaron, heißt es daselbst, soll für dich zum Volke reden; Er soll dein Mund seyn,

2 Mos. 7, 1.

Kap. 4, 16.

und du sollst sein Gott seyn. Dieses weis ich euch nicht deutlicher vorzustellen, als durch das, was bey jenen hohen Cärimonien vorgeht, wo die Könige auf ihrem Gerichtsstuhle sitzen, und ihren Willen durch ihren Canzler kund thun, welcher in dergleichen Vorfällen, so zu reden, der Prophet des Königs ist. Erinnert euch also, wir bitten euch darum, daß ein Prophet eigentlich nichts andres ist, als ein Herold des Willens Gottes; und zwar ein solcher, der außerordentlich gesandt wird, der auch außerordentliche Offenbarungen empfangen hat.

Es trifft allerdings nicht selten zu, daß auch die Propheten des Neuen Testamentes zukünftige
Apostg. 11, 28. Begebenheiten weißagen. So deutete Agabus durch den Geist eine große Theurung, welche unter der Regierung des Kaisers Claudius kommen sollte;
Kap. 21, 10. 11. und so kündigte eben derselbe dem heiligen Paulus die Banden an, die seiner zu Jerusalem erwarteten. Doch war dieses darum nicht das Hauptgeschäffte des Prophetenamtes. Es gab für dasselbe noch ein andres, weit gewöhnlicheres, welches auch weit nothwendiger war. Ich will es euch erklären.

Wir haben euch etliche mal gesagt, was ihr schlechterdings wissen müßt; und dieß ist, so zu reden, der Schlüssel, zu einer unzähligen Menge von heiligen Geheimnissen: Wir haben euch gesagt, daß die Weißagungen des alten Testamentes einen doppelten Sinn hatten, von dem ein jeglicher zu der Absicht des heiligen Geistes gehörte. Der erste Sinn stellte sich dem Verstande aller aufmerksamen

und

und verständigen Leser so gleich vor, und brauchte nur einen ordentlichen Grad von Erkenntniß, nur eine natürliche Einsicht; aber der andre war verborgen, und konnte nicht anders richtig erkannt werden, als durch Offenbarungen von eben dem Geiste, welcher diese Weißagungen eingegeben hatte *). Denn 2 Cor. 2, 11. Niemand weis, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wenn man also diesen verborgnen Sinn entdecken, ihn erklären, und diese Erklärung bestätigen wollte, so mußte man von dem heiligen Geiste die Gabe empfangen haben, welche der Apostel im zwölften Kapitel seines Ersten Briefes an die Corinthier, im 10ten Verse Weißagung 1 Cor. 12, 10. nennt, und von der er auch im dreyzehnten Kapitel redet, da er spricht: Wenn ich weißagen Kap. 13, 2. könnte, und wüßte alle Geheimnisse. Die Geheimnisse, welche er hier meynt, sind der tiefe und verborgne Sinn der alten Weißagungen, welcher unmöglich anders zu erforschen war, denn durch die Erleuchtung des heiligen Geistes. Jesus Christus verrichtete das Amt eines Propheten, als er sich mit zween von seinen Jüngern auf dem Wege nach Emaus unterredete, und anfieng von Mose, Luc. 24, 26. und allen Propheten, und ihnen alle Schrif- 27. ten

*) Der Sinn der Worte der heiligen Schrift ist allemal nur ein einziger; der mystische Verstand aber liegt nicht in den Worten, sondern in den vorgetragenen Sachen, welches von dem Verfasser billig hätte unterschieden werden sollen. Er scheint manches zu dem verborgnen Verstande zu rechnen, was wir noch gewohnt sind, den Wortverstand (sensum litteralem) zu nennen. W.

ten auslegte, die von ihm gesagt waren, und ihnen zeigte, daß Christus leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehn mußte. Alles dieses konnte nicht anders entdeckt werden, denn durch die Gnade, und durch eine besondre Gabe von dem heiligen Geiste. Eben dieses hat Petrus gelehret, da

2 Petr. 1, 20. 21. er gesagt hat, es geschehe keine Weißagung in der Schrift aus eigner Auslegung *), weil die heiligen Männer Gottes geredet haben, getrieben von dem heiligen Geiste. Das heißt: diese Geheimnisse lassen sich durch menschlichen Verstand nicht erforschen; Und die Ursache, welche der Apostel davon anführt, ist sehr richtig: weil nämlich diese Weißagungen von dem heiligen Geiste eingegeben worden, und es also Niemandem, als ihm, zukömmt, den Verstand derselben zu bestimmen. Man mißbraucht diese vortreffliche Stelle in der römischen Kirche auf eine seltsame Weise, um nur dem Volke das Verständniß der Schrift, und das Recht zu entreißen, von ihrem wahren Sinne zu urtheilen.

Demnach, meine Brüder, bestund das Amt der Propheten des Neuen Testamentes darinnen, daß sie die alten Weißagungen erklärten, und die Wahrheiten des Neuen Testamentes, welche im voraus verkündigt in diesen Weißagungen aber verborgne Geheimnisse waren, deutlich machten. Ihnen kam es

*) Die französische Bibelübersetzung weicht hier ebenfalls von der lutherischen ab; Und wir haben ihr nur deßwegen folgen müssen, weil es unsre Pflicht war, die Meynung des Verfassers, wenn wir sie auch nicht billigten, auszudrücken. W.

es zu, jene Decken hinweg zu nehmen, welche über dem Gesetze hiengen, jene heilige Dunkelheit zu zerstreuen, welche es der göttlichen Weisheit bis auf eine gewisse Zeit gefallen hatte, über dieses geheiligte Buch zu verbreiten. Weil sie das aber nicht anders, als durch Offenbarung von dem heiligen Geiste thun konnten, so sagt der Apostel: Haben wir die Gabe der Weißagung empfangen, so lasset uns weißagen nach dem Maaße des Glaubens, der uns gegeben ist. Lasset uns diese Beweise aus einander setzen, lasset uns in diese Geheimnisse eindringen, damit wir die Juden, welche an die alten Weißagungen glauben, überzeugen, daß Jesus der Messias sey.

Jedoch hier wird mir ein aufmerksamer Zuhörer einen Einwurf machen; und ich möchte wohl wünschen, daß euch dieser Einwurf Allen in die Gedanken gekommen wäre, weil dieses einen zuverläßigen Beweis abgäbe, daß ihr das, was wir euch bisher gesagt haben, wohl gefaßt hättet. Der Einwurf ist dieser: Wenn die alten Weißagungen im Alten Testamente einen doppelten Sinn hatten, und derjenige Sinn, welcher zum Beweise der Wahrheiten des Neuen Testamentes diente, ein geheimer, verborgner Sinn war, wie konnten sich denn die Apostel die Gedanken einkommen lassen, die Juden durch eben diese Weißagungen zu überzeugen? Denn konnten die Juden nicht bey dem ersten Sinne, welcher sich dem Verstande am natürlichsten darbietet, stehn bleiben, und dasjenige verwerfen, was bloß ein ge-

heimer Sinn war? Wir wollen euch hier zwo bis drey Beobachtungen vorlegen, welche diese Schwierigkeit heben werden. Die erste ist diese: Die Juden räumten ein, (so sehr wohl waren sie darinnen unterrichtet;) sie räumten, sage ich, ein, daß das Gesetz und die Propheten einen geheimen, verborgnen Verstand hätten; Daher befleißigten sie sich auch, denselben zu erforschen, und hierinnen bestund, wie wir aus dem Josephus wissen, die vornehmste Beschäfftigung ihrer Schriftgelehrten. Fürs Andre, wußten sie gar wohl, daß Alles, was auf den Messias gieng, in diesem geheimen Sinne aus einander gesetzt war; und diesem Grundsatze zufolge wendeten sie so viele Stellen auf den Messias an, welche von David, von Salomo, und andern erleuchteten Männern gesagt waren. Zum Dritten gebe man darauf Achtung, (und dieß ist ein Umstand, welcher für ieden vernünftigen Menschen zureichend seyn sollte, ihn zur Annehmung der Erklärungen der Propheten Neues Testaments zu bewegen;) daß nämlich die Apostel die Erklärungen, welche sie den alten Weißagungen gaben, durch göttliche Wunder bekräftigten. Dieses nennt der heilige Paulus sehr

1 Cor. 2, 4. schön eine Beweisung des Geistes und der Kraft; des Geistes, weil sie durch den Geist Gottes die Wunder und Zeichen thaten, mit welchen sie ihre Predigt bestätigten; der Kraft, weil ein iedes davon ein Meisterstück der göttlichen Macht war. Die Apostel wollten die Juden nicht durch die Reizungen der menschlichen Beredtsamkeit, nicht durch tiefsinnige

nige Vernunftschlüsse überzeugen, daß sie an Jesum Christum glaubten; sondern durch die Zeugnisse ihrer eignen Propheten, welche sie ihnen auslegten, und durch Erklärungen, welche die göttliche Macht recht sprach, und auf die sie das Siegel ihrer unnachahmlichen Wirkungen drückte.

Ihr wisset nunmehr, was die Propheten des Neuen Testamentes eigentlich vorstellten, daß sie nämlich Männer waren, welche der Geist Gottes außerordentlich erleuchtet hatte, damit sie die alten Weißagungen verstehn, dieselben erklären, und die Juden, welche sie annahmen, überzeugen konnten, daß Jesus der Messias wäre. Der Apostel schreibt so dann die Pflichten der Propheten vor. Sie sollen weißagen nach der Aehnlichkeit des Glaubens. So hat unsre gemeine Uebersetzung die Worte der Grundsprache gegeben, und der Sinn ist folgender: Man soll bey der Predigt des Evangelii, bey den Auslegungen der Propheten, die Regel beobachten, daß man niemals von den Lehrsätzen abweiche, die uns unser Heiland gegeben hat, und die darum der Glaube genennet werden, weil sie die Gegenstände des Glaubens des Christen seyn sollen. Die Handlung, daß wir einer Sache unsern Beyfall geben, wird Glaube genennt. Der Glaube kömmt aus der Predigt; und die Wahrheiten, welche wir glauben, werden auch mit dem Namen des Glaubens belegt. Die Predigt des Glaubens, ist die Predigt der evangelischen Wahrheiten. Mithin wollten die Worte, nach der Aehnlichkeit

Röm. 10, 17.

des

des Glaubens, (oder dem Glauben ähnlich) so viel sagen, als: auf eine solche Art, welche den Lehrsätzen gemäß ist, von denen uns Christus ein vollkommenes Vorbild gelassen hat, und die der Gegenstand unsers Glaubens seyn sollen. Dieser Vergleichungsstand ist schön, und er ist auch im Grunde richtig. Die Prediger des Evangelii haben sich wohl zu hüten, daß sie dem Volke Gottes nichts vorsagen, das den ewigen Glaubenswahrheiten, die uns der Herr verkündigt hat, zuwider sey; Sie haben sich wohl zu hüten, daß sie gegen die verderbten Menschen,

2 Tim. 4, 3. denen, wie Paulus sagt, die Ohren jücken, die sich selbst Meister aufladen, welche bey ihren Lüsten Nachsicht haben, keine dergleichen strafbare Gefälligkeit hegen. Ich muß euch nur sagen, daß dieses Jücken der Ohren nicht das ist, was man eine gerechte und vernünftige Zärtlichkeit der Ohren nennen kann, vermöge welcher man nicht allein Wahrheiten gern hört, sondern auch gern hört, wenn dieselben auf eine gute Art vorgetragen, und wohl ausgedrückt werden. Paulus meynt etwas ganz andres, wie ihr aus den Worten sehet, die er hinzu setzt, daß nämlich diese Leute Lehrer suchen, die ihren Lüsten schmeicheln. Eine strenge Sittenlehre beleidigt solche Ohren, die nichts, als Lobreden, oder eine Lehre, welche sich nach ihren Leidenschaften bequemt, zu hören wünschen. Die vorigen Jahrhunderte haben dergleichen Lehrer häufig aufstehn gesehen, welche Schutzredner der Laster, Schmeichler und Verführer der Großen waren, die ein Evan-

gelium

gelium nach dem Fleische an die Stelle des Evangelii nach dem Geiste setzten; die das Böse kühnlich für gut, und das Gute für böse erklärten, die den Weg der Verbrechen bahnten, und den engen Weg zur Seligkeit zu einem breiten, geraumen Wege machten, der zum Verderben führt. O die Elenden! Sie sind die Pest der Welt, der Kirche, der Staaten! Sie lehren eine Lehre, deren sich die Cicerone, die Seneca, die Sokrates geschämt haben würden!

Ich habe also den ersten Sinn unsers Textes angegeben. Weißagen nach der Aehnlichkeit des Glaubens, heißt so viel, als: sich bey allem Predigen nach der Lehre richten, welche Jesus Christus und seine Apostel gelehret haben. Aber ich muß euch auch sagen, daß diese Worte eine andre Erklärung leiden, welche mir besser zu seyn scheint, als jene; doch meyne ich es nicht so, daß sie an und für sich mehr wahr wäre, denn die andre, sondern ich halte sie nur für mehr buchstäblich. Wer die Gabe der Weißagung empfangen hat, der weissage nach dem Maaße des Glaubens, das ihm gegeben ist. Der Glaube heißt hier so viel, als die Erkenntniß der Wahrheiten des Glaubens. Paulus hat im dritten Verse gesagt! Ein Jeglicher solle von ihm mäßiglich halten, nachdem Gott einem Jeglichen ausgetheilt habe das Maaß des Glaubens; Das heißt: Er soll seine Vorstellung von sich selbst nach dem Maaße seiner Erkenntniß in den Glaubenswahrheiten abmessen. Der

Schwa-

Schwache am Glauben ist ein Christ, welcher es in der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten noch nicht weit gebracht hat. Er steht noch nicht fest, er wankt, das geringste Aergerniß kann machen, daß er fällt. Lasset uns also sagen, der heilige Paulus befiehlt dem Propheten, zu weißagen; das heißt, das Evangelium zu lehren, dasselbe zu befestigen, nach dem Maaße des Glaubens, das er empfangen, nachdem ihn Gott seiner Offenbarungen gewürdigt hat. Ein vortreffliches Gebot, welches alle Prediger vor Augen haben sollten, und das die Gemeinde des Herrn, wenn es nicht so bald, und so sehr verletzt worden wäre, wie es denn so gar bey Pauli Lebzeiten schon verletzt wurde, vor unzähligen Spaltungen, unzähligen Ketzereyen, unzähligen widersinnischen, falschen, und schädlichen Meynungen bewahrt haben würde, welche die Lehre des Evangelii verderbt, und gewissen Köpfen, die vielleicht ihrer Vernunft zu viel einräumten, als den Juden, den Heiden, den Mahometanern, Anlaß zum Aergernisse gegeben haben. Ich sehe die Alten, unter dem Vorwande, daß der heilige Geist geheime Wahrheiten in der Schrift verborgen habe, sich in eitle Gleichnisse verlieren, und die Predigt zu einem sinnreichen Gewäsche des Witzes, zu einer Sammlung schimmernder, iedoch falscher Gedanken, und nichtiger Auslegungen machen. Ich sehe Andre, welche sich in scharfsinnige Kleinigkeiten verirren, die den besten Köpfen entwischen, und die, ohne ihnen nur irgend einen deutlichen Begriff von dem zu geben,

ben, was sie sagen wollen, das Volk mit Worten betäuben, die sie selbst erfunden haben, und deren Bedeutung zu bestimmen unmöglich ist. Weil sie nicht mehr nach dem Maaße der Erkenntniß weißagten, das ihnen Gott gegeben hatte; so haben sie in die Religion kindische Mährchen eingeführt, und ihren ungeheuren Meynungen den erhabnen, aber betrügerischen Namen der Geheimnisse beygelegt; Jedoch dieses Gebot geht die Prediger an; und weil ich nicht für sie zu predigen habe, so würde ich etwas sehr Ueberflüßiges thun, wenn ich mich in die Ausführung einließe, wie und auf was für Weise das Gebot des Apostels zu beabachten wäre. Von diesem Gebote kann ich wohl sagen, daß ich mich iederzeit bemüht habe, es zu halten; und daß ich euch niemals etwas predigen werde, das ich nicht von dem Herrn empfangen hätte, und das ich nicht in seinen göttlichen Aussprüchen, welche die einzige Richtschnur sind, der ich zu folgen entschlossen bin, gegründet fände. Viele reden über dieselben; Wenige bemühen sich, ihren Sinn zu erforschen; und noch viel Wenigere verstehen sie.

Meine Brüder, ihr seyd nicht berufen, zu weißagen; aber ihr seyd nichts desto weniger berufen, in den Propheten zu forschen; und ich verstehe hierunter eben so wohl die Schriften des Neuen, als des Alten Testamentes. Womit könnte sich euer Verstand auf eine angenehmere und nützlichere Art beschäfftigen? Ich sehe es sehr gern, daß ein Mensch die Geschichte kennt, daß er die Sprachen erlernt, daß er seinen Verstand ausbildet; Allein wir müssen dabey nicht die Schrift, nicht

die Bücher, welche sie zu verstehn dienen, verabsäumen. Welch eine edle Wissenschaft ist die Erkenntniß Gottes und des Heils! Aber wie viel Dinge entfernen unsern Geist davon? Der Hunger nach dem Worte Gottes wird gar bald gestillt, da doch der Hunger nach so viel andern Dingen unersättlich ist. Geziemt es uns wohl, zu unsern Zeiten noch Kinder an dem Verständniß des Heils zu seyn, da wir es in so vielen unnützen, ja vielleicht schädlichen Wissenschaften nicht mehr sind? Ach! ich weis fast gar keine Kinder an der Bosheit zu finden; aber Kinder an dem Verständniß weis ich viel, und noch mehr finde ich Kinder an der Liebe. Die Leute, welche die Erlernung der Gottesgelahrheit vernachläßigen, bedienen sich jener Worte: Das Wissen blähet auf; Aber möchten sie sich doch die Eigenschaft erwerben, welche der heilige Paulus dem aufgeblasenen Wesen entgegen setzt! Möchten sie doch die Liebe lernen, die uns demüthig macht, die die Gemeinde erbaut? Sind sie nicht berufen, durch Weißagung zu erbauen, so sind sie doch berufen, durch die Liebe zu erbauen. Wenn man aber nach ihren Handlungen, nach ihren Reden schließen sollte, so sind sie berufen, zu zerstören, und die Liebe selbst auszurotten. Die Lügen, die Verläumdung, die Tücke haben unzählige Propheten, Propheten des Teufels, welcher ein Vater der Lügen, und ein Verkläger seiner Brüder ist. Und wenn sie nur noch bloß nach dem Maaße ihrer Erkenntniß weißagten; aber giebt es wohl kühnere Propheten? Die Propheten des Alten und des Neuen Testaments haben ihre Aussprüche so weit nicht getrieben,

1 Cor. 14, 20.

Joh. 8, 44.

ben, als sie; sie entscheiden über Alles; sie erkennen die Herzen, sie beurtheilen die Gedanken, die Wünsche, und streuen noch dazu ihre Entscheidungsurtheile und Entdeckungen in die Welt aus. Und thun sie das etwan, um zu erbauen? Nein, sie thun es, zu zerstören. Ihr Verfahren würde noch einiger Maaßen zu verzeihn seyn, wenn sie der Erbauung wegen lögen; wenigstens hätte ihre Absicht noch das Gute an sich, daß sie gut gemeynt wäre, ob man gleich ihre Mittel nicht gut heißen könnte: Aber sie lügen, damit sie Schaden thun, damit sie verwüsten, damit sie ein Feuer auf der Erde anzünden. Wir haben dessen ohnedem genug zu löschen, ohne daß ihr euch noch auforinget. Ach! wenn unsre Weissagung, wenn unsre heilige Weißagung, vermöge deren wir die Aussprüche Gottes verkündigen, wenn diese Weißagung, die der Versicherung des heiligen Paulus zufolge, die herrlichste unter den Gaben deßwegen ist, weil sie die Andern erbaut, wenn sie ohne die Liebe uns selbst zu nichts nützt; wie wird der Herr einst mit jenen boshaften, verwägnen Schwätzern verfahren, die immer so schnell, zu reden, und so langsam, zu hören, sind; und zwar zu reden, so bald sie üble Urtheile fällen, oder ausbreiten können, was sie wissen, und was sie nicht wissen? Schweiget doch euren Mund, und wartet nicht, bis euch der Tod diese Lippen verschließt, die noch von dem Gifte voll sind, den sie umher gespyen haben, so lange sie offen gewesen sind. Besert euch, und entfliehet jenem Fluche, der so oft wider das neidische Auge, wider die neidische Seele, wider die Zunge des Lästerers ausgesprochen worden

1 Cor. 14, 1.

Jac. 1, 19.

1 Cor. 6, 9. ist. Sie wird eben so wenig das Reich Gottes ererben, als die Hurer und Ehebrecher. Der heilige Paulus hat sie mit diesen in eine Reihe gesetzt, und er ist ein Prophet Gottes gewesen; aber ein Prophet, der von seinem Geiste erleuchtet war, und dessen Aussprüche das jüngste Gericht als wahr bestätigen wird.

Ich habe euch heute nichts mehr zu sagen, meine Brüder, als daß ihr eure Ohren zu der Stimme der Propheten des Herrn neigen sollet, die in seinem Namen mit euch reden. Denket an das, was unser Heiland gesagt hat: Wer einen Propheten aufnimmt

Matth. 10, 41. in meinem Namen *), der wird eines Propheten Lohn empfahen. Ich begehre von euch weder Güter, noch Ehre, noch Lob. Ich diene meinem Herrn, und von ihm erwarte ich meine Belohnung, wenn ich mich derselben werth gemacht habe; aber ich begehre von euch, daß ihr den Herrn hören sollet, in dessen Namen ich mit euch rede; besonders, wenn ich euch die Pflichten der evangelischen Sittenlehre vorzutragen habe, Pflichten, die so deutlich, und so rein sind, wie das Licht. Lasset uns Alle dem Evangelio gehorchen, wo fern wir durch das Evangelium selig werden wollen. Gott, dem Vater, Sohne, und Heiligem Geiste sey Ehre, Preis, Macht und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

*) Im Texte heißt es: in eines Propheten Namen. Der Verfasser hat hier einen Gedächtnißfehler begangen. M.

Die zwote Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Text Röm. 12, 7. 8.

Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

Die zwote Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Unser Text enthält einen mannichfaltigen Unterricht. Wir finden in demselben Lehren für die Hirten der Gemeinde; wir finden darinnen Lehren für die gemeinen Diener der Kirche, oder Diakonos; wir finden auch Lehren für die Gläubigen. Wir finden endlich überhaupt Regeln für alle diejenigen, welche durch die Gaben des Herrn berufen sind, ich will nicht sagen, unter ihren Brüdern Herren und Oberste zu seyn, sondern berufen, an ihrem Troste, an ihrem Heile zu arbeiten. Denn nichts ist gewisser, als was Paulus sagt: Es ist Alles euer; es sey Paulus, oder Apollo, oder Kephas. Und was sind wir andres, als Diener, durch welche ihr seyd gläubig worden? Jene reinen, unsterblichen Geister, welche durch ihre Vollkommenheiten, und durch ihre erhabne Bedienung so sehr erhöht sind, die Engel sind selbst nichts andres, als dienstbare Geister, welche die göttliche Vorsehung aussendet zum Dienste derer, die die Seligkeit ererben sollen. Alle diejenigen, denen Gott zeitliche, oder geistliche Gna-

1 Cor. 3, 21. 22. V. 5.

Hebr. 1, 14.

dengaben ertheilt hat, haben dieselben nicht so wohl um ihretwillen, als vielmehr zum Dienste ihrer Brüder empfangen. Wenn sie Lichter, wenn sie Sterne sind, so sind sie es deßwegen, daß sie den Gläubigen den Weg des Lebens erleuchten sollen. Wie die Sonne nicht um ihrer selbst willen so leuchtend und schön ist; so hat Gott auch gewissen einzelnen Gliedern seiner Gemeinde nicht um ihrer besondern Ehre willen, vorzügliche Gnadengaben ertheilt, oder ihnen wichtigere und herrlichere Fähigkeiten anvertraut; sondern dazu, daß sie an der Erbauung des Leibes Christi arbeiten sollen. Dieses lehrt uns der heilige Paulus in unserm Texte, in welchem er den rechten Gebrauch, und die Bestimmung der verschiednen Gnadengaben des Herrn anzeigt.

Philipp. 2, 15.

Er hat in dem vorhergehenden Verse gesagt: Hat Jemand Weißagung, der weißage dem Glauben ähnlich; das heißt: Wer die Gabe empfangen hat, die alten göttlichen Aussprüche zu verstehn, der lege sie allemal so aus, daß seine Auslegung mit der evangelischen Lehre überein stimme; oder auch, er wage sich nicht an die Dinge, die er nicht gesehen hat, und trage dem Volke seine eignen Hirngespinnste nicht als Wahrheiten vor, die ihm der Heilige Geist geoffenbart habe. Ich brauche nicht zu wiederholen, was ich euch von dieser Sache schon in meiner vorhergehenden Rede gesagt habe. Unser Text ist nur allzu reich, und ich weis nicht, ob ich ihn werde ganz erklären können. Der Apostel sagt also 1) fürs Erste: Ist Jemand zu

einem

einem Amte berufen, so warte er sein Amt ab. 2) Fürs Andre: Ist Jemand zum Lehren berufen, so beschäfftige er sich mit dem Lehren. 3) Fürs Dritte: Hat er die Gabe, zu ermahnen, zu trösten, so befleißige er sich des Ermahnens, oder des Tröstens. 4) Fürs Vierte: Ist Jemand zu der Austheilung der Allmosen der Gemeinde berufen, so verwalte er sein Amt mit einer redlichen, und unparteyischen Freygebigkeit. 5) Fürs Fünfte: Regieret Jemand, so thue er es mit großer Sorgfalt und Fleiße. 6) Fürs Sechste: Uebet endlich Jemand die Werke der Barmherzigkeit, so thue ers mit Freuden. Sehet da sechserley verschiedne Gnadengaben, sechserley verschiedne Talente; und der Apostel, welcher sie unterscheidet, befiehlt den Gläubigen, die sie empfangen haben, daß sie die verschiednen Absichten Gottes bey den verschiednen Gaben, die er ihnen zugetheilt hat, erfüllen, und alle ihre Kräfte, allen ihren Fleiß auf das wenden sollen, wozu sie der Herr beruft. Lasset uns diese verschiednen Pflichten in der Ordnung erklären, in welche sie der Apostel gestellt hat, und bey der ersten anfangen. Ich werde für dieß mal diese einzige abhandeln. Ist Jemand, spricht er, zum Amte berufen, so warte er das Amt ab. Er erfülle seine Pflichten mit Eifer und Treue, und erhebe sich nicht auf eine verwägne Weise zu dem Weißagen, wozu ihn Gott nicht beruft.

Ihr werdet mich fragen, Meine Brüder, von was für Art ist denn dieses Amt? Es ist nicht das Predigtamt; es ist das Amt derer, die man Diakonos *) nannte; eine Benennung, welche eine Art von Dienern anzeigt. Ein Diakonus bey den Alten ist ein Diener. Es sey fern von mir, daß ich irgend eine geistliche Bedienung herunter sezzen sollte! Nichts ist erniedrigend, nichts ist verPs. 84, 11. ächtlich in dem Hause des Herrn. O! du, der du lieber der Thüre hüten wolltest in deines Gottes Hause, denn lange wohnen in den Palästen der Könige **), wie wohl erkanntest du den wahren Werth, die wahre Größe, die wahre Würde der Aemter! Und was stellte jener erhabne Mann, der so wohl seiner vielen Tugenden, als auch der besondern Gnadengaben wegen, deren ihn der Herr gewürdigt hatte, mit andern Menschen fast gar nicht zu vergleichen ist, was stellte der unsterbliche Moses eigentlich vor? Welches war sein rühmlichster Hebr. 3, 2. Ehrentitel? Es war der, daß er ein treuer Diener in seines Gottes ganzem Hause gewesen. Niemand ist über das Haus, denn der Sohn. Alle

Uebri-

*) Man nennt in der lutherischen Gemeinde die untern Prediger Diakonos; da hingegen in den calvinisch-protestantischen Gemeinden die Diakoni nichts andres, als Allmosenierer sind, wie sie es in der ersten Kirche gewesen. Man hat dieses, den gemeinen Lesern von unsrer lutherischen Gemeinde zu Gefallen, anmerken müssen. W.

**) In der Gottlosen Hütten steht eigentlich im Texte. Den Herrn von Beausobre hat hier sein Gedächtniß verlassen. W.

Uebrigen sind Diener. Und in der That hat das Amt der Diakonorum, den Leib des Sohnes Gottes zum Gegenstande. Sie besuchen ihn, sie bekleiden ihn, sie nähren ihn. Und wenn sie sich dieser Arbeit mit Eifer, mit Redlichkeit befleißigen, so wird er auch einst zu ihnen sagen: Kommet her, Matth. 25,
ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das 34. 35. 36.
Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen,
und ihr seyd zu mir gekommen. = = = Denn V. 40.
wahrlich! ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ich muß diejenigen unter euch, meine Brüder, welche dieses Amt nicht kennen, davon unterrichten, und ihnen sagen, woher er seinen Ursprung gehabt, und worinnen seine ehemaligen Geschäffte bestanden haben: Nicht, um hier eine Abhandlung über diese Sache auszuführen, sondern damit wir Alle, wenn wir die Briefe eines heiligen Paulus lesen, auch verstehn lernen, was wir lesen.

Man sagt, und das ganze Alterthum wiederholt es unzähliche mal, die Diakoni bey der christlichen Kirche wären Nachfolger der Leviten, die

Hirten Nachfolger der Priester, und die Bischöfe endlich Nachfolger der Hohenpriester. Man hat an dieser Vergleichung ein Vergnügen gefunden. Man hat es gern gesehen, daß man in dem Dienste bey dem Tempel eine Art von Muster für den Dienst bey der christlichen Kirche fand. Und was diese Vorstellung noch angenehmer machte, so ist sie die Grundlage zu der Hierarchie, oder Herrschaft der Geistlichkeit; das ist, zu jener Rangordnung, jener Subordination, davon sich fast gleich bey dem Anfange Spuren unter den Dienern der Kirche fanden. Jedoch ist dieses nicht richtig. Sondern, wenn man ja den Dienst bey der christlichen Kirche mit dem Dienste bey der Stiftshütte, oder bey dem Tempel vergleichen wollte; so müßte man wenigstens sagen, Jesus Christus, der eingeborne, der ewige Sohn Gottes sey der einzige und ewige Hoheprieſter, alle Bischöffe weiter nichts, als Priester, und die Diakoni die Leviten derselben. Diesen Gedanken könnte man hingehn lassen. Alles in demselben ist vernünftig; aber er ist nicht richtig. Ihr werdet auch in dem ganzen Neuen Testamente keine Stelle finden, worinnen die Bischöffe als Priester beschrieben, geschweige daß sie darinnen mit den Hohenpriestern nach dem Gesetze verglichen, oder die Diakoni den Leviten gleich gesetzt wären.

Eigentlich verhielt sich die Sache so. Die Anordnung bey der christlichen Gemeinde wurde nach dem Muster der Synagogen, oder jüdischen Schulen eingerichtet. Man hatte in den Synagogen gewisse

wisse auserlesene Männer, die die Aufsicht in denselben führten, die darinnen den Gottesdienst verrichteten, welcher in der Vorlesung der heiligen Bücher, in der Erklärung derselben, und in Gebeten bestund. Gerade nichts andres war der christliche Gottesdienst. Diese Männer nannte man Aelteste *); und der heilige Paulus bedient sich gemeiniglich eben dieses Wortes, die Hirten zu bezeichnen. Aelteste, oder Lehrer sind einerley Ding, einerley Namen, einerley Bedeutung; man müßte denn die letztre Benennung von den Griechen haben herleiten, und durch das Wort Aeltester das Wort Lehrer erklären wollen. Unter diesen Lehrern befand sich derjenige, welcher der Oberste der Synagoge oder Schule genennt wird. Dieser war das, was wir einen Vorsteher, oder Vorsizzenden nennen. Er verrichtete die vornehmsten Geschäffte des Gottesdienstes. An die Stelle dieses Obersten in der Synagoge, welcher der Vornehmste, der Vorsteher unter der Gesellschaft der Lehrer oder Aeltesten war, ist derjenige gekommen, den man Bischof nannte. Der heilige Paulus nennt sie alle Bischöffe, ein Wort, welches einen Oberaufseher, einen Wächter anzeigt. Denn so spricht er zu den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus: Habt Acht auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöffen. Allein in der Folge wurde der Name eines Bischofs ein Eigenthum des Obersten, des Vorstehers der

Apostg. 20, 28.

Ge-

*) Πρεσβυτέρους. W.

Gesellschaft der Aeltesten, oder Lehrer. So war die Anordnung in der Synagoge beschaffen; und eben so war sie auch bey den christlichen Gemeinden.

Es gab in diesen Synagogen Diener der Gemeinde, welche unter den Aeltesten stunden. Diese wurden Diakoni genennet. Ihre Geschäffte bestunden darinnen, daß sie über die Ordnung hielten, daß sie dem Bischoffe in den Geschäfften seines Amtes zur Hand giengen, und ihn bedienten. Und weil für die Armen, für die Nothleidenden, für die Fremdlinge Sorge getragen werden mußte; So hatte man den Diakonis diese Vorsorge aufgetragen, welche sie auch unter der Aufsicht der Aeltesten oder Lehrer verwalten mußten. Diese Einrichtung wurde auch in der christlichen Kirche angenommen, und wir finden bey dem Anfange derselben nicht mehr als die beiden Aemter, das Amt der Aeltesten, Lehrer, oder Bischöffe, und das Amt der Diakonorum. Der heilige Paulus weis auch in seinen Briefen an die Bischöffe Timotheus und Titus von keinen andern, in welchen er doch die Eigenschaften vorschreibt, welche zur Erhebung zu diesem Amte nothwendig sind; und es gab auch in der That weiter keine.

Allein, wird man sagen, gab es auch in den damaligen Zeiten, in den Zeiten der Apostel, Bischöffe, die von den Lehrern unterschieden waren? Diese Frage ist eine Quelle von großen und hartnäkigen Streitigkeiten, nicht allein zwischen den Protestanten und Römischkatholischen, sondern auch zwischen

schen den protestantischen und reformirten Gemeinden. Indessen hat sie in meine Sache keinen Einfluß. Ich will nur so viel erinnern, daß ein Christ, der den Frieden und die Einigkeit der Kirche wünscht, niemals um des Unterschiedes in der äußerlichen Einrichtung willen eine Spaltung erregen, und wenn er das thut, daß er es vor Gott zu verantworten haben wird. Ich will zweytens erinnern, daß die bischöfliche Würde, weil sie von der allgemeinen Kirche aufgerichtet und angenommen worden, in Ehren gehalten werden müsse, eben so wohl, als man in dem Staate die einmal aufgerichtete Ordnung in Ehren hält, wenn sie auch schon nicht völlig mehr eben dieselbe ist, die sie bey ihrem Ursprunge, bey der Grundlegung der Republiken gewesen. Ich will drittens erinnern, wenn man unter dem Bischofe weiter nichts, als den Obersten, oder den Vorsteher der Gesellschaft der Aeltesten oder Lehrer versteht; so ist die bischöfliche Würde eben so alt, als die christliche Kirche. Ich will zum Vierten sagen, wenn sich die Bischöfe nicht aus allen Kräften wider die Reformation gesetzt hätten; so würden sich die Wiederhersteller des reinern Christenthums nimmermehr wider die bischöfliche Würde aufgelehnt haben, ob sie gleich durch die Länge der Zeit eine Gewalt erlangt hatte, die gewiß nicht von Christo, oder von seinen Aposteln hergekommen ist. Ich will noch mehr sagen: Wenn sich die Päbste zu Rom hätten wollen begnügen lassen, Patriarchen in den Abendländern zu seyn, und wären nicht Tyrannen,

und

und Unterdrücker der Wahrheit, und derjenigen gewesen, die sich mit einem edlen und heiligen Eifer bearbeiteten, die Kirche aus dem Grabe zu reißen, in welches sie bereits gesenkt war; So würden sich eben diese Wiederhersteller niemals haben einfallen lassen, das Joch des Pabstes abzuschütteln. Er lasse mich meinem Gotte dienen, wie derselbe will, daß ich ihm dienen soll; so will ich ihm seine Macht, und seine Schätze gern gönnen. Ich verlange von ihm weiter nichts, als die Freyheit meines Gewissens und meines Glaubens.

Jedoch ich vergesse bey nahe das Amt ganz und gar, von dem ich euch doch zu unterhalten habe. I. Fürs Erste waren die Diakoni gleich anfangs Männer aus dem geistlichen Stande. Sie wurden eben so wohl, als die Lehrer, von den Liebeswerken der Gemeinde unterhalten; denn die Kirche hatte anfangs weiter keine Güter, als die Allmosen, oder die allgemeinen Liebeswerke. Nur muß man dabey, was die Hirten und Diakonos betrifft, den Unterschied nicht aus der Acht lassen, daß ihr Unterhalt von dem
1 Tim. 5, 17. heiligen Paulus, eine Ehre genennt wird; Man erweist ihnen eine Ehre, einen Dienst, eine Gerech-
1 Cor. 9, 13. tigkeit, die man ihnen schuldig ist. Sie pflegen des Altars, sie müssen auch des Altars geniessen. In Ansehung ihrer war es kein Allmosen, kein Werk der Barmherzigkeit, sondern eine billige Belohnung.

II. Fürs Zweyte, wurden sie in ihr Amt durch Auflegung der Hände eingesetzt; eine Gewohnheit,

die

die man von den Juden angenommen hatte, und die mit Gebete verknüpft wurde. Allein deßwegen waren sie noch nicht Lehrer; denn diese Cärimonie ist es noch nicht, was einen Mann zum Lehrer macht; Sondern es sind auf einer Seite die Fähigkeiten, die sie besitzen müssen, und auf der andern die Macht, welche man ihnen ertheilt, die Gemeinde zu lehren, und die Sacramente auszuspenden. Wenn man Jemanden einsegnete, und für ihn um die Gnadengaben des Herrn betete, so legte man ihm die Hände auf; wie ihr wisset, daß unser Heiland seine Hände auf jene Kindlein legte, und sie segnete, das heißt, für sie betete. Matth. 19. 13. 15.

III. Zum Dritten, wurden aus eben diesen Diakonis gemeiniglich die Hirten erwählt, nachdem sie nämlich die erforderlichen Gaben besaßen, um diesem Amte vorstehn zu können. Dieses will der heilige Paulus in den Worten sagen: Die Diener *), welche wohl dienen, erwerben ihnen selbst eine gute Stufe, und eine große Freudigkeit im Glauben, in Christo Jesu. Diese gute Stufe, diese rühmliche Stufe bestund eben darinnen, daß sie zu dem Amte der Hirten erhoben wurden; Und diese Freudigkeit im Glauben besteht in dem Vortheile, daß sie das Evangelium mit einem mächtigen Vertrauen predigen können, weil sie ihren ersten Dienst mit dem Beyfalle der ganzen Gemeinde verwaltet haben. 1 Tim 3, 13.

*) Διάκονοι. W.

IIII. Zum Vierten, hatten die Diakoni ihre Geschäffte entweder in der Versammlung der Gemeinde, oder außer der Versammlung, zu verrichten. In der Versammlung erstlich, hatten sie auf Alles, was unter der Gemeinde vorgieng, Achtung zu geben. Da wurde nichts Unanständiges, kein Lärmen gelitten; die gute Zucht, welche der heilige Paulus anbefiehlt, mußte da schlechterdings beobachtet werden. Und wo soll Wohlstand oder gute Zucht noch beobachtet werden, wenn es in dem Hause des Herrn nicht geschieht? Sie hatten darauf Acht, daß überall ein heiliges Stillschweigen beobachtet werden mußte; und wenn etwas geschah, das wider die Ehrerbietung lief, welche man dem öffentlichen Gottesdienste schuldig ist, so war ihre Pflicht, es zu bestrafen. Und ob gleich mit der Zeit mehrere Verrichtungen mit ihrem Amte sind verbunden worden, so ist doch nichts andres hinzu gekommen, als was eigentlich mit zu ihrem Dienste gehört. Es rief auch der Diakonus, wenn das heilige Abendmahl genossen werden sollte, mit lauter Stimme aus: Die Heiligthümer sind für die Heiligen; Nahet euch mit Ehrfurcht. Sie übergaben dem Bischofe die heiligen Bücher; sie übernahmen sie auch wieder aus seinen Händen, und trugen Sorge, dieselben aufzuheben.

V. Zum Fünften. Weil die Agapen, oder Liebesmahle zu Anfange des Christenthums gebräuchlich waren, und diese Liebesmahle von den freywilligen Geschenken der Gläubigen veranstaltet wurden;

so

so sammleten die Diakoni diese Geschenke ein, und brachten so dann auf die Tafel, was zu dem gemeinschaftlichen Gast- oder Freuden-Mahle gehörte. Das Uebrige theilten sie nach der Verordnung des Bischofs aus. Wir finden diese Nachricht bey dem Justinus Martyr, welcher um das Jahr 140. nach Christi Geburt geschrieben hat, da die apostolischen Gebräuche noch unverändert waren.

Außer der Versammlung der Gemeinde hatten die Diakoni zu sorgen 1) erstlich für die Armen; 2) zum Andern, für die Kranken; 3) zum Dritten, für die Fremdlinge: Denn die Gastfreyheit war unter den ersten Christen eine Pflicht, über welche sehr sorgfältig gehalten wurde; 4) zum Vierten, für die Todten, und ihr Begräbniß. Mit einem Worte, sie waren die Diener der Gemeinde, und des Bischofs in seinen Amtsgeschäfften.

Ohne Zweifel, meine Brüder, werdet ihr mich fragen, ob die Diakoni, welche von den Aposteln aufgerichtet worden, und deren Einsetzung uns Lukas im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte erzählt, mit denen, von welchen Paulus hin und wieder redet, von einerley Würde gewesen sind? Ich antworte, sie waren mit ihnen von einerley Würde, und waren es auch nicht. Sie waren mit ihnen nicht von einerley Würde, in wie fern jene Propheten, Evangelisten waren. Welch ein Evangelist, welch ein Prophet ist Stephanus! Mit was für einer Gewalt, mit was für einer Beredsamkeit predigt er den Juden das Evangelium! Eben so ver- Apostelg. 6, 1 bis 6.

hielt es sich auch mit den Uebrigen. = = Und doch waren sie auch von eben der Würde, wie die andern, in wie fern sie die ersten waren, die eben dieselben Geschäffte verrichteten. Denn darum wurden sie zu Diakonis gesetzt. Sie waren die Schatzmeister und Verwalter der Liebeswerke der Gläubigen, unter der Aufsicht der Apostel, welche sich von dieser Vorsorge entledigten, weil sie eine weit wichtigere zu beobachten hatten. Zu ihren Füßen legten die Gläubigen ihren freywilligen Beytrag von Liebeswerken; Wenn sie dieselben aber angenommen hatten, so überließen sie den erwählten, und von allen Gläubigen dafür erkannten Diakonis die Austheilung davon. Wir finden auch angemerkt, daß sie zu Tische dienten; das heißt so viel, daß sie einem Jeden seinen Antheil überreichten. Mithin waren sie wirklich die Diakoni der Gemeinde in Jerusalem; weil sie aber herrlichere Gaben hatten, so schränkten sie ihre Arbeit nicht bloß auf diese Geschäffte ein.

Gleich in den ersten Jahrhunderten fieng der Aberglaube an, sehr überhand zu nehmen; Höret itzt ein Exempel davon. Weil die Gemeinde zu Jerusalem sieben Diakonos gehabt hatte, so wollten andre Gemeinden auch sieben haben. Ich erinnere mich unter andern besonders zwoer großer Gemeinden, die sich nach dem Muster der Gemeinde zu Jerusalem bildeten; der Gemeinde zu Alexandrien, und der Gemeinde in Rom; der beiden ehrsüchtigsten

sten Gemeinden auf der Welt. Ich bin es nicht, der das sagt; sondern Sokrates sagt es, ein berühmter Geschichtschreiber, der im vierten Jahrhunderte, unter der Regierung des jüngern Theodosius schrieb. Dieser merkt an, daß unter den beiden Gemeinden in Rom und in Alexandrien eine gleiche, und unermeßliche Ehrsucht geherrscht hat. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, diese beiden Gemeinden wollten iede ihre sieben Diakonos haben; und über dieses erwählte noch die Gemeinde zu Alexandrien zwölf Lehrer, zur Nachahmung der zwölf Apostel.

Ich habe nur noch eine Anmerkung zu machen. Sie besteht darinnen: Es geschieht in der Kirche eben das, was in der Welt immer geschehen wird. Weil die Diakoni in Rom die Verwalter der Liebeswerke der Gemeinde waren, so wurden sie dermaassen stolz, daß sie so gar die Lehrer verachteten, welche doch ihre Vorgesetzten waren, die aber ihren Unterhalt von den Händen derselben empfiengen. Hieronymus hat darüber große Klagen geführt. Aber ich habe etwas Besondres angemerkt, da ich die Kirchengeschichte aufmerksam durchlas. Es ist dieses: ich habe gefunden, daß sehr oft der Archidiakonus, oder Oberste unter den Diakonis bey der Gemeinde in Rom, zu der erzbischöflichen Würde ist erhoben worden. Dieses war wider die Kirchenanordnung; aber unglücklicher Weise war es der Ordnung, oder vielmehr Unordnung, welche in den

menschlichen Dingen immer herrscht, nur allzu gemäß. Weil der Archidiakonus Schatzmeister der Gemeinde war, so kann man leicht vermuthen, daß er sich den Weg zu der erhabensten Würde durch die Schätze bahnte, welche ihm anvertraut waren. O Gott! wie alt ist das Laster der Simonie! Wir sehen, daß es schon im vierten Jahrhunderte geherrscht hat; das heißt, bey nahe so bald, als die Gemeinde des Friedens genießt! Man sagt, Simon, der Zaubrer, sey in Rom gestorben *). Ich glaube es nicht; aber so viel ist gewiß, daß Simons Nachkommenschaft in Rom besser bewiesen ist, als die Nachfolge des heiligen Petrus.

Ich könnte übrigens bey dieser Gelegenheit diejenigen, welche das Amt der Diakonorum verwalten, ermahnen, daß sie ihres Amtes mit dem Eifer, und mit der Treue warten sollten, welche zu diesem Amte gehört; allein was hätte ich hiervon zu sagen? Ich bin überzeugt, daß sie in dieser Absicht keiner Lehren bedürfen. Wir haben bey uns auch Diakonos, meine Brüder; diese Einrichtung ist so alt, als unsre Kirche. Wie lobenswürdig ist sie! Und wie reichlich hat Gott die Einsetzung derselben bisher gesegnet!

Die

*) Der Herr von Beausobre hat ohne Zweifel hier das bekannte Sinngedicht des Owen in Gedanken gehabt:

An fuerit Petrus Romae, sub iudice lis est;
Simonem Romae, nemo, fuisse, negat.

W.

Die Tugenden, oder die Eigenschaften, welche sie zugleich besitzen müssen, sind erstlich die Ehrlichkeit. Man hat unter uns niemals gesehen, daß der kirchenräuberische Geiz das rühmliche Amt der Diakonorum befleckt und geschändet hätte; man kann auch keine Exempel anführen. Daher geniessen sie auch des guten Zutrauens der Gemeinde, welche überzeugt ist, daß das, was man ihnen giebt, niemals auf etwas andres verwendet wird, als wozu es bestimmt ist.

Eine zwote Eigenschaft, die sie an sich haben müssen, ist die **Uneigennützigkeit.** Die ersten Diakoni wurden von der Gemeinde unterhalten; die unsrigen nähren sich von ihrem eignen Vermögen, und einer ehrlichen Arbeit. Sie wenden ihre Zeit, ihre Vorsorge freywillig an, und ohne weiter eine Belohnung zu begehren, als die, daß sie ihrem Nächsten helfen.

Die dritte Eigenschaft ist die **Unverdrossenheit.** Es gehört sehr viel Unverdrossenheit dazu, wenn sie, wegen des häufigen Ueberlaufens, und nicht selten wegen der Undankbarkeit derjenigen, denen sie dienen, ihres Amtes nicht überdrüßig werden sollen. Aber von dieser Seite erwarten sie auch ihre Belohnung nicht. Die Armen, die Elenden sind gemeiniglich unruhig, verdrüßlich, zum Murren und Klagen geneigt. Man muß sie ertragen

können. Ach! wenn wir in ihren Umständen wären, würden wir nicht eben so wohl verlangen, daß man mit unsern Schwachheiten Geduld haben, und uns durch Bezeugungen des Mitleidens beysprechen sollte?

Viertens machen es die Ehrlichkeit, die Uneigennützigkeit, und die Unverdrossenheit noch nicht einmal aus. Mit diesen Tugenden müssen sie noch, welches bey nahe das Schwerste ist, eine strenge
1 Tim. 5, 21. Unparteylichkeit verbinden. Haltet Alles ohne eignen Gutdünkel, spricht der heilige Paulus, und thut nichts nach Gunst. Vor diesem Fehler haben sie sich wohl zu hüten. Ihr wisset, wie es gleich bey dem Anfange der Kirche gieng.
Apostg. 6, 1. Die Griechen, das ist, die Fremdlinge unter den Gläubigen, die nicht aus Judäa waren, murreten darüber, daß ihre Wittben übersehen wurden in der täglichen Handreichung der Allmosen. Wenn ich aber von Unparteylichkeit rede, so will ich damit gar nicht sagen, daß man nicht auf die guten Eigenschaften der Personen achten
Gal. 6, 10. solle, denen die Hülfe geleistet wird. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, sagte der Apostel, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Unsre Armen verdienen nicht Alle ein gleiches Mitleiden. Was für eine Wahl hat man nicht unter zween Menschen anzustellen, welche beide unglücklich werden! Das, was Gott von den Haushaltern

tern der öffentlichen Allmosen fodert, besteht darinnen, daß sie keine andre Empfehlung ansehn sollen, als Tugend. Nicht der, der euch empfiehlt und anpreist, sondern euer Zustand, eure Gemüthsart, ertheilen euch einen Vorzug. Dein Wandel macht einen Unterschied zwischen dir, und einem andern armen Manne; und auf deinen Wandel muß man Acht haben. Diesen einzigen Punct ausgenommen, hat der Diener der Gemeinde, der Diakonus, eine vollkommne Unparteylichkeit zu beobachten. Habe ich nicht Macht, zu thun, Matth. 20, 15. was ich will, mit dem Meinigen? Dieses ist ein eigenthümliches Recht des Herrn; aber dieses Recht kömmt dem Diener nicht zu. Seine Richtschnur, sein Gesetz muß der Wille des Herrn seyn, welcher von ihm, in der Austheilung der Allmosen, die er ihm anvertraut, die strengste Unparteylichkeit fodert.

Haltet diese Vorschriften, ihr, meine Brüder, deren Amt eben so wohl von einer göttlichen Einsezung herkömmt, als das unsrige. Haltet diese Vorschriften, ihr, unsre geliebten Gehülfen am Dienste; Dienet der Gemeinde Gottes in der Person der Elenden, seiner nothleidenden Glieder; Tröstet, erquicket ihr bekümmertes Herz. Und wenn ihr einst vor dem Herrn erscheinen werdet, dann wird auch der Herr zu euch sagen: Ey, du Kap. 25, 21. from-

frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen! Gott wolle euch diese Gnade geben! Und Ihm, dem Vater, Sohne und Heiligem Geiste sey Ehre, Preis, Macht und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Die dritte Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Text Röm. 12, 7. 8.

Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

Die dritte Predigt

Von den Pflichten der geistlichen Aemter *).

Meine Brüder!

Wir fahren heute fort in der Erklärung der verschiednen Pflichten, welche an die verschiednen geistlichen Aemter verknüpft sind. Der Apostel hat im Vorhergehenden von den Propheten und den Diakonis gehandelt; das heißt, erstlich, von derjenigen Gattung der Prediger des Evangelii, welche außerordentliche Gaben von dem Heiligen Geiste empfangen hatten, damit sie die Wahrheiten der christlichen Religion durch die alten Weißagungen, durch die Bilder

*) Diese Rede ist sehr unvollkommen. Der Verfasser sagte selbst, er habe sie mit ziemlicher Eilfertigkeit entworfen, und zwar binnen drey Stunden, wie er sonst gewohnt gewesen; und man müsse nicht glauben, daß er sie so gehalten habe, wie er sie aufgeschrieben. Dieß ist fast ein bloßer Entwurf. Weil derselbe aber noch immer viel Gutes enthält, und man mir es wenig Dank wissen würde, wenn ich ihn hätte umschmelzen wollen, indem man Ursache hätte, daran zu zweifeln, so übergebe ich ihn dem Drucke unverändert, wie ich ihn gefunden habe.

Bilder des Alten Testaments bekräftigen konnten, dessen Geheimnisse sie entwickelten; zum andern von denjenigen Dienern der Kirche, welche man Diakonos nennt, und von denen ich euch in meiner letzten Rede, die ich über dieses Kapitel gehalten habe, unterhielt. Nunmehr haben wir zu handeln, fürs Erste, von den Lehrern, oder von denen, die da lehren; fürs Zweyte, von denen, welche die Gabe der Ermahnung, oder des Trostes besitzen; fürs Dritte, von den Reichen, denen Gott die Gnade gegeben hat, eine großmüthige und aufrichtige Freygebigkeit zu beweisen; fürs Vierte, von denjenigen, die ihre Macht und Sorgfalt der Beschützung, der Vertheidigung, dem Beystande der Schwächern heiligen; und endlich von denen, welche das ausüben, was der Apostel Werke der Barmherzigkeit nennt. Ich wollte, daß ich diese verschiednen Pflichten alle in meiner heutigen Rede abhandeln könnte, damit wir desto eher zu den gemeinen Pflichten aller Gläubigen kämen. Diese sind gemeinnütziger; denn was ich alsdann sagen werde, das werde ich Allen sagen können.

Wir haben bey der Kirche ein Amt, welches wir das Lehramt nennen. Gott hat einige zu Hirten und Lehrern gesetzt; und der heilige Apostel Paulus fragt an einem Orte: Sind sie Alle Lehrer? Was dieses Amt von dem Amte der Propheten unterscheidet, ist dieses, daß es das Ansehen hat, als erfoderte dasselbe keine außerordentlichen Gaben von dem Heiligen Geiste. Die Lehrer

Eph. 4, 11.

1 Cor. 12, 29.

bilden

bilden sich durch Studiren und Nachdenken. Ihr Talent besteht darinnen, daß sie Liebe zur Wahrheit haben, und Geschmack daran finden; daß sie dieselbe mit Deutlichkeit vortragen und erklären. Sie müssen zuerst selbst die Wahrheiten der Religion forschen, die Beweise davon sorgfältig aufsuchen, sie so dann ordentlich vortragen, und sie in ihr völliges Licht zu setzen trachten. Unser Heiland war ein Lehrer; Seine Beschäfftigung, sein Amt bestund darinnen, daß er lehrte. Wir finden ihn einstmals von einer großen Menge Volkes umringt, welche das Gerücht von seinen Tugenden und Wundern aus allen Gegenden zu ihm gezogen hatte. Er stieg auf den Abhang eines Berges, setzte sich daselbst, und fieng da an, sie zu lehren; und er fieng mit dem Spruche an: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! Das ist die Predigt unsers Heilandes, welche unter dem Namen der Bergpredigt bekannt ist. Matth. 5, 3.

Die großen Eigenschaften, welche dieser göttliche Lehrer an sich hatte, waren ihm eigen. Fürs Erste, schöpfte er aus der Quelle, aus dem Schatze des göttlichen Verstandes, im Schooße des Vaters. Niemand, sagte er, fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist. Joh. 3, 13. Moses war der große Lehrer des Gesetzes, aber er fuhr nicht gen Himmel; Er stieg auf den Berg Sinai. Er sah den Vater nicht, er sah nur seine Herrlichkeit, nur den Glanz, den ihn Gott nach seinem Wohlgefallen sehn lassen wollte. Niemand hat Kap. 6, 46.

hat den Vater gesehen, sagte Jesus Christus selbst, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen. Darum spricht er auch zu seinen Jüngern: Einer ist euer Lehrer *), Christus; Ihr aber seyd Alle Brüder. Allein, werdet ihr sagen, wie kann Paulus die Diener des Evangelii Lehrer nennen, wenn es wahr ist, daß es nur Einen Lehrer geben soll, welches Jesus Christus ist? Der Apostel, meine Brüder, widerspricht seinem Erlöser keinesweges. Wir müssen also einen Unterschied bestimmen. Christus predigt, als der selbst die Gewalt hat **), und nicht, wie die Schriftgelehrten, oder ordentlichen Lehrer. Er gründet die Zuversläßigkeit seiner Lehre nicht auf menschliche Aussprüche, nicht auf menschliche Vernunftschlüsse, nicht auf Muthmaaßungen; Er gründet sie auf die göttliche Gewalt, die ihm der Vater gegeben hat; und daher sagt er auch: Einer ist euer Meister. Daher drückt er sich auch so aus, wie er in seiner Predigt thut: ich sage euch. Die Propheten haben gesagt, und Moses selbst sagt: so spricht der Herr; aber niemals haben sie geredet, wie der Sohn Gottes: ich sage euch. Die andern Lehrer führen eine ganz andre Sprache, und zwar die neuern so wohl, als die alten. Wir lehren, sprechen

Matth. 23, 8.

Kap. 7, 29.

Kap. 23, 10.

Kap. 5, 22. 28. 32.

*) Καθηγητὴς im Griechischen. D. Luther übersetzt es durch das Wort Meister. Wir haben dieses nicht beybehalten können, um den Mißverstand zu vermeiden. W.

**) ὡς ἐξουσίαν ἔχων, D. Luther übersetzt hier unstreitig zu unbestimmt: er predigte gewaltig. W.

chen sie, aber wir lehren nur, was wir von dem Herrn empfangen haben. Ich habe es von dem Herrn empfangen, spricht der Apostel, das ich euch gegeben habe. In Jesu Christo finden wir alles beysammen; die ganze Fülle der Erkenntniß: In ihm, spricht der Apostel, liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Die Unfehlbarkeit: Ich bin das Licht der Welt; Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Und welches eine Folge von beiden ist, die höchste Gewalt. Die übrigen Lehrer hingegen besitzen Alle nur eine eingeschränkte und unvollkommene Einsicht, welche niemals von menschlichen Irrthümern gänzlich frey ist. Ihre Gewalt ist eine ihnen verliehene, von Gott herkommende, und allemal den Vorschriften, die ihnen gegeben sind, und die sie selbst getreulich vortragen müssen, unterworfne Gewalt. Weil sie berufen sind, die Lehre und die Gesetze des höchsten Lehrers zu forschen; so haben sie nichts andres zu erklären, als diese, nichts andres einzuschärfen, als die Beobachtung derselben.

1 Cor. 11, 23.

Col. 2, 9. V. 3.

Joh. 8, 12. Kap. 14, 6.

Unerachtet der Erinnerung unsers göttlichen Erlösers, und des Wortes: Nennet Niemand auf Erden euren Lehrer, denn Einer ist euer Lehrer, Christus, (eines Wortes, dessen Verstand folgender ist: Lasset die menschliche Lehre fahren; unterwerfet euren Glauben nur dem einzigen Lehrer, welcher Gottes Sohn ist; Denn ihr müßt wissen, meine Brüder, daß es unter den

Juden

Juden verschiedne Secten gab, davon iede ihr besondres Oberhaupt hatte, mit welchem sich die Schüler rühmten; Nun aber will Christus sagen: Lasset alle diese Meister fahren, sie sind blind, und Leiter der Blinden *); und erkennet Niemanden für euren Lehrer, als den, welcher das Licht der Welt ist;) Unerachtet, sage ich, dieser Lehre unsers Heilandes hat man dennoch in der Kirche das menschliche Ansehen wieder aufleben und herrschen sehn müssen. Und in der lateinischen Kirche besonders hat man behauptet, es gebe vier Lehrer, einen Hieronymus, einen Augustinus, einen Ambrosius, und einen Gregorius. Der letztre ist der Pabst Gregorius der Erste. Ihre Worte, ihre Aussprüche waren Entscheidungsurtheile. Im zwölften Jahrhunderte kamen die Scholastiker auf, und die Lehrer fiengen an, sich selbst besondre Namen beyzulegen; Einer nennte sich den englischen Lehrer, wie Thomas Aquinas; ein andrer den scharfsinnigen Lehrer, wie Scotus; wieder ein andrer den unwidersprechlichen Lehrer, das ist, einen solchen, dem man nicht widersprechen darf. Sie waren allerdings große und vortreffliche Geister, und man würde ihre Schriften noch heut zu Tage schätzen, wenn sie nicht in denselben eine sehr elende Methode hätten herrschen lassen. Man würde sie selbst sehr hoch schätzen, wenn sie nicht alle ihre Verstan-

Matth. 15, 14.

*) Ὁδηγοὶ ἐισι τυφλοὶ τυφλῶν. Sie sind blind, und blinde Leiter; hat D. Luther übersetzt. Die beausobrische Uebersetzung ist offenbar weit richtiger. W.

standeskräfte zur Vertheidigung der Irrthümer und abergläubischen Meynungen, die damals schon überhand genommen hatten, angewendet; wenn sie nicht das Wesentliche der Religion, und der Lehre des Evangelii in eine unendliche Menge von eitlen, spitzfindigen Fragen gesetzt hätten, worinnen sich der menschliche Verstand verliert, und die zur Erbauung gar nichts helfen; eine Wissenschaft, die zu weiter nichts dient, als die Geister aufzublähn, und Streitigkeiten zu erregen. Und hat denn unser großer, unser göttlicher Lehrer, hat denn Christus so gelehret? Wir wollen also die Lehrer von dieser Welt, und wie sie der heilige Paulus nennt, die Grübler *) fahren lassen, und lieber von dem himmlischen Lehrer lernen, was und wie wir lehren müssen. 1 Cor. 1, 20.

Ein heidnischer Weltweise, der zu den Zeiten der christlichen Fürsten, und wo ich nicht irre, im vierten Jahrhunderte gelebt hat, nennte die christliche Lehre eine einfältige Philosophie **); das heißt,

*) D. Luther übersetzt das συζητητὴς τοῦ αἰῶνος τούτου durch Weltweise, welches, wenigstens heut zu Tage, undeutlich ist, und die Sache nicht ausdrückt. Es ist über die Bedeutung dieses Wortes unter den Auslegern gestritten worden. Man sehe FVLLERI Miscellanea sacra, *Libro III. Cap. VII.* pag. 315-322. W.

**) Dieser Weltweise wollte so viel sagen, die Pflichten der Sittenlehre, die Religion, die Gerechtigkeit, die allgemeine Liebe würden zwar in dem Evangelio anbefohlen; aber Christus verabsäumte, die Gründe dieser Pflichten anzugeben, die Ursachen, warum sie Pflichten sind, und ihre Quelle, zu untersuchen, sie durch

heißt, eine solche, die den Endzweck hat, die Einfältigen, die Unwissenden, den Pöbel, kurz, diejenigen tugendhaft zu machen, denen ihre Beschäfftigungen nicht erlauben, die Gründe der Tugend zu untersuchen. Dieser Weltweise ist für einen Heiden noch ganz billig. Er erkennt, daß die christliche Philosophie, das ist, die Lehre unsers Heilandes, der Welt gar großen Nutzen geschafft, daß sie die Sitten der Menschen gemildert, und die Menschen selbst menschlicher, sanftmüthiger, liebreicher, billiger und mäßiger gemacht habe; Aber seit dem die Christen Lehrer gehabt, die sich in spitzfindige Fragen eingelassen hätten, so wären sie auch in verschiedne Secten getheilt; Sie liefen nach einer eitlen Erkenntniß, die ein Saame der Uneinigkeiten wäre, und ließen die Tugend fahren, die doch der Endzweck des Evangelii sey.

Dieser Weltweise ließ der christlichen Religion gewisser Maaßen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie ist eine einfältige Philosophie. Sie ist für die Einfältigen gemacht; sie ist für alle Menschen. Sie will Alle erretten, Alle heilig machen. Im Uebrigen ist sie sehr erhaben. Das sind Din-

1 Cor. 2, 9.

ge, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret

menschliche Vernunftschlüsse, durch Demonstrationen in Ansehen zu setzen. Er ist einen kürzern, geradern, und sicherern Weg gegangen. Er hat den Willen Gottes zum Grunde der Tugend gelegt; Das ist seine Demonstration, und diese Demonstration ist so beschaffen, daß wir damit zufrieden seyn müssen. Dieser Wille wird erstlich durch die Wunder, die unser Heiland gethan hat, und zweytens auch durch die Strafen und Belohnungen in der Ewigkeit bestätigt.

ret hat. Sie ist gründlich, und besteht nicht in Spitzfindigkeiten. Sie ist erbaulich; ihr ganzer Endzweck ist, den Menschen zu trösten, und zu heiligen.

Jedoch lasset uns sehn, wie wir lehren sollen? Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Meine Absicht ist nicht so wohl, denjenigen Unterricht zu geben, die euch lehren, als vielmehr euch selbst, meine Brüder, zu zeigen, daß sie euch lehren, wie es sich gebührt; und daß eure Lehrer in dieser Betrachtung in die Fußtapfen des wahren Lehrers treten, und ihn nachahmen.

Erstlich merke ich an, daß unser Heiland in den Lehrsätzen, die wir glauben sollen, gar nicht weitläuftig gewesen ist. Er verkündigt uns einen einigen Gott, der höchst vollkommen ist, der die Welt geschaffen hat, und der sie durch seine Vorsehung regiert. Was ihn selbst betrifft, erklärt er sich für den eingebornen Sohn Gottes; Und dazu sagt er uns, daß ein Geist sey, welcher vom Vater *) ausgehe, und seine Kraft über die Gläubigen ausgieße **).

*) Und vom Sohne, hätte der Herr von Beausobre dazu setzen sollen. W.

**) Die Schrift redet nicht von einem Ausgießen der Kraft des Heiligen Geistes über den Menschen, sondern von einem Mächtig und Wirksamseyn derselben in dem Menschen. Seine Kraft, spricht sie, ist in den Schwachen mächtig. Es sagt etwas ganz andres, wenn sie von dem Ausgießen des Heiligen Geistes und seiner Wundergaben in den Menschen redet. W.

Hierzu setzt er noch, daß es eine Seligkeit, ein ewiges Leben, eine Auferstehung, eine künftige Unsterblichkeit gebe; und daß die Bedingungen, unter welchen wir diese Güter erlangen können, die sind, wenn wir an Gott und Jesum Christum glauben, und, was uns Gott befiehlt, thun. Er begnügt sich, diese Wahrheiten zu lehren; er hält sich aber nicht damit auf, zu erklären, wie es damit zugehe? Wußte er das etwan nicht, Er, der alle Dinge weis, Er, der nicht allein die Wahrheit kennt, sondern der die Wahrheit selbst ist? Hat man iemals gesehen, hat man iemals gehört, daß er das Wesen Gottes, seine Vollkommenheiten, seine Eigenschaften, und den Unterschied unter denselben erklärt hätte? Läßt er sich wohl irgendwo in die besondre Erforschung der Schöpfung, oder der Vorsehung ein? Hat man iemals gehört, daß er die göttlichen Rathschlüsse, mit der Freyheit des Menschen zu vereinigen gesucht; daß er in die Dunkelheit der göttlichen Gnadenwahl Licht gebracht, und darinnen Entdeckungen gemacht; daß er von dem Beystande der göttlichen Gnade bey dem freyen Willen geredet, und genau bestimmt hätte, was der Mensch dabey thun, und was er nicht thun könne? Hat man wohl gehört, daß er das Geheimniß seiner Zeugung erklärt hätte, wie er der Sohn Gottes, und zwar der eingeborne Sohn Gottes sey; wie der Heilige Geist vom Vater ausgehe; wie die Einheit der göttlichen Personen beschaffen sey; und worinnen die Personen unterschieden seyn? Hat uns der Heilige Geist in seinem Na-

men iemals erklärt, wie es zugegangen, daß das Joh. 1, 14.
Wort ist Fleisch worden? Und was sage ich?
Unser Heiland, der größte Weltweise auf der Welt,
(Denn unstreitig mußte der, durch welchen Al- Col. 1, 16.
les geschaffen ist, gar wohl wissen, wie alle Din-
ge geschaffen, welches ihre Natur, und ihre Eigen-
schaften sind) Jesus Christus, der größte Gottesge-
lehrte auf der Welt, (Denn unstreitig kannte der, Kap. 2, 9.
in welchem die ganze Fülle der Gottheit leib-
haftig wohnt; welches so viel sagen will, als, in
welchem alle göttlichen Vollkommenheiten bey-
sammen, und vereinigt sind; unstreitig, sage ich,
kannte er doch völlig die göttliche Natur, Gottes
Vollkommenheiten, seine Wirkungen, und seine
Absichten;) Jesus Christus, sage ich, dieser höchst
erleuchtete Weltweise und Gottesgelehrte hält sich
nicht dabey auf, daß er diese Geheimnisse lehrt *), daß

*) Wenn wir das, was der Verfasser in diesem ganzen Paragraphen eigentlich sagen will, recht verstehen; So ist in der That das, was er sagt, nicht nur unnöthig, sondern auch unrichtig, und voll Verwirrung der Begriffe. Der Leser wird vielleicht mit uns einerley empfunden haben. Wir wollen aber diese Verwirrung, und die Ursache derselben kurz angeben. Er vermengt 1) die beiden Sätze, einen Lehrsatz (Dogma) angeben, und 2) eine Lehre erklären. Daß sich Christus auf die Lehrsätze des Glaubens, in Ansehung des Unterrichts nicht weitläuftig genug eingelassen habe, ist gänzlich falsch; Er hat uns vielmehr Alles gesagt, was wir so wohl zu glauben, als zu thun haben. Er hat uns in den Lehren von Gott, von den Verhältnissen der drey Personen in der Gottheit gegen einan-

er über diese Geheimnisse disputirt: Er geht nicht in die Schulen der Juden, um über diese Dinge Unter-

einander, von den Vollkommenheiten und Eigenschaften des göttlichen Wesens, von dem, was wir in Ansehung der Schöpfung und der Vorsehung, glauben und wissen sollen, von den göttlichen Rathschlüssen, in wie fern sie uns angehen, von der Freyheit des Menschen, von der göttlichen Gnadenwahl u. s. f. deutlich genug unterrichtet. Man sehe nur Joh. 14, 9. 10. 11. 26. 28. Kap. 15, 26. Kap. 16, 5. 7. 28. Kap. 17, 3. 21. 22. K. 5, 17. K. 10, 30. K. 20, 21.

Das aber läugnen wir nicht, daß uns Christus die innere Natur und das eigentliche Wesen derjenigen Wahrheiten, welche unserm Verstande deßwegen itzo noch unbegreiflich sind, weil er ihr Object noch nicht sieht, welches er doch eigentlich sehn muß, wofern er sie begreifen will; daß er uns, sage ich, diese Wahrheiten nicht habe begreiflich machen wollen. Christus hat dennoch diese Wahrheiten ausdrücklich und deutlich gelehret. So hat er uns, zum Exempel, gesagt, daß ein einiges göttliches Wesen, und in demselben drey Personen seyn; er hat uns gesagt, daß das Wort Fleisch worden sey; Aber das hat er uns weder sagen wollen, noch können, wie diese drey Personen des göttlichen Wesens doch ein einiges Wesen ausmachen, wie das Wort Fleisch worden sey; unerachtet er doch so viel davon sagt, als zu der Größe des Begriffes, den wir uns davon zu machen haben, nöthig war. Man lese die Worte des von ihm gesandten Engels Luc. 1, 35. der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. = = Und was folgt daraus, daß uns Christus diese unbegreiflichen Dinge nicht bis zur Begreiflichkeit erklärt hat? Wer sich daran ärgern wolle, würde weiter nichts thun, als von Gott fodern, daß er seinen Glauben vor der Zeit, welche er dazu bestimmt hat, in Schauen verwandeln sollte? W.

terricht zu ertheilen. O! eine sichre Vorschrift; o! ein vollkommenes Muster: Lehret Jemand, so warte er der Lehre, wie Jesus Christus derselben gewartet hat.

Ich für meine Person gestehe es, daß ich nicht gern predige, nicht gern lehre, was ich selbst nicht weis; daß ich nicht gern ohne Licht und Führer auf unbekannten Wegen wandle, wo ich die Fußtapfen meines göttlichen Meisters nicht vor mir erblicke? Ich mag mich nicht in Dinge mischen, die ich nicht gesehen habe. Allein wenn ich auch alle Geheimnisse wüßte, wenn ich auch eben so wohl, als der heilige Paulus, bis in den dritten Himmel entzückt gewesen wäre, wenn ich auch, wie er, unaussprechliche Dinge gesehen hätte; So würde ich die Bescheidenheit und die Klugheit dieses Apostels nachahmen. Ich würde denen, die mich fragten, antworten: Das sind Dinge, die ein Mensch weder sagen darf, noch sagen kann, und die, da sie zu dem Glauben nicht nothwendig sind, weil der heilige Paulus sie nicht geoffenbart hat, nur dienen würden, das Widersprechen zu erregen. Ich verlange weiter nichts zu wissen, ohne was nothwendig ist, ohne allein Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten. Wenn es aber irgend ein Geheimniß giebt, das ich gern ergründen möchte, so wäre es das Geheimniß der Liebe Gottes. Ich möchte sie kennen, ich möchte sie empfinden, die Liebe Jesu Christi, welche über alle Erkenntniß

2 Cor. 12, 2. 4.

1 Cor. 2, 2.

Eph. 3, 18. 19.

niß ist. Sie hat, so zu reden, eine Breite, eine Länge, die unermeßlich, eine Höhe und eine Tiefe, die unergründlich sind. Und wie will ich diese Tiefe, die nicht tief ist, diese Breite, die nicht breit ist, erklären? Wie kann ich eine Unermeßlichkeit ohne Ausdehnung begreifen? Jedoch die Unermeßlichkeit, die ich suche, die mich erbauet, in der ich mich ohne Gefahr verliere, ist die Unermeßlichkeit der Liebe meines Gottes. Hier habe ich keine Klippen, keinen Schiffbruch am Glauben zu befürchten.

1 Tim. 1, 19.

Was hat denn also unser Heiland gelehret? Wovon handelten seine göttlichen Predigten, die er bald auf eine deutliche Art, bald in Gleichnissen hielt, welche er nachher seinen Jüngern deutete? Er hat nicht mehr als zweyerley Absichten gehabt: Er straft die Laster; er lehrt und gebietet die Tugenden. Seine ganze Unterweisung beschäfftigt sich mit der Sittenlehre. Er zeigt die Folgen von den Lastern und von den Tugenden. Er entdeckt dem unbußfertigen Sünder die Abgründe, in die er sich stürzt, und zeigt dem Frommen die selige Herrlichkeit, die einst seine Belohnung seyn soll. So bald Jesus getauft worden, und aus der Wüsten wieder zurück war, geht er nach Galiläa; er erwählt sich einige Jünger; er predigt, das Himmelreich sey herbey kommen; er heilt Kranke, damit man aus diesen Wundern seiner Macht seine göttliche Sendung erkenne, und die Ohren zu seinen göttlichen Lehren neige. Und seine erste Predigt ist die, von welcher ich mit euch bereits

geredet

geredet habe, und die bey nahe seine ganze Lehre enthält; ich meyne die Bergpredigt. Er that seinen Mund auf, und lehrte sie, und sprach; So drückt sich Matthäus aus. Dann lehrt er die vollkommene, die evangelische Tugend, und beschließt seinen Unterricht mit diesem schönen Gleichnisse: Darum, wer diese meine Rede hört, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute; da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht. Denn es war auf einen Felsen gegründet. Matth. 5, 2. Kap. 7, 24. 25.

Wir müssen es sagen, meine Brüder, ihr werdet wohl unterrichtet. Unter uns finden sich keine Lehrer, die euch mit Streitigkeiten über die Geheimnisse, oder mit sinnbildlichen Erklärungen der gesetzlichen Vorbilder speisen wollen. Wir bemühen uns hier zuförderst, die Grundwahrheiten der Religion wider den Unglauben zu befestigen; so dann bestreiten wir hier, bey der Erklärung des Katechismus, die abergläubischen Meynungen, von welchen uns die Reformation befreyet hat; ferner schärfen wir euch hier hauptsächlich die Pflichten der Sittenlehre, und die Nothwendigkeit dieser Pflichten ein. Mit einem Worte, wir suchen euch eine Erkenntniß beyzubringen, die erbauen, und die in der Liebe Gottes, und in der Liebe des Nächsten bestehn soll. Wir haben hier keine solchen Arbeiter, die auf den Eckstein, welcher ist Jesus Christus, nichts, als Holz, Heu, 1 Cor. 3, 12.

Stoppeln bauen; ein Gebäude, das durchs Feuer verzehrt wird; Sondern wir bauen darauf gegründete Lehren, welche alle den Endzweck haben, daß
Pred. Sal. 12, 13. Gott gefürchtet, und seine Gebote gehalten werden. Denn darinnen besteht die wahre Weisheit. Ihr, und wir, meine Brüder, wir wollen allesammt diese Lehren zu unserm Besten anwenden.
2 Cor. 5, 17. Denn ist Jemand in Christo, so sey er eine neue Creatur. Gott wolle uns Allen diese Gnade geben! Amen.

Die

Die vierte Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Im Jänner 1731. im Werder gehalten, bey der Ordination des Herrn * * * *

Text Röm. 12, 8.

Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens.

Die vierte Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Meine Brüder!

Wir haben in diesem Gotteshause oftmals den Trost, daß wir zu uns Diener des Evangelii kommen, und einweihn sehen. Dieses Schauspiel ist das einfachste von der Welt; wir haben dabey nichts in die Augen fallendes eingeführt. Ihr sehet hier weder die Herrlichkeit des Fleisches, noch die Pracht der abergläubischen Cärimonien. So wenig man in die Wüsten geht, Menschen zu sehn, die da weiche Kleider tragen; eben so wenig muß man in dem Tempel des Sohnes Gottes die Herrlichkeit dieser Welt, oder die Pracht des äußerlichen Heiligthums suchen, dessen Hoherpriester er nicht ist. Alles, was ihr hier sehet, hat bloß in den Augen des Geistes eine Größe. Wir ertheilen den Dienern Gottes, in dem Namen unsers Herrn, himmlische Lehren; Wir gebieten ihnen die Tugenden, die Eigenschaften, die zum Hirtenamte gehören; und ihre Herrlichkeit, wenn sie derselben würdig sind, wird erst

Matth. 11, 8.

Hebr. 9, 1.

dann

1 Petr. 5,4. dann erscheinen, wenn erscheinen wird der Erzhirte in seiner Herrlichkeit.

Eben die Lehren, meine Brüder, die wir denjenigen von unsern Brüdern, welche Gottes Vorsehung zu dem Dienste seiner Gemeinde beruft, zu ertheilen haben, finden wir in dem Texte, den ich heute abzuhandeln hatte, wenn ich in der Erklärung des zwölften Kapitels der Epistel an die Römer, welche ich unter dem Beystande der göttlichen Gnade unternommen habe, fortfahren wollte. Unser Amt hat zween Haupttheile: Lehren und Ermahnen. Wir müssen euch zuförderst die Wahrheiten, und die Pflichten der Religion bekannt machen; und dann müssen wir sie euch auch anpreisen, wir müssen auf den Glauben an diese Wahrheiten dringen, wir müssen euch die Ausübung dieser Pflichten einschärfen. Unser Heiland hat diese beiden Geschäffte zu unserm

Matth. 28, 19. Amte erfodert, da er dasselbe einsetzte. Gehet hin, spricht er, und lehret alle Völker; Sehet da die

V. 20. Lehre: Und saget ihnen, daß sie halten Alles, was ich euch befohlen habe; Sehet da die Ermahnung. Ich habe von dem erstern dieser beiden Geschäffte in meiner vorhergehenden Rede gehandelt, da ich die Worte erklärte: Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Heute werde ich euch von der andern unterhalten: Ermahnet Jemand, oder, hat Jemand die Gabe, zu ermahnen, hat Jemand das Amt der Ermahnung empfangen, so warte er des Ermahnens.

Die

Die Ermahnung ist ein Beystand, eine Aufmunterung, die ein Diener des Evangelii dem Gläubigen giebt; bald, um ihn zu schweren Tugenden anzufeuern; bald, ihn in den Versuchungen, wo er, so zu reden, zwischen Tugend und Laster hin und her wankt, zu unterstützen; bald ihn von den Lastern selbst zu befreyen, ihn aus den Stricken des Teufels zu reißen, worein ihn seine Blindheit, seine Schwachheit gestürzt haben. Lasset uns erstlich bemerken: warum sich der Dienst des Evangelii auf die Ermahnung einschränke; zweytens, die Quellen, aus welchen wir die Ermahnung schöpfen müssen; und drittens, die Art und Weise, wie wir diese Pflicht erfüllen sollen. Dieses sind die drey allgemeinen Betrachtungen, welche ich mir in dieser Rede auszuführen vorgenommen habe.

I. Man sagt, und man sagt es mit Rechte, das evangelische Lehramt schränke sich auf das Ermahnen ein. Wir finden ein Beyspiel davon an unserm göttlichen Meister. Nun aber ist der Jünger nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Obgleich Christus die Macht hatte, lebendig zu machen, und zu tödten; obgleich die Schlüssel des Himmelreichs, und die Schlüssel des Abgrundes in seiner Gewalt waren: So hat er sich dennoch während der ganzen Zeit seines Lehramtes niemals einer andern Gewalt, als der Gewalt der Ermahnung, und des Zuredens bedient, außer gegen die Elemente, gegen die Teufel, und gegen den Tod. O ihr, die ihr euch die Macht des Schwer-

Matth. 10, 24.

des

des anmaaßet, welche der Heiland niemals ausgeübt hat, und welche er niemals den Händen seiner Jünger anvertraute; ehrsüchtige Päbste, wenn ihr unumschränkte Macht habet, so bedienet euch doch derselben, wie der Sohn Gottes. Gehet hin, und
Luc. 8, 25. gebietet dem Meere, daß es still werde; gebietet den Winden, daß sie sich legen; Gehet an den Fuß des Grabes, und sagt zu einem neuen La-
Joh. 11, 43. zarus: Stehe auf, und komm heraus aus dem Grabe; Gehet, und befehlet den bösen Geistern, und sendet sie, wider ihren Willen, in die Gefängnisse der Hölle. Nur bey diesen Geschöpfen allein hat Jesus Christus eine unumschränkte Macht ausgeübt; Bey den Menschen hingegen hat er sich bloß der Drohungen, und der Verheißungen bedient. Meistentheils wohnte die Gnade auf seinen Lippen: Und hat man auch zuweilen den Unwillen, und den Zorn des Allmächtigen darauf erblickt; so fuhren zwar Blitze aus denselben, aber keine Donner. Der Diener des Evangelii läßt keine Lictoren *) vor sich her gehn, die ihm Beile und Ruthenbündel vortragen. Er wird nicht von Schergen und Henkern begleitet; er richtet keine Kriegsheere auf, um die Rebellen zu erwürgen; Und die Ursache davon ist die, weil der Heiland, dessen Gesandten er vorstellt,
Kap. 12, 47. nicht gekommen ist, daß er die Welt richte, sondern

*) Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen in der römischen Republik, ließen Lictoren, das heißt, Gerichtsdiener vor sich hergehn, welche Beile und Ruthen in einem Bündel trugen. Diese Anmerkung ist für die ungelehrten Leser. W.

dern daß er die Welt selig mache. Mein Reich, Joh. 18,36. spricht er selbst, ist nicht von dieser Welt; Und der heilige Paulus hat, nach seinem Beyspiele, gesagt: Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht 2 Cor. 10,4. fleischlich. Die Ursache, warum unser Heiland den Händen seiner Jünger die Macht des Schwerdes nicht anvertraut hat, ist die, weil ihre Gesandtschaft eben so wohl, als die seinige, einzig und allein dazu bestimmt ist, daß die Menschen dadurch geheiligt, und zwar im Gewissen geheiligt werden. Denn außerdem giebt es gar keine wirklichen Tugenden. Die Tugend muß freywillig, sie muß eine Folge unsrer eignen Wahl seyn. Die Vernunft untersucht, und erkennt das Edle, das Anständige, das in der That und höchst Nützliche, und nimmt es gern und freywillig an: Sie untersucht und erkennt auch eben so wohl das Schändliche, das Verderbliche, das die Laster an sich haben; sie fliehet, und verabscheuet dieselben.

Allein dieser Mangel an zeitlicher Macht hindert gar nicht, daß der Dienst des Evangelii nicht dessen unerachtet eine göttliche Kraft und Majestät haben sollte. Ich weis wohl, daß hochmüthige und rebellische Sünder sich nicht vor uns fürchten werden; Aber was ist uns auch daran gelegen, daß sie sich vor uns fürchten, vor uns, die wir von ihnen weiter nichts, als Furcht vor Gott, verlangen? Dennoch sollen sie wissen, daß die Religion entweder eine bloße Betrügerey ist, oder die Waffen unsrer eb. das. Ritterschaft mächtig sind; weil Jesus Christus

gesagt hat: Wer euch verwirft, der verwirft
Luc. 10,16. mich; und wer euch verachtet, der verachtet
2 Cor. 5,20. mich. Und davon ist die Ursache die, weil wir Botschafter Gottes sind, denen er seine Befehle anvertraut hat; Gott selbst ist es, der durch uns vermahnt. Denket ihr wohl, daß Christus umsonst gesagt habe: Was ihr auf Erden binden
Matth. 16, 19. werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn? Ja, wird man sagen, wofern nur der Ausspruch gerecht ist: Und wer zweifelt daran? Wird Gott wohl ungerechte Aussprüche bestätigen, dergleichen der Bannstral ist, mit welchem der Antichrist tobt? Nein, meine Brüder, dieser
Ps. 109,28. Bannstral ist Segen. Fluchen sie mir, Herr, so segnest du mich. Ist ihr Verdammungsurtheil ungerecht, so mag mich die ganze Welt verdammen;
Röm. 8,33. ich werde mit dem heiligen Paulus sagen: Gott ist hier, der mich gerecht macht. Wenn mich aber Gott verdammt, wer, meine Brüder, wer wird mich dann gerecht machen? Wo giebt es noch einen höhern Richterstul, zu dem ich mich wenden, an den ich appelliren kann? Werdet ihr mich dann beschützen, ihr Mächtigen der Erde, wenn ihr zitternd, und mit Ketten gebunden, welche die ganze weite Welt nicht zerbrechen kann, kommen werdet, die Quaalen dafür zu leiden, daß ihr eure Macht gemißbraucht habt?

II. Unserm Amte kömmt also weiter nichts, als die Ermahnung, zu. Und welches sind die Quellen

len derselben? Es giebt deren zwo allgemeine. Erstlich die Vortrefflichkeit, die Schönheit, der Nutzen der Tugend; die großen, die unschätzbaren Belohnungen, die ihr ein allmächtiger und treuer Gott verheißen hat. Zum Andern, die Häßlichkeit, die Schändlichkeit, die Strafen der Laster, die zeitlichen Züchtigungen, die gerechten Schrecken, die Vorwürfe des Gewissens, die ewigen Quaalen, welche Niemand, als ein ewiger Gott, auflegen kann. Dieß sind die allgemeinen Quellen der Ermahnung. Der vernünftige Mensch läßt sich bloß durch vernünftige Bewegungsgründe regieren; Und Gott hat unsrer Vernunft die Liebe zum Nützlichen und Schönen, die Furcht und den Abscheu vor dem Häßlichen und Schädlichen eingeprägt. Dieses liegt in dem Wesen der Seele selbst; es läßt sich auch nicht von derselben trennen. Die Lehre, welche das erste Geschäfft eines Dieners des Evangelii ausmacht, besteht darinnen, daß er seinen Untergebnen eben so wohl das, was wirklich edel und nützlich ist, bekannt macht, als das, was wirklich schändlich und schädlich ist; und zwar, was in den Augen der Vernunft, und in den Augen Gottes, der uns die Vernunft gegeben hat, schändlich und schädlich ist. Denn die Vernunft ist das köstlichste seiner Geschenke. Und die Ermahnung besteht darinnen, daß er die Seelen aufmuntert, dem Einen anzuhangen, und das Andre zu hassen; oder, welches einerley ist, dem Guten anzuhangen, und das Arge zu hassen.

Hierzu bedient er sich, (ich rede von dem Diener des Evangelii) er bedient sich, erstlich, der Drohungen; zweytens der Verheißungen. Gebt nur darauf Achtung, meine Brüder, wie diese beiden Theile der Ermahnung, welche allemal beysammen sind, gebt nur Achtung, sage ich, wie sie gleich bey dem Anfange des Evangelii, von den beiden ersten Botschaftern, die dasselbe verkündigten, gebraucht werden; von Johanne, dem Täufer, welcher dem Herrn den Weg bereitete, und dann von dem Herrn
Luc. 3, 9. selbst. Der erstre droht, donnert, zeiget die Axt, wie sie den Bäumen schon an die Wurzel gelegt, und bereit ist, ieden Baum abzuhauen, welcher nicht gute Früchte bringt; wie Gott die
V. 17. Felder der Welt erndtet, wie er in seiner Hand die Wurfschaufel hat, wie er seine Tenne fegt, wie er den Waizen in seine Scheuren sammlet, und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennt. Und Jesus Christus, auf dessen Lippen die Gnade und die Wahrheit wohnen, zieht von einem Orte zum andern, thut wohl, vergiebt Sünden, und predigt das Evangelium des Friedens. Dieß sind die beiden Arten der Ermahnung. Und eben dieses ist es auch, was unser Heiland, auf eine sinnbildliche Art, sagen will, da er die vorsätzliche Verhärtung der Juden vorzustellen sucht, welche so wohl den Lockungen der Gnade, als den Schrecken der
Matth. 11, Drohungen widerstunden. Wir haben euch ge-
17. pfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen.

Jesus

Jesus Christus sang ihnen, daß ich mich dieses Gleichnisses bedienen darf, liebliche, fröhliche und erweckende Lieder vor. Das waren die Reizungen der Gnade Gottes; das waren die unwiderstehlichen Lockungen seiner Liebe; das waren die Werke seiner unermeßlichen Liebe zu den Menschen. Dieß ist die erste Quelle der Ermahnung. Johannes, der Täufer, sang ihnen Klaglieder vor, er drohte ihnen mit dem Feuer der Höllen. Dieß ist die zwote Quelle der Ermahnung. Ich kann dieses nicht anders, als sehr flüchtig, abhandeln; und daher schreite ich zu meiner dritten Betrachtung, welche die Art und Weise betrifft, wie sich der Diener Gottes der Ermahnung bedienen soll.

III. Fürs Erste, soll er auf die verschiedne Gemüthsbeschaffenheit Achtung geben, und die Drohungen für die hartnäckigen, widerspenstigen, verhärteten Sünder aufheben. Dann muß er sich mit dem Eifer eines Pinehas rüsten; nicht, um die Sünder mit dem Schwerde zu durchstechen, welches Gott nur einem Moses erlaubte; sondern sie mit dem Schwerde des Geistes, welches ist das Wort Gottes, mit jenem scharfen, zweyschneidigen Schwerde zu strafen, welches Christus den Händen seiner Hirten anvertraut hat. Und daß ich mich ohne Gleichniß ausdrücke, er muß so wohl die Drohungen des Gesetzes, als auch die Drohungen des Evangelii anzuwenden wissen. Die Drohungen des Gesetzes betreffen zeitliche Strafen, die den Lasterhaften in der Hälfte seiner Tage wegnehmen, die

Eph. 6, 17.

Hebr. 4, 12.

ihn mit Krankheiten, mit Unglücke, mit Schande, mit Quaalen belegen; mit einem Worte, die den Sünder in diesem Leben elend machen. Die Drohungen des Evangelii betreffen die Strafen der Ewigkeit; das sind jene abscheulichen, jene finstern Gefängnisse, in welche das Licht niemals hat dringen können, aus denen selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Elenden, auf ewig verbannt ist.

Den schwachen Sünder, den furchtsamen Sünder, den Sünder, der seiner Pflicht getreu ist, der sich niemals von derselben entfernt, der sie niemals verachtet, der sie niemals verletzt, ohne es zu bereuen; einen solchen Sünder nehmet, führet ihn zu dem Fuße des Kreuzes Jesu Christi; Zeiget ihm den Sohn Gottes, der für ihn stirbt, der ihm die Vergebung seiner Sünden erwirbt; Fraget ihn in dem Namen des Herrn, wie er einen Erlöser habe beleidigen können, der so gnädig und so gütig ist? Rühret ihn bis zu einer wahren inniglichen Empfindung des Herzens. Dieses ist genug. Wenn dann der Heiland zu ihm sagen wird, wie zu Petro:

Joh. 21, 16. Hast du mich lieb? So wird er auch, durchdrungen von Reue, antworten: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Habt ihr es mit einem Gläubigen zu thun, welcher wankt, dessen Glaube durch die Zweifel der Freygeister erschüttert worden ist; so nehmet ihn bey der Hand, führet ihn zu Jesu Christo, der da ist auferstanden von den Todten; zeiget ihm dieses vortreffliche, dieses unwiderstehliche Zeugniß von der Gewißheit des Evangelii, und der gött-

lichen

lichen Sendung des Sohnes Gottes; Zeiget ihm jene Zeugen des Himmels und der Erde, welche Alle einerley Wahrheit bekräftigen; das Blut der Märtyrer; dieß sind die Zeugen der Erde; die Wunder, als Werke der Macht Gottes; dieß sind die Zeugen des Himmels. Mehr brauchet ihr nicht, und ihr werdet ihn ausrufen hören: Wir wissen, wer du bist; du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Matth. 16, 16.

Allein so groß auch der Eifer seyn mag, in welchen ein Diener des Evangelii bey der Ermahnung gerathen kann, wenn er es mit Sündern, und mit großen Sündern zu thun hat; so glaube ich doch nicht, daß er ein Recht habe, sich schimpfliche Ausdrücke entfahren zu lassen. Man suche sich nicht mit dem Exempel unsers Heilandes zu schützen, welcher zu den Pharisäern gesagt hat: Ihr Pharisäer, ihr Heuchler, ihr Otterngezüchte, ihr übertünchten Gräber! Kap. 23, 13. u. f. 27. 33. Er würde ihnen nicht so übel begegnet seyn, wenn er gehofft hätte, daß sie sich noch würden bekehren können; und mich dünkt, er that es bloß zu dem Ende, damit die Andern diese Leute kennen lernten, und sich hüteten, daß sie sich nicht von ihnen verführen ließen. Wenn er sie hätte bekehren können, würde er glimpflicher mit ihnen umgegangen seyn. Man sage mir nicht vor, was Christus zu Petro sagte, als er ihm widerrathen wollte, er solle sich der Gefahr des Kreuzes nicht bloß stellen: Hebe dich, Satan, von mir. Es sey fern, Kap. 16, 23. daß Christus seinem Jünger, als einem Satan,

begegnet seyn sollte! Dieser Donner fällt auf den Satan selbst, welchem es Christus zurechnet, daß er seinen eignen Jünger dazu brauchen will, ihn zu verführen. Er hat Einen darunter angestiftet, ihn zu verrathen; den Andern hätte er gern anstiften mögen, ihn vom Sterben abzuhalten. Aber kurz, wir sollen den Sohn Gottes nur in denen Handlungen nachahmen, die er uns nachzuahmen befohlen hat. Darum hütet euch bey dem Ermahnen, daß ihr den Sünder nicht beleidiget. Malet ihm seine Laster ab, zeiget ihm die Häßlichkeit derselben, und welch eine Verachtung, was für Strafen er sich zuzieht. Stellet ihm vor, wie ihm Andre begegnen werden; aber hütet euch, hütet euch wohl, daß ihr ihm nicht selbst so begegnet. Jeder Mensch hat einen innerlichen Stolz, den man schlechterdings nicht aufrührisch machen, schlechterdings nicht zur Empörung reizen darf.

Wer ermahnt, soll sich beliebt zu machen suchen. Es steht nicht allemal in seiner Gewalt, daß er seine Absicht erreicht; aber zur Beruhigung seines Gewissens, ist es genug, wenn er nur mit dem Prophe-
Ps. 35, 19. ten sagen kann: Herr, sie haben mich ohne Ursache gehaßt! Man sagt im Sprüchworte, und dieses Sprüchwort ist zu allen Zeiten, und unter allen Völkern bekannt gewesen: Wahrheit bringt
Gal. 4, 16. Haß. Der heilige Paulus erfuhr es selbst: Bin ich denn also euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte? Es ist vielleicht kein Haß so unversöhnlich; aber es ist auch kein Haß,

um

um den man so wenig Ursache hätte, sich Kummer zu machen. Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn? Mir aber ists ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde. Wenn ich mein Gewissen, und meinen Gott für mich habe, so müßte ich sehr kleinmüthig seyn, wo fern ich mich vor euch fürchten sollte. Aber überhaupt muß sich der Diener des Evangelii beliebt zu machen suchen, weil seine Ermahnungen, wenn sie ihm von der Liebe eingegeben werden, einen desto leichtern Eingang in die Seele finden, desto leichter einen Eindruck in derselben machen. So machte es auch der heilige Paulus. Meine lieben Kinder, sagte er, welche ich mitten in meinen Eingeweiden trage, welche ich abermal mit Aengsten gebäre! Gott selber hat die Absicht, sich beliebt zu machen. Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt? O Gott! Wie bewundernswürdig liebreich, wie beweglich ist unser Heiland! Wie sehr sind seine Worte mit Liebe untermischt! Wie sehr erhöht er so wohl meinen Glauben, als meine Liebe, wenn ich ihn bey dem Grabe Lazari betrachte! Da sehe ich ihn, ausgerüstet mit der göttlichen Allmacht; er giebt Todten das Leben wieder; aber ich sehe sein göttliches Herz, seine zärtliche, seine mitleidige Liebe. Jesu giengen die Augen über. Gehe hin, ungläubiger Sünder, sieh ihn weinen, und siehe zu, ob du so wohl dem Wunder seiner Macht, als dem Wunder seiner Liebe wirst widerstehn können?

Röm. 8, 31.
1 Cor. 4, 3.
Gal. 4, 19.
Mich. 6, 3.
Joh. 11, 35.

Man hat in unserm Jahrhunderte einen Ausdruck eingeführt, welcher ein Ausdruck der Andacht zu seyn scheint. Man sagt von einer christlichen Rede, sie sey trocken, wenn sie nicht rührt; sie habe Salbung, wenn sie rührend ist. Es reden viel Leute von diesen beiden Eigenschaften, ohne daß sie dieselben kennen. Aber es ist allerdings eine Wahrheit, daß der christliche Redner eine vortreffliche Eigenschaft besitzt, wenn er rühren, wenn er ans Herz dringen kann. Wir wenden vielleicht zu wenig Mühe an, uns diese Eigenschaft zu erwerben; wenn sie anders unter die Gaben gehört, die man sich erwerben kann. Der Lehrer soll unterrichten; der Prediger soll rühren. Und es ist nicht die Stimme, es ist nicht die Geberde, es sind nicht die heftigen Bewegungen, nicht die erhabnen Figuren, die diese Wirkung hervor bringen. Was thut es denn? Es sind die Gesinnungen, die Empfindungen, die in dem Herzen des Predigers wohnen, und die sich den Zuhörern zu erkennen geben. Wenn der Prediger selbst nichts empfindet, so mag er machen, was er will, er wird allemal kalt und trocken bleiben. Soll also die Ermahnung rührend seyn, so muß sie aus einem Herzen quellen, welches selbst gerührt ist.

Stehen Sie auf, mein geliebter Bruder in Christo. Ich habe Ihnen nur noch einige wenige Worte zu sagen; Denn kurz, diese ganze Rede geht Sie an, und ich darf sie Ihnen nicht wiederholen. Im Uebrigen müssen Sie Sich in die ausdruck-

drücklichen Gränzen eines heiligen Paulus einschränken, welche mir die Kirchenordnung*) Ihnen vorzulesen auflegt. Dieses sind die Regeln, die Sie, und wir, zu beobachten haben. Sie sind Ihnen vorgeschrieben worden, nicht so wohl im Namen der Könige der Erde, als vielmehr im Namen des Königs aller Könige, dessen Knecht und Botschafter Sie seyn sollen. Sie sagen mir hier, in der Gegenwart Gottes, und vor jener großen Wolke Zeugen zu, daß Sie dieselben halten, und ihnen folgen wollen. Ich gebiete es Ihnen auch im Namen Gottes, der da von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schaafe. Hebr. 13, 20.
Wir hoffen, Gott werde Ihnen die Gnade geben, sie zu erfüllen; und in Kraft dieser Hoffnung wollen wir Sie zu dem geheiligten Dienste am Evangelio einsetzen, und der Zahl der Knechte des Herrn beygesellen.

Ihr aber, meine Brüder, verbindet euer Gebet mit dem unsrigen; und so lasset uns Alle zusammen mit vereinigten Herzen, mit einerley Glauben, und einerley Liebe, unsern Gott anflehn; Lasset uns ihn, wenn wir die Hände auf das Haupt seines Knechtes, der zu seinen Füßen liegt, anflehn,

*) 1 Timoth. 3, 1–7. Tit. 1, 7–9. 1 Petr. 5, 1–4. Kirchenordnung der französischen Gemeinden, Kap. I. Art. VIII.

flehn, daß er die Gaben, welche er dem, der sich heute seinem Dienste heiligt, anvertraut hat, vermehren, und mit seiner Gnade gegen ihn fortfahren wolle. Gott wolle unsre Gebete erhören! Und Ihm, dem Vater, Sohne, und Heiligem Geiste sey Ehre, Preis, Macht und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die fünfte Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Text Röm. 12, 8.

Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

Die fünfte Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Ihr müsset euch erinnern, oder es kann euch wenigstens beyfallen, Meine Brüder, daß ich euch bey der Erklärung der Worte: Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes, sagte, die Rede sey eigentlich von denjenigen Dienern der Kirche, welche Diakoni genennet wurden. Die Beschäfftigung der Hirten besteht im Lehren, und im Ermahnen. Sie besteht, erstlich, darinnen, daß sie die Wahrheiten des Glaubens verkündigen, daß sie die Gewißheit derselben erweisen, daß sie die Gläubigen von denselben überzeugen; diese Pflichten machen den Unterricht, oder das Lehren aus. Sie besteht, zum Andern, darinnen, daß sie ihre Zuhörer die Vortrefflichkeit der Religion schmecken und empfinden lehren, daß sie dieselbe beliebt machen, daß sie die Gläubigen durch den mächtigen, durch den unüberwindlichen Bewegungsgrund einer ewigen Seligkeit anfeuern, die Pflichten derselben zu beobachten. Hierinnen besteht das Ermahnen. Was die Beschäfftigung der Diakonen betrifft, so bestund sie

in

in dreyerley Pflichten. Die erste, war die Austheilung der Liebeswerke der Gläubigen; die andre, bestund darinnen, daß sie für die Gastfreyheit gegen die Fremden sorgten, und ihnen in ihren Bedürfnissen Beystand leisteten; die dritte darinnen, daß sie für die Kranken, für die Gefangnen, für die Elenden, für das Begräbniß der Todten, der Wittwen und der Waisen sorgten. Ich habe euch gesagt, daß diese Personen zum geistlichen Stande gehörten. O! wie rühmlich sind die geistlichen Aemter! Unser Heiland hat sie alle zusammen ausgeübt, die niedrigsten so wohl, als die erhabensten. Wollet ihr ihn das Prophetenamt ausüben sehn? Höret ihm zu, wenn er die Weißagungen des Alten Testa-
Luc. 24, 26. 27. ments auslegt, wenn er anfängt von Mose, und fortfährt mit allen Propheten, und seinen Aposteln beweist, daß Christus das alles, was er wirklich gelitten hat, leiden, und so dann zu seiner Herrlichkeit eingehn mußte. Wollet ihr ihn das Amt eines Diakonus verwalten sehn? Sehet ihn
Joh. 13, 4. seine Kleider ablegen, einen Schurz nehmen, sich umgürten, und seinen Jüngern die Füße waschen. Wollet ihr ihn das Amt eines Lehrers verwalten sehn? Sehet ihn auf dem Berge sitzen, und das Volk lehren *). Wollet ihr ihn ermahnen sehn? Leset jene überaus rührenden Ermahnungen **), die er an seine Jünger hielt. Wollet ihr ihn einfältiglich geben sehn? Sehet ihn, wie der Apo-

*) Matth. 5, 6, u. 7. Kap. **) Joh. 14, 15, u. 16. Kap.

Apostel sagt, wenn er, ob er wohl reich war, doch arm wird um unsert willen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. 2 Cor. 8, 9. Wollet ihr ihn regieren sehn? (So drückt es unsre Uebersetzung aus; aber man muß übersetzen: beystehn, beschützen, wohl thun, kurz, das thun, was ein Oberherr, der es zu seyn verdient, zum Besten seiner Untergebnen thut) So sehet ihn, wie er seine Jünger beschützt, wie er sie vertheidigt, wenn man sie mit in seine Leiden verwickeln will: Suchet ihr dann mich, so lasset diese gehn. Joh. 18, 8. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schaafe. Kap. 10, 12. Wollet ihr ihn endlich Barmherzigkeit üben sehn? Sehet ihn währender ganzen Zeit, da er sein Amt führte. Er gieng umher überall, that wohl, predigte das Evangelium von dem Himmelreiche, und heilte allerley Seuche, und allerley Krankheit, im Volke. Matth. 9, 35. Und gerade die letztern von diesen Pflichten sind es, zu welchen uns der Apostel vermahnt, und die wir in unsrer heutigen Rede zu betrachten haben.

Die erste Pflicht. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Es ist gewiß, daß sich der heilige Paulus, statt die Freygebigkeit zu nennen, eines Ausdrucks bedient, der eine gewisse Einfalt anzeigt. Der Apostel braucht eben diese Art, sich auszudrücken, wenn er von den Allmosen der Gemeinden in Macedonien redet. Sie wurden 2 Cor. 8, 2. durch viele Trübsalen bewährt, spricht er; und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch

reichlich gegeben in aller Einfältigkeit; Welches ungefähr so übersetzt werden könnte: sie haben die Schätze ihrer redlichen Mildthätigkeit gern aufgethan. Man hat angemerkt, daß sich die griechischen Uebersetzer des Alten Testamentes eben dieses Ausdrucks in eben dem Verstande bedient haben. Indessen müssen wir gestehn, daß dieser geheiligte Ausdruck verschiedne Lehren enthält, aus welchen wir die Eigenschaften kennen lernen, welche mit der Austheilung der Allmosen verbunden seyn, welche dieselbe gehörig einrichten, und heiligen müssen.

I. Der erste Begriff also, ist der Begriff von der Freygebigkeit. Geizigen muß man freylich die Austheilung der Allmosen schlechterdings nicht anvertrauen. Das eigentliche Kennzeichen des Geizes ist das, wenn ein Mensch kein Mitleiden empfindet. Die geizigen Seelen sind gleichsam mit Härte bewaffnet; Alles Weinen, alles Seufzen, alles Elend rührt sie nicht im geringsten, geschweige daß sie davon durchdrungen werden sollten. Alle ihre Empfindlichkeit, deren sie etwan noch fähig sind, zieht sich in ihr Gold, in ihr Geld, als in einen Mittelpunct zusammen. Das ist ihr Gott, ihr Freund, ihr Bruder, ihre Schwester, ihr Vater, und ihr Vaterland. Und wie könnten sie sich von dem Elende andrer Menschen rühren lassen? Sie haben kein Eingeweide. Denn der Geizige schüttet, wie Salomo sagt, sein eigen Eingeweide aus.

aus*). Von eben der Art ist der gottlose Reiche im Evangelio. Er sieht Lazarum vor seiner Thüre, mit Schwären über und über bedeckt, Hunger, Durst und Blösse leiden. Die Hunde empfinden Menschlichkeit gegen ihn, sie lecken ihm seine Schwären. Der Mensch, den der Geiz steinern gemacht hat, empfindet keine Menschlichkeit. Er ist ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes; ja, er ist sehr oft sein eigner Feind. Daher spricht der weise Verfasser des Predigerbuchs: Was ist schlimmer, als ein Geiziger? Vertraut dergleichen Leuten ja nicht die öffentlichen Allmosen. Sie sind fähig, alles zu thun. Eben der Weise, den ich nur angeführt habe, sagt, sie werden sich selbst feil bieten. Und wenn sie nur weiter nichts thäten, als dieses, so würde man sich darüber keinen Kummer machen. Sie werden ihre Seele dem Teufel, und seinen Dienern verkaufen; allein sie werden noch mehr thun; Sie werden die Seele ihres eignen Herrn verkaufen. Denn also thun, spricht Salomo im ersten Kapitel der Sprüchwörter; also thun alle Geizigen, daß Einer seinem Herrn**) Sprw. 1, 19.

*) Wir haben diese und die beiden folgenden Stellen, die aus dem Prediger Salomo 10, 9. seyn sollen, nicht finden können. W.

**) Die französische Uebersetzung ist dem Ausdrucke des Grundtextes hier eben so wenig gemäß, als die Lutherische. Die Anwendung, welche der Herr von Beausobre von dieser Stelle auf die Verrätherey des Judas macht, ist also völlig ungegründet. Der

das Leben nimmt. Und was für einem Herrn, großer Gott! Dem heiligsten, dem Besten unter allen Herren; dem, der sein Leben für Knechte, für Sünder gegeben hat; Sie verkaufen das Leben des Sohnes Gottes! Und was war es andres, als der Geiz, der ihn verkaufte, der ihn kreuzigte, der den
Matth. 26, 15. Fürsten des Lebens verrieth? Was wollet ihr mir geben, spricht Judas; ich will ihn euch verrathen. Mithin darf der Austheiler der öffentlichen Allmosen kein Geiziger seyn. Wenn er auch den öffentlichen Schatz nicht bestiehlt, so wird er ihn doch übel austheilen; und unter tausenderley Vorwande wird er den Elenden ohne Hülfe, und ohne Trost umkommen lassen. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich.

II. Aber wie? (Denn man fällt immer auf eine Ausschweifung, um die andre zu entschuldigen;) Muß man denn also Durchbringern, oder Verschwendern die Opfer der christlichen Liebe in die Hände geben? Das ist nicht meine Meynung. Der Verschwender ist nicht freygebig. Was für falsche Begriffe machen sich doch die Menschen von der Freygebigkeit! Diese edle Tugend ist seltner, als man denkt. Man sehe einen Menschen, welcher reichliche Einkünfte hat. Er spart nichts. Er

thut

Verstand der hebräischen Worte ist eigentlich dieser: So geht es allen denen, welche durch ungerechte Bemühungen reich werden wollen, daß diese Bemühungen sie selbst elend machen, oder ruiniren. Man vergleiche hiermit die Stelle Jac. 1, 11. W.

thut noch mehr; Er macht Schulden, und am Ende ruinirt er sich. Ihr nennet ihn freygebig. Verschwendet doch den Namen der Tugenden nicht an die Laster. Sprechet vielmehr, und so werdet ihr ihn recht beschreiben; sprecht, er ist eitel oder wollüstig; er opfert seiner Eitelkeit, oder seinen Ergötzlichkeiten sein Vermögen auf, er verliert das, was er mit Ehren und Nutzen anwenden könnte. Jener Fürst ist freygebig; jener reiche Privatmann ist freygebig. Er verthut sein Geld in Kutschen und Pferden, in kostbarem Hausgeräthe, in Staatsbedienung, in Gastmahlen, in reichen Kleidern, in prächtigen Gebäuden. Ihr nennet dieses Freygebigkeit? Gehet hin, ihr, die ihr für Jünger Jesu Christi, und seiner Apostel, gehalten seyn wollet; gehet hin, und lernet von den Heiden den Werth der Tugenden kennen. Sie vermengten dieselben niemals, wie ihr, mit den Lastern.

Die Freygebigkeit, und die christliche Liebe sind zwo Tugenden, welche dem Geize alle beide gerade entgegen gesetzt sind. Die christliche Liebe hat den Elenden zu ihrem Gegenstande. Die Freygebigkeit hat das Verdienst zu ihrem Gegenstande, es befinde sich, in was für Umständen es wolle. Der Freygebige ist ein Mensch, der seine Wohlthaten, seine Gunstbezeigungen an Menschen wendet, bey denen er Tugenden, Gaben, Geschicklichkeit, Verdienste wahrnimmt. Sie erweisen ihm dafür keine Gegendienste; alsdann würde es Belohnung seyn: Sondern er beweist ihnen die Hochachtung,

die er für ihre Tugenden hat. Seine Absicht ist, sie zu beleben, sie aufzumuntern. Mit einem Worte, er liebt die Tugend, und die Verdienste. Er ehret sie, und sucht ihnen zu bezeigen, wie viel er auf sie halte.

Man sagt von einem Fürsten, er sey freygebig, wenn er seine Günstlinge, oder Bedienten reich macht; Und man hat Recht, es zu sagen, wo fern sich diese Günstlinge, dicse Bedienten durch ihre Tugenden, und durch ihre Verdienste vor Andern hervor thun. Außerdem ist es Verschwendung. Man hat von einem gewissen Fürsten, der zu unsern Zeiten lebte, gesagt, er wäre freygebig. Er schickte gelehrten Männern, die in Europa hin und wieder zerstreut waren, Gedächtnißmünzen; er gab ihnen jährlichen Gehalt. Wenn er die Absicht hatte, sich Lobredner zu erwerben, und von Männern, deren Schriften auf die Nachwelt kommen werden, gepriesen zu seyn, so war das keine Freygebigkeit; es war Ehrgeiz, es war Eigennutz. Er erkaufte sich ihren Beyfall, ihre Lobeserhebungen. Die geringste Absicht auf unsern eigenen Nutzen hebt die Freygebigkeit auf. Diese Tugend hat niemals einen andern Gegenstand, als die Verdienste, und die Fähigkeiten; niemals einen andern Endzweck, als den Vorsatz, ihnen die Hochachtung zu bezeigen, welche sie für dieselben empfindet, und die Menschen anzufeuern, daß sie sich noch über die Größe, die sie bereits erreicht haben, erheben sollen.

Ich beschreibe euch die Freygebigkeit, meine Brüder. Giebt Jemand; so gebe er einfältiglich; ohne irgend eine Absicht der Eigenliebe, ohne dafür weder Belohnungen, noch Danksagungen zu erwarten, auf eine ganz und gar uneigennützige, ganz und gar großmüthige Weise.

Die Freygebigkeit hat ein natürliches, und ungezwungenes Ansehen. Wenn der Freygebige giebt, so sieht man es ihm an, daß er sich selbst ein Vergnügen macht; Er folgt seinem Hange, er thut weiter nichts, als daß er seiner natürlichen Neigung gehorcht. Man sieht in dem Geschenke, welches er giebt, den Ausdruck seines Herzens. Alle seine Wohlthaten haben dieses Siegel. Er kömmt, ich will nicht einmal sagen der Bitte, sondern so gar dem Wunsche, selbst zuvor. Er überrascht gern.

Der geizige, eigennützige Mensch giebt auch; besonders, wenn es nicht von dem Seinigen geschieht. Weil er aber seinen Charakter nicht verläugnen kann, so haben auch seine Geschenke das Gepräge von seiner niederträchtigen Gemüthsart. Sie strömen ihm nicht aus den Händen; man muß sie aus denselben reißen. Man sieht ihm seinen Verdruß, und seine Widerspänstigkeit an. Auf solche Art muß man nicht geben; denn ein solches Betragen erstickt nicht allein die Dankbarkeit, sondern, wenn auch dergleichen Geschenke auf einer Seite die Elenden trösten; so betrüben sie dieselben zugleich auf der andern. Ihr also, die ihr die geheiligten Schätze austheilet, erfreuet die Herzen der Heiligen, und betrübet sie nicht;

Theilet die Schätze, deren Haushalter ihr seyd, aus,
Jac. 1, 5. wie Gott seine Schätze austheilt. Er giebt Jedermann Weisheit; das heißt, er bietet einem Jeden die Mittel an, sich dieselbe zu erwerben; und zwar giebt er einfältiglich, und rückets Niemand auf. Ob er gleich höchst selig ist, so vermehrt er doch, daß ich mich so ausdrücken darf, seine Seligkeit; er macht es sich zum Vergnügen, seine Schätze auszutheilen.

III. Der dritte Begriff, ist die Unparteylichkeit. Man muß keine besondre Zuneigung, kein Ansehen der Person Statt finden lassen; es wäre denn dasjenige Ansehen der Person, welches uns der
Gal. 6, 10. heilige Paulus befohlen hat, da er sagte: Lasset uns Gutes thun an Jedermann; allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Einfältigkeit ist ein Wort, das sich vortrefflich schickt, alle Absichten und Bewegungsgründe des Fleisches und Blutes, alles, was fremd, alles, was eigennützig, alles, was nicht rein ist, auszudrükken. Einfältig und rein sind einerley Begriff. Aber gebt wohl Achtung wie ich mich erkläre. Wenn
5 Mos. 10, 17. 2 Chron. 19, 7. Hiob 34, 7. die Schrift spricht, unser Gott sey ein Gott, der keiner Person achte, bey dem kein Ansehen der Person gelte; So will sie damit nicht sagen, Gott theile seine Gnadenbezeigungen auf eine blinde Weise aus, ohne die geringste Rücksicht auf die Beschaffenheit der Personen. Bildet euch nicht ein, die Gottheit habe eine Binde vor den Augen, wie man sie dem Glücke vor die Augen giebt. Es kann

Gunst.

Gunstbezeigungen geben, welche Gott den willkührlichen Neigungen der Menschen überläßt; aber er überläßt sie ihnen nicht auf immer. Ich stelle mir manchmal die Gottheit wie einen reichen Monarchen vor, der sich eine Zeitlang stellt, als merkte er die Diebereyen nicht, welche seine Bedienten an ihm begehen. Er thut, als ob er schliefe, während sie ihn berauben; aber er wacht früh, oder spät auf, und dann kömmt er plötzlich, und zieht seine Knechte zur Rechenschaft: Wie habt ihr mit meinen Pfunden gewirrhschaftet?

Was für eine Art von Einfältigkeit ist denn also die Einfältigkeit des Haushalters über die Liebeswerke der Gemeinde? Es ist eben die Einfältigkeit, die wir bey Gott selbst finden. Er achtet jene äußerlichen Eigenschaften nicht, von denen sich die Menschen so leicht blenden lassen; Bey ihm gilt kein Ansehen der Nation, der Verwandtschaft, der Familien, der Emfehlungen, darwider man sich in Acht nehmen muß. Ihr wisset, was zu Jerusalem geschah. Die Gemeinde fieng erst an, sich zu mehren; eine thätige Liebe belebte alle ihre Glieder. Es war ihnen Alles gemein. Die Reichen verkauften ihre Aecker und Häuser, und brachten das Geld des verkauften Guts, und legtens zu der Apostel Füßen. Dieses geschah zur Erhaltung der Wittwen, der Waisen, der Armen. Niemand war dazu ins besondre verbunden. Aber es gab Wittwen und Arme von zweyerley Art. Alle waren Juden; Aber die Einen wohnten in Judäa, weil es ihr Vaterland war, die Andern hingegen waren unter die Griechen zerstreut, und stammten von Proselyten oder

Apostg. 4, 32. u. f.

Jüdengenossen her. Dieß war einiger Unterschied. Es hatte das Ansehen, als gäben die Haushälter über die öffentlichen Liebeswerke den Wittwen, den Armen, die aus Jerusalem oder Judäa selbst waren, den Vorzug vor den Wittwen, vor den Armen aus den zerstreuten Juden. Daher erhub sich ein Murmeln, wodurch die Apostel genöthigt wurden, sieben Diakonos zu setzen. Diese Parteylichkeit war ungerecht. Bey Jesu Christo gilt weder Scythe, noch Fremdling, weder Jude, noch Grieche, weder Vorzug des Geschlechtes, noch Vorzug der Nation, kein Unterschied des Blutes, oder des Herkommens. Sie sind Alle Glieder unsers Erlösers, und diese Eigenschaft hebt alle übrigen auf. Daher sage ich, wie der heilige Paulus sagte: Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich.

Apostelg. 6, 1 u. f.

Aber das heißt nicht, das Ansehen der Person achten, wenn man wesentlichen Eigenschaften einen Vorzug giebt. Auf diese Art gebet ihr dem rechtschaffenen, dem arbeitsamen Manne, welchen die göttliche Vorsehung in Mangel gesetzt hat, den Vorzug vor dem Böswichte, und vor dem Müßiggänger, die sich durch ihre eigne Schuld in den Mangel gestürzt haben. Es giebt Menschen, es giebt Familien, welche Alles verlassen haben, um Jesu Christo nachzufolgen, und die so dann, wie ihr Seligmacher, nicht haben, da sie ihr Haupt hinlegen. Vielleicht hat es ihnen an besonderm Fleiße gefehlt; aber es hat ihnen doch nicht an Tugend gefehlt. Ich vergleiche sie mit jenen Tempeln der Gottheit, die durch eine Feuersbrunst, oder durch die Zeit zerstört werden: Gehet hin, und bauet diese lebendigen Gebäude wie-

Matth. 8, 20.

wieder. Gehet hin, und bringet Gott auf diesen leben-
digen Altären die Opfer dar, die er so gern annimmt.
Es giebt Verschwender, Schlemmer, faule Bäuche, die
sich selbst ihr Unglück zubereiten; Trunkenbolde, die,
nach Salomons Ausdrucke, so nackend sind, als das
Dach der Häuser, die weiter nichts, als den Himmel,
zur Decke haben. Ich will euch nicht sagen: Ueberlas-
set sie der Strafe, die sie sich zugezogen; sie sind nicht
werth, daß sie das Leben haben: Lasset sie Frost und Hi-
ze leiden Ahmet vielmehr den Herrn nach, der seine Matth. 5,
Sonne aufgehn läßt über die Bösen, und über die 45.
Guten, und regnen läßt über Gerechte und Un-
gerechte. Habt ihr aber nicht so viel, daß ihr Allen ge-
ben könnet, so nehmet nur nicht den Kindern ihr Kap. 15, 26.
Brod, um es vor die Hunde zu werfen. Indessen,
ich wiederhole es nochmals, verlasset sie nicht gänzlich.
Wir können die Brodte nicht vervielfältigen, werdet
ihr sprechen; Aber der Herr wird sie vervielfältigen, sez-
zet nur niemals ein Mißtrauen in seine Vorsehung.

Jedoch ich höre den Geiz, der sich allezeit mit irgend
einem Vorwande zu schützen weis. Es ist sehr Schade,
spricht er; wie viel geht nicht verloren! Eine so köstli- Kap. 26, 8.
che Salbe wendet man an so unwürdige Leute! O! ihr,
die ihr gegen die Armen so hart seyd, und die ihr, euren
närrischen Aufwand zu rechtfertigen, anführet, was
Jesus Christus sagt, wenn er die That jenes Weibes
lobt, welches ihn mit einer so köstlichen Salbe beehrte,
die man um dreyhundert Groschen hätte verkau- Joh. 12, 5.
fen und das Geld dafür den Armen geben kön-
nen. Das Weib goß sie auf des Herrn Füße. Aber
was ihr weggießt, was ihr aus Eitelkeit verschwendet,

was

was ihr auf das Spiel, oder auf Gastereyen wendet, dadurch vergnüget ihr euren Stolz; eure Eitelkeit hat ein Wohlgefallen daran; Eure Gäste rühmen eure Pracht: Es kömmt ein Armer vor eure Thüre, er ist ganz nakkend, er verschmachtet fast vor Hunger; und ihr weiset ihn ab. Ach! wenn ihr doch eure Salben auf des Herrn Füße, auf diese so niedrigen, so gedemüthigten Glieder gießen wolltet, die ihr mit Staube bedeckt sehet, und die bereits in die Erde sinken, in der sie bald begraben werden sollen; die Judasse selbst würden gezwungen seyn, euch zu loben.

Das Amt, die öffentlichen Liebeswerke auszutheilen, und es mit Einfältigkeit zu thun, ist ein vortreffliches Amt. Freuet euch, ihr Haushälter der mancherley Gnaden Gottes, ihr werdet euren Lohn nicht verlieren. Je mehr ihr euer Amt umsonst verwaltet, desto
1 Tim. 6, 19. mehr werdet ihr euch Schätze sammlen, euch selbst einen guten Grund aufs Zukünftige; und seyd versichert, daß ihr dafür ergreifen werdet das ewige Leben. Die Schatzmeister der Fürsten werden im Himmelreiche nicht größer seyn, als ihr. Ihr seyd die
Matth. 25, 21. Knechte, zu denen der Herr sagen wird: Ey, ihr frommen und getreuen Knechte, ihr seyd über Wenigem getreu gewesen; ich will euch über viel setzen. Gehet ein zu eures Herrn Freude! Gott wolle euch diese Gnade geben, meine Brüder! Und diesem Gott, der uns erhält, der uns Leben giebt, und uns mit seinen Gütern reich macht, dem sey Preis, Macht und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Die sechste Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Text Röm. 12, 8.

Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

Die sechste Predigt

Von

den Pflichten der geistlichen Aemter.

Lasset uns heute, Meine Brüder, unter dem Beystande Gottes die Erklärung der besondern Pflichten derjenigen, welche die Bedienungen in dem Hause des Herrn bekleiden, vollends zu Stande bringen. Ich habe euch bisher von allen Arten der Diener Gottes unterhalten, ich meyne von allen den sterblichen Dienern Gottes, davon den Einen die Haushaltung über die Wahrheiten zur Gottseligkeit, und den Andern die Verwaltung über die Liebeswerke der Gläubigen aufgetragen sind. Es giebt auch noch viel andre Beamten, noch viel andre Diener der Kirche. Das sind die unsterblichen Engel, jene dienstbaren Geister, welche ausgesandt sind zum Dienste derer, die die Seligkeit ererben sollen. Aber diese erhalten ihre Befehle unmittelbar aus dem Munde des Herrn, und eilen ohne Verzug, und ohne Widerwillen, wohin seine Befehle sie rufen. Sie genießen ihrer Belohnung so gleich; die Andern aber haben die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes; Und damit sie sich derselben würdig machen können, so hat

Hebr. 1, 14.

sie

sie der Apostel in den Worten, die ich erklärt, und in denen, die ich noch heute zu erklären habe, von der Art und Weise unterrichtet, wie sie ihre Aemter verwalten sollen: Regieret Jemand, so sey er sorgfältig; Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Lasset uns in wenig Worten erklären, worinnen diese beiden Aemter bestehen; und so dann zeigen, daß man sie mit Eifer, und mit Freuden verwalten müsse.

Regieret Jemand, spricht der heilige Paulus. Man sollte glauben, es sey hier die Rede von dem Bischoffe, oder von dem obersten Lehrer; und einige Ausleger glauben auch, daß der Apostel denselben wirklich meyne. Er spricht im fünften Kapitel seines ersten Briefes an die Thessalonicher:

1 Thess. 5, 12. 13. Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorstehen *) in dem Herrn, und euch vermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werks willen. Und in seinem ersten Briefe an den Bischof Timotheus:

1 Tim. 5, 17. 18. Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehren werth; sonderlich die da arbeiten im Worte, und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt. Diejenigen, welche regieren oder vorstehen, sind überhaupt alle die, welche die Lehrer, oder

*) Προϊσταμενοι im Griechischen. Es ist eben dasselbe Wort, welches D. Luther in unserm Texte durch regieren übersetzt. W.

oder die Aeltesten *) genennt werden, und die den Kirchenrath ausmachten, sie mochten nun das Evangelium predigen, oder auch eine andre, noch erhabnere Bedienung bekleiden. Allein in unserm Texte, heißt regieren etwas ganz andres. Und damit wir die Wahrheit sagen, so muß man das Wort, welches hier im Grundtexte steht, nicht auf diese Art übersetzen, weil dem Leser dadurch ein ganz andrer Begriff an die Hand gegeben wird, als den der Apostel dabey in den Gedanken gehabt hat.

I. Ihr müsset also merken, daß dieser Ausdruck manchmal so viel bedeutet, als Sorge für Jemanden tragen, ihn beschützen. Jemandem wohlthun, ist eine schöne, eine edle, eine göttliche Obermacht. Man sieht sich gern über Andre erhaben, damit man ihnen befehlen, damit man Dienstleistungen von ihnen erwarten könne. Es giebt aber eine noch weit vortrefflichere Obermacht. Sie besteht darinnen, daß wir die Andern beschützen, und ihnen dienen. Es ist ein kühner, aber vortrefflicher Gedanke, welchen Gregorius Nazianzenus hat: Handelt so, daß ihr Götter des Elenden seyd, indem ihr die Barmherzigkeit Gottes nachahmet. Wie edel herrschet, wie edel regieret ihr über ein großes Volk, wenn ihr ihm Gutes thut! = = Doch dem sey, wie ihm wolle; Genug, der Ausdruck im Grundtexte hat diese Bedeutung; und in diesem Verstande bedient sich der heilige Paulus

dessel-

*) Πρεσβύτεροι. W.

desselben, da er von der Phöbe redet, wenn er
Röm. 16,2. spricht: Sie habe Vielen Beystand gethan, auch ihm selbst. Man hat diese Stelle in einigen französischen Uebersetzungen so gegeben: Sie hat Viele, und auch mich beherbergt. Diese Uebersetzung ist nicht unrecht; sie drückt den besondern Verstand der Stelle aus. Ueberhaupt aber will Pauli Ausdruck so viel sagen, als wohlthun, Sorge tragen, beschützen. Auf diese Art legt Chrysostomus, in einer Predigt über das Evangelium Johannis, dem Herrn Jesus die Worte in den Mund: Wenn ihr mich liebet, so sorget für eure Brüder. Und zwar bedient er sich eben des Wortes, dessen sich der heilige Paulus bedient. Aber dieser vortreffliche christliche Redner will damit nicht sagen: Wenn ihr mich liebet, so regieret über eure Brüder.

Wir müssen euch demnach sagen, daß man bey den Juden die Gastfreyheit gegen die Fremden ausübte. Diese liebreiche Gewohnheit wurde auch unter den Christen eingeführt; und es ist sehr wahrscheinlich, daß es bey der Gemeinde Leute gab, die es freywillig auf sich nahmen, die Fremden entweder zu sich zu nehmen, oder ihnen Wohnung zu schaffen, und ihnen das Benöthigte zu reichen. Zu diesen Leuten sagt der heilige Paulus: Sie sollen ihr Amt mit Unverdrossenheit, mit Sorgfalt, mit
Hebr. 13,2. Liebe erfüllen. Gastfrey zu seyn, vergesset nicht, spricht eben dieser Apostel in seinem Briefe an die Hebräer; Denn durch dasselbige haben

etliche,

etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt. Zachäus geht Jesu entgegen, und nöthigt ihn, zu seinem Hause einzukehren; und der Erlöser spricht: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Jesus Christus sendet seine Jünger aus. Sie tragen kein Geld bey sich; er befiehlt ihnen, sie sollen nicht in iedem Hause einkehren *), und wenn sie in ein Haus treten, sollen sie dasselbige grüßen; das ist, sie sollen den Leuten, die darinnen wohnen, Gutes wünschen: Sprechet, Friede sey in diesem Hause. Mein Lieber, spricht der heilige Johannes, in seinem dritten Briefe, zu Cajo: Du thust treulich, was du thust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeugt haben vor der Gemeinde: Und du hast wohl gethan, daß du sie abgefertigt hast würdiglich vor Gott. Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen. So sollen wir nun solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden. Durch die Verfolgungen wurden die Gläubigen auf einer Seite zerstreut; auf der andern waren sie berufen, das Evangelium über die ganze Erde auszubreiten. Man mußte also für ihre Aufnahme, für ihre Herberge, für ihren Unterhalt sorgen; und es waren daher bey ieglicher Gemeinde gewisse Personen dazu bestellt.

Luc. 19, 9.

Matth. 10, 9-12.

Luc. 10, 5.

3 Joh. 5. 6. 7. 8.

*) Sie sollen, wie der Herr von Beausobre sagt, in die Häuser der Particuliers einkehren. Es ist dem Texte sehr gemäß, welcher nichts andres sagt, als sie sollen bey denen bleiben, die es werth sind. W.

Man hat zu unsern Zeiten einen sehr wohl ausgedachten Gedanken gesagt: Es würde vortrefflich anzusehn seyn, wenn die christliche Liebe eben das thäte, was der Eigennutz thut. Man reist durch die ganze Welt. Ueberall finden wir bequeme Häuser zur Bewirthung der Fremden; Aufwärter, die uns auf den Wink bedienen; gedeckte Tische; nöthigen, ja an manchen Orten reichlichen Hausrath; die höflichste Aufnahme; Man begegnet uns nicht so wohl wie Fremden, als vielmehr, wie dem Herrn des Hauses; Man bringt uns Alles, was wir verlangen; Man kömmt unserm Verlangen zuvor; Der Kaufmann kömmt uns entgegen gelaufen; Der Handwerksmann bietet uns seine Dienste an; Man könnte in unserm Vaterlande nicht dienstfertiger seyn. Aber was ist die Ursache? Was verschafft dem Reisenden, dem Fremdlinge alle diese Bequemlichkeiten? Nichts, als der geldgierige Eigennutz, die Liebe zum Gelde, zum Gelde, dem Könige der Menschen, dem höchsten Preise ihrer Dienste. O glückselige Zeit der Kirche bey ihrem Anfange! O Jahrhundert, da der Geist des Herrn die Jünger beseelte! Damals that die Liebe alles das, was heut zu Tage die Geldbe-
1 Tim, 6, 19. gierde thut. Froh, daß sie einen Schatz von guten Werken, einen Schatz von gutem Grunde sammeln konnte, wendete sie die zeitlichen Schätze mit Freuden zum Dienste der Heiligen an; sie schätzte sich glückselig, daß sie das, was vergänglich ist, weg geben, und dafür das, was unvergänglich ist, er-

lan-

langen konnte. In dem Scythen, in dem Wilden erkannte sie, ich will nicht sagen den Menschen; Denn Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; Sondern sie erkannte in ihm einen Gläubigen, einen Jünger Christi, oder vielmehr Jesum Christum selbst. Denn er selbst hat gesagt: Was ihr gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Jedoch wir halten uns schon allzu lange bey dieser ersten Pflicht auf, welche wir ohnedem noch in der Folge besonders abhandeln werden, wenn wir die Worte erklären müssen: Herberget gern. Apostg. 17, 26. Matth. 25, 40. Röm. 12, 13.

II. Lasset uns zur andern Pflicht kommen: Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Es ist hier die Rede von der Hülfe der Armen, der Kranken, der Gefangenen, der Wittwen, der Waisen, und überhaupt aller bekümmerten Personen. Gottselige Personen begaben sich freywillig zu ihrem Dienste, zu ihrer Erquickung, und sie wendeten so wohl ihr eignes Vermögen darauf, als auch das, was man ihnen dazu anvertraute. Dieß sind die Werke der Barmherzigkeit, von welchen der Apostel redet; dieß ist der reine und unbefleckte Gottesdienst, von welchem der heilige Jakobus redet. Der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater, spricht er, ist der, die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen besuchen; das heißt, ihnen helfen, ihnen Gutes thun. Jac. 1, 27.

Was für vortreffliche Anstalten waren nicht in der christlichen Republik! Es steht nicht in der Menschen Gewalt, daß es keine Unglücklichen gebe. Die Laster machen Unzählige unglücklich; aber die Tugenden selbst machen zuweilen unglückliche Leute, wenn man anders diejenigen unglücklich nennen kann, welche die Märtyrer ihres Glaubens, ihres guten Gewissens, ihrer Tugenden sind. Nein; lasset uns ihnen diesen Namen nicht beylegen. Er ist schimpflich für Gott, schimpflich für die Religion, schimpflich für Jesum Christum. Selig sind, die da
Matth. 5, 4. Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.
V. 10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihre! Nein, nein, lasset uns dergleichen rühmliche Leiden nicht entehren. Ich erinnere mich jenes heiligen Weibes, dessen Name den Trost ausdrückt; ich
Ruth. 1, 20. meyne die Naemi. Heißet mich nicht **Naemi**, spricht sie, sondern **Mara**; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Sie klagte über ihr trauriges Schicksal; Aber ein Gläubiger, der um des Evangelii willen mit Ketten gebunden, der wegen des Evangelii ein Gefangner wäre, würde diesen Satz ganz umkehren: Nennet mich nicht **Mara**, nennet mich lieber **Naemi**; Denn der Allmächtige hat mein Herz mit Troste erfüllt.
Röm. 5, 3. 4. 5. Wir rühmen uns der Trübsalen, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden wer-

den:

den: Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Der Trost ist überschwänglich über die Betrübniß. Indessen lasset uns menschlicher Weise reden. Man nennt alle diejenigen, die da leiden, unglücklich; Und, wie ich gesagt habe, so machen so wohl Tugenden, als Laster, unglückliche Leute. Es wird zu allen Zeiten dergleichen in der Welt geben. Christus hat es uns gesagt: Ihr habt allezeit Armen bey euch. Zu allen Zeiten wird Gott die Sünder züchtigen; zu allen Zeiten wird er die Geduld der Einen, und die Liebe der Andern auf die Probe stellen. Er errettet sie durch die Wege, welche seine, allezeit freye und unabhängige, aber auch allezeit gerechte und weise Vorsehung zu wählen für gut findet. Er betrübet mich, weil mir die Trübsalen nöthig sind. Er tröstet mich aber auch wieder durch den Dienst der Gerechten, denen er die Barmherzigkeit geboten hat: Selig ist, wer mit Freuden Barmherzigkeit übt! Matth. 26, 11.

Es ist etwas Eigenthümliches, das die wahre Tugend an sich hat, daß sie mit einer ungezwungenen Art handelt, daß sie sich zum Guten aus Liebe des Guten entschließt, daß sie ihr Vergnügen darinnen sucht, wenn sie Gutes thun kann; So, wie manche Menschen vermöge einer glücklichen Leibesbeschaffenheit, welche sie durch die Uebung noch stärker gemacht haben, zu allerley Uebungen des Leibes geschickt sind. Alle ihre Bewegungen haben nichts gezwungenes, sie mögen auch dem Ansehen nach so schwer seyn, als sie wollen; sie verrichten dieselben vielmehr mit einer bewunderns-

würdigen Geschwindigkeit und Leichtigkeit. Man sollte sagen, die Natur selbst hätte sie gebildet, und nicht die Kunst; und sie wären zu dem geboren, was sie doch erst durch Fleiß und Uebung geworden sind. Eben so ist es mit den tugendhaften Menschen beschaffen, wenn sie die Tugenden ausüben, die ihnen eigen sind; und eben so ist es mit den Barmherzigen. Bey dem Unbarmherzigen hingegen ist alles gezwungen, alles unnatürlich. Thut er wohl, so ist es ein Strom, den die tobenden Winde auf einen Augenblick zwingen, sein Bette zu verlassen, und von seinem natürlichen Wege abzuweichen. Man sieht manchmal, daß ein Geiziger dem Elenden Beystand leistet; aber er thut es mit einer schlechten Art. Er thut es, weil ihn die Umstände dazu zwingen; er thut es oftmals aus eitler Ruhmsucht. Aber der Großmüthige, der Freygebige eilt dem Elenden entgegen; wenn er seiner Noth nicht zuvorkommen kann, so kömmt er wenigstens seinen Bitten, ja fast seinem Verlangen zuvor. Muß man sich wohl darüber wundern? Er thut das Gute mit Lust. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue erst mit Lust.

Der heilige Paulus, der uns dieses vortreffli-
2 Cor. 8, 12. che Gebot giebt, spricht an einem andern Orte: So Einer willig ist, so ist er Gott angenehm; Und
V. 2. da er von den Macedoniern redet, spricht er: Sie haben mit einer ungemeinen Freude die Schätze ihrer redlichen Mildthätigkeit aufgethan *).

Er

*) Man sehe oben Seite 338. W.

Er setzet hinzu: So Einer willig ist, so ist er Gott angenehm, nachdem er hat; nicht, nachdem er nicht hat. 2 Cor. 8, 12. Und daß ich die Wahrheit sage, wenn es irgend ein wahres, irgend ein rechtes gründliches Vergnügen giebt, so ist es das Vergnügen, Gutes zu thun. Man verlangt nicht von den Menschen, daß sie sich Andern zum Besten selbst unglücklich machen, daß sie sich selbst entblößen, um einen Unglückseligen zu kleiden, daß sie sich selbst aufopfern sollen, um ihm das Leben zu retten. Der heilige Johannes hat zwar wohl gesagt: Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen; Allein, wenn ich mich nicht sehr irre, so findet dieses Gebot nicht eher Statt, als wenn es auf die ewige Seligkeit unsers Nächsten ankömmt. Ich glaube nicht, daß der heil. Paulus etwas andres sagen wolle, da er spricht: Ich habe gewünscht, verbannt zu seyn von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundten sind nach dem Fleische. Denn er erklärt seine Meynung an einem andern Orte: Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienste eures Glaubens, so freue ich mich. Sehet, wie bereit er ist, sich selbst aufzuopfern, wo fern nur seine Aufopferung zum Heile der Menschen dient! Außerdem ist der Christ zu einem so großen Opfer nicht berufen; obgleich in den guten Zeiten des Christenthums, wenn ich mich so ausdrücken kann, die Heiden dergleichen erhabne Begriffe von der innigen Liebe der Jünger hatten. Sehet, sprachen sie, wie sie einander lieben, wie bereit sie sind, für ein-

1 Joh. 3, 16.

Röm. 9, 3.

Philipp. 2, 17.

ander das Leben zu lassen *). O! wie sehr übertraf die christliche Liebe damals, die itzige Freundschaft! O wie weit andre Banden knüpfte damals das Blut Jesu Christi, denn die Banden des Fleisches und Blutes sind! Jedoch lasset uns von dem Menschen eine so edelmüthige Großmuth nicht fodern. Er soll nur Barmherzigkeit üben, ohne sich selbst Schaden zu thun; aber er soll es mit Lust thun, weil es unter allen guten Werken kein einziges giebt, das so wohl Gott wohlgefälliger, als auch nützlicher für die Menschen wäre. Welch eine reine, welch eine gründliche, welch eine entzückende, welch eine immerwährende Lust ist die Lust, die im Wohlthun besteht! O da, da müssen wir jene Worte
Joh. 16, 22. unsers Heilandes nachsprechen: Niemand soll eure
Ps. 112, 3. Freude von euch nehmen; Denn eure Gerech-
Matth. 5, 7. tigkeit bleibt ewiglich. O wie selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; Und zwar eine solche Barmherzigkeit, die in alle Ewigkeit dauren wird, und deren Früchte unverwelklich sind! Möchte doch der Herr uns Allen die Gnade geben, daß wir einst unter dieser Anzahl wären! Amen.

*) Tertullian erzählt dieses.

Predigt

Von

der rechten Beschaffenheit der christlichen Liebe.

Text Röm. 12, 9.

Die Liebe sey nicht falsch.

Die Thränen Christi über Jerusalem.

Predigt

Von

der rechten Beschaffenheit der christlichen Liebe.

Meine Brüder!

Ich habe von den geistlichen Aemtern, und von den Pflichten derjenigen, die mit denselben bekleidet sind, nur flüchtig gehandelt, um bald zu denen Pflichten, zu denen Tugenden zu kommen, welche allen Christen obliegen; zu jenen edlen Früchten, mit welchen alle Bäume des irdischen Paradieses, ich will sagen alle Gläubigen, aus denen die Gemeinde besteht, zu allen Zeiten prangen sollen; weil sie, wie es beständig geschieht, von dem Regen der Predigt befruchtet, und von den Dienern des Herrn gewartet werden. Denn ich glaube nicht, daß Gott, dessen Segen allein das Gedeihen geben kann, denjenigen seine Gnade versagen sollte, welche dieselbe mit Ernste begehren, und darum mit Innbrunst bitten. Ich habe von Jesu Christo und seinen Aposteln gelernt, daß Gott Jac. 1, 5.
Jedermann die geistliche Weisheit giebt, und
daß der Heilige Geist denen gegeben wird, die Luc. 11, 13.
darum bitten.

Wenn

Wenn also die Felder des Herrn, wenn die Pflanzen, so auf demselben stehen, nicht fruchtbar
Philipp. 1, sind an Früchten der Gerechtigkeit; So ist dar-
11. an nichts andres Schuld, als das Verderb-
niß ihrer Natur, und ihr Undank. Ich will euch die Früchte vorstellen, meine Brüder, welche Gott von diesen Pflanzen, von diesem Weinstocke verlangt, bey welchem er es an keiner Wartung und
Jes. 5, 4. Pflege hat fehlen lassen. Denn was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Ich will euch nach unsers Apostels Anleitung zeigen, was der Herr, unser Gott, von uns Allen verlangt, und was er von einem Jeglichen fodert, der den Namen des Herrn Jesu anruft. Ich will euch, sage ich, unsre allgemeinen Pflichten vorstellen, unter welchen die erste diese ist: Die Liebe sey nicht falsch.

Unsre Rede wird zween Theile haben. In dem ersten werden wir uns bemühn, euch den Begriff der christlichen Liebe überhaupt deutlich zu machen; und in dem andern, die Beschaffenheit zu erklären, welche sie an sich haben muß: nämlich, daß sie ohne Falsch seyn soll.

I. Die christliche Liebe ist nichts andres, als eine herzliche Zuneigung, welche wir Einer dem Andern, oder die wir vielmehr allen Menschen schuldig sind, die Wirkungen mit eingeschlossen, welche dergleichen Zuneigung natürlicher und nothwendiger Weise nach sich ziehn muß. Denn die Liebe ist eigent-

lich

lich bloß ein aufrichtiges und thätiges Verlangen, Jemandem nach den verschiednen Bedürfnissen, in welchen er sich etwan befindet, alles das Gute zu leisten, das in unsern Kräften ist. Behaltet diese Beschreibung von der Liebe im Gedächtnisse, meine Brüder; wir bitten euch darum. Sie wird dazu dienen, daß wir euch mit der evangelischen Liebe desto genauer bekannt machen können, und daß ihr dieselbe desto besser von jener Liebe unterscheiden lernet, welche in dieser Welt nur allzu sehr überhand genommen hat, und die doch im Grunde weiter nichts, als die Eigenliebe ist, nur unter dem ehrwürdigen Namen der Liebe des Nächsten verkleidet. So bald ich zu einer Person deßwegen eine Zuneigung habe, weil dieselbe zu meinem Glücke, oder zu meinem Vergnügen dient, oder weil sie doch dazu dienen kann; so liebe ich nicht sie; ich liebe in ihr mein Vergnügen, und mein Glück; so, wie jene Leute, welche Christum bloß aus Begierde nach Gewinnste predigten, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe, und sich die liebreichen Opfer der Gläubigen auf eine eigennützige Weise zu Nutze machten; oder wie jene, denen unser Herr Jesus Christus den Vorwurf machte, daß sie ihn nur darum suchten, weil sie von dem Brode gegessen hätten, und satt worden wären. Es war diesen Leuten freylich sehr angenehm, sich ernähren zu lassen, ohne das Geringste zu thun. Die christliche Liebe ist der Liebe von dieser Art ganz entgegen gesetzt. Ihre Absicht, ihre Wirkung ist, zum Be-

1 Tim. 6, 5.

Joh. 6, 26.

sten, zum Troste, zum Beystande derer Personen zu dienen, welche die Gegenstände unsrer Zuneigung sind. Ich liebe euch, nicht damit ihr mir Gutes thut; sondern, um euch Gutes zu thun. Sehet, meine Brüder, dieses nennt die Schrift Liebe.

Lasset uns also, wir bitten euch darum, uns einen richtigen Begriff von der Liebe machen. Sie ist ein allgemeines Wohlwollen, eine allgemeine Zuneigung, ein aufrichtiges und thätiges Verlangen, allen Menschen Gutes zu thun. Gott ist die Liebe, spricht der heilige Johannes; und zwar ist er das Vorbild einer solchen Liebe, wie wir sie auch beschrieben haben. Er hat die Welt geliebt; aber hat er alsdenn auch die Welt sich selbst aufgeopfert? Hat sie etwan bloß zu seiner Ehre, zu seiner Größe, zu seinen Ergötzlichkeiten dienen müssen? Gott hat die Welt also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gab; Dieser ist das Geschenk seiner Liebe. Und welch ein noch weit köstlicheres Geschenk! Er gab ihn, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sehet da die Absicht dieses so köstlichen Geschenkes. Jesus hat die Welt geliebt, gleichwie sein Vater; nicht, um ihren Tribut, ihre Ehrenstellen, ihre Lobeserhebungen zu erhalten, und sie zu seinem Ehrgeize, oder zu seinen Ergötzlichkeiten zu brauchen, wie etwan die weltliche Fürsten ihre Staaten lieben. Er hat uns geliebt, und sich selbst für uns dargegeben.

1 Joh. 4, 16.

Joh. 3, 16.

Eph. 5, 2.

Kap. 2, 16.

Er hat die Welt geliebt, daß er sie versöhnte

mit

mit Gott, seinem Vater; daß er ihre Sünden wegnähme; mit einem Worte, daß er sie erlöfete. Lasset uns also merken, (Denn es ist nicht undienlich, wenn wir es nochmals wiederholen;) lasset uns, sage ich, merken, daß die Liebe ein allgemeines Wohlwollen, eine allgemeine Zuneigung, eine ernstliche und thätige Begierde ist, allen Menschen nach unserm Vermögen auf einer, und nach ihren Bedürfnissen auf der andern Seite, Gutes zu thun. Sie ist eine Zuneigung, die derjenigen vollkommen gleich ist, welche wir gegen uns selbst hegen, nach den Worten des Evangelii: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Matth. 19, 19.

Diese Worte werden sehr oft übel verstanden, und eben so oft übel ausgelegt; Und daher kömmt es, daß man in denselben eine Schwierigkeit findet, welche doch nicht darinnen liegt. Wie ist es möglich, spricht man, daß ich für alle Menschen eben dieselbe Zuneigung haben könne, welche ich natürlicher Weise für mich selbst habe? Gott mag sie von mir gegen meinen Bruder, gegen meinen Sohn, gegen einen vertrauten Freund fodern; Dieses geht noch an. Aber er fodert sie für einen Heiden, für einen Ungläubigen, ja so gar für einen Feind, wie man aus der Erklärung sieht, welche der Heiland diesem göttlichen Gesetze gegeben hat. Dieses Gebot ist unmöglich zu erfüllen; und wenn ich es sagen darf, es ist nicht einmal vernünftig. Allein das ist es auch nicht, was Christus verlangt; und dieses hat er auch nicht gelehret. Ich will es euch in wenig Wor-

ten erklären; oder vielmehr, der Heiland selbst soll es euch durch die Worte erklären, in welchen er die Auslegung zu diesem Gesetze giebt: Thut niemals den Leuten, wie ihr nicht wollet, daß sie euch
Luc. 6, 31. thun sollen; Und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr. Sehet da die Richtschnur der christlichen Liebe; sehet da die Erklärung des Gebotes: Ihr sollet euren Nächsten lieben, als euch selbst. Erweiset ihm alle die Dienstleistungen, welche ihr wollet, daß er sie euch erweisen soll; und thut ihm niemals, wie ihr nicht wollet, daß er euch thun soll. Heget für ihn die Liebe, die ihr wollet, daß Andre sie für euch hegen sollen. Liebet ihn, wie ihr begehret, daß er euch lieben soll. Ist dieses Gebot schwer? Ist es unvernünftig? Ist es unbillig? Beleidigt es die Eigenliebe, oder die natürliche Liebe zu uns selbst? Urtheilet selbst davon, und erkennet, daß die Pflichten, die uns der Herr vorgeschrieben hat, und die uns so hoch, so schwer zu seyn scheinen, wenn wir sie recht verstehen, schon allein durch die Hand der Natur, und der Vernunft in unser Herz geschrieben sind.

Jedoch hier bitten wir euch, zu bemerken, daß die christliche Liebe gerade das ist, was ich euch gesagt habe; nämlich, ein aufrichtiges und thätiges Verlangen, andern Menschen alles das Gute zu erweisen, welches ihr Zustand, und unser Vermögen von uns fodern. Denn eben dieß ist es unstreitig, was wir von Andern erwarten.

Wenn

Wenn daher unser Heiland die Liebe des Nächsten erklärt, so erklärt er sie durch Thaten, indem er uns befiehlt, den Leuten Alles zu thun, was Matth. 7, 12. wir wollen, daß sie uns thun sollen; und ihnen nicht zu thun, wie wir nicht wollen, daß sie uns thun sollen. Die Untersuchung der verschiednen Arten von der Liebe, oder ihrer verschiednen Eigenschaften, hat keinen Einfluß in meine Materie. Ich begnüge mich also, euch eine allgemeine Beschreibung davon gemacht zu haben; und komme nunmehr zu der besondern Eigenschaft, welche sie, der Anweisung des Apostels zu folge, an sich haben soll; nämlich, daß sie ohne Falsch sey. Die Liebe, spricht er, sey nicht falsch. Dieses ist mein zweyter Theil.

II. Und hier stellt sich so gleich unserm Geiste jene verabscheuungswürdige Gemüthsart vor, welche alle diejenigen mit Widerwillen erfüllt, die in dem Betruge, und in dem heimtückischen Wesen noch nicht vollkommen sind. Ich rede von denjenigen Menschen, welche unter äußerlichen Zeichen der Freundschaft schädliche Anschläge verbergen, und ihren Haß, ihre Rache, unter der Hülle einer dienstfertigen Zuneigung ausführen. Das ist jener teuflische Kunstgriff, dessen Ausübung wir so häufig an den Höfen der Fürsten und Großen sehen, wo man ihn mit dem schönen Namen der Staatskunst belegt, und der weiter nichts ist, als eine Kunst, die Leute zu hintergehn, und ihnen zu schaden, indem man sich stellt, als ob man ihnen diente. An diesen

Orten macht man nur Frieden, um einen Feind einzuschläfern, und ihm die Waffen abzunehmen; die Eidschwüre sind da weiter nichts, als eine betrügerische Lockung; man schmeichelt den Leuten nur, um sie zu erwürgen. Und wenn man nur bloß mit Feinden so verführe, so wollte ich noch sagen, es ereigneten sich manchmal solche Fälle, da es vielleicht erlaubt wäre, mit ihnen als mit wilden Thieren umzugehn, welche man durch Lockspeisen ins Netz zu ziehn sucht; Allein man geht so gar mit Freunden nicht besser um; Man mißbraucht so gar das Vertrauen seiner Freunde, um sie zu stürzen. Auf eben diese Art wurde in einer einzigen Nacht jener vortreffliche, jener tapfre Adel umgebracht, welcher bloß unter der Verrätherey erlag, nachdem man vielerley vergebliche Versuche gemacht hatte, denselben mit Gewalt aufzureiben. Alle Welt weis, daß man diese Leute zu der Hochzeit ihres Oberhauptes und Beschützers einlud, um sie hinzurichten. Damals wurde von den Geistern des Betrugs und des Mordes, welche zu aller Zeit in dem Bunde des unreinen und mörderischen Babylon stehen, jenes edle Blut, das sich der Vertheidigung der Gewissensfreyheit gewidmet hatte, zu ganzen Strömen vergossen.

Allein wir wollen uns in dergleichen Verrätherеyen, welche nur den Großen geziemen, und vor denen wir unsers Standes wegen gewiß sicher sind, nicht weiter einlassen. Es giebt aber andre Arten derselben, die in eines ieglichen Menschen Gewalt

sind.

sind. Hieher gehört jene Sanftmuth, jenes liebreiche Wesen, welches wir auf unsern Lippen, in unsern Reden, in unserm dienstfertigen Betragen herrschen lassen, indem wir unter unsrer Zunge Otterngift nähren, und unser Herz von der bittersten Galle überfließt. Dergleichen falsche Menschen waren es, über welche sich David so oft in seinen Psalmen beklagt hat. Dergleichen sind die, die niemals ermangeln, euch bey einer ieden glücklichen Begebenheit, die euch wiederfährt, Glück zu wünschen, euch in eurem Unglücke zu beklagen, da sie doch bey dem Anblicke eures Glückes heimlich vom Neide verzehrt werden, und über eure Unglücksfälle bey sich selbst lachen. Dergleichen sind die, die euch, nach dem Beyspiele des ersten Mörders auf der Welt, ein freundschaftliches Vergnügen, eine Ergötzlichkeit vorschlagen, um euch zu verderben, und die zu euch sagen: Mein Bruder, laß uns aufs Feld gehn; laß uns im Felde spatzieren gehn; damit sie euch in der Einsamkeit ermorden können. 1 Mos. 4, 8.

Dergleichen sind die, die euch küssen, um ein Zeichen zu geben, welches der Mann sey, den die Verräther greifen sollen. Matth. 26, 48.

Dergleichen sind die, die euch in eurer Gegenwart große Lobreden halten, da sie euch in Geheim verläumden. Dergleichen sind die, die eure Tugenden, oder eure Fähigkeiten nur rühmen, damit sie sich ein Recht erwerben, euch alle die Fehler anzudichten, die ihnen einfallen, und damit ihre tückischen Erzählungen, ihre tückischen Urtheile desto mehr Gewicht haben, und

desto mehr Glauben finden. Dergleichen sind end-
lich diejenigen, die sich, wie jene Juden, welche
von den Obersten der Pharisäer und Schriftgelehr-
Luc. 20, 20. ten zu Jesu gesandt wurden, daß sie auf ihn lau-
ren sollten, die sich stellen, als wären sie fromm,
damit sie euch vor allen Dingen das Mißtrauen ge-
gen sie benehmen, um euch so dann desto sichrer in
die Grube zu stürzen, welche sie euch gegraben haben.
Dieses ist eine von den verabscheuungswürdigsten
Gemüthsarten, die in den Gesellschaften herrscht,
und die wohl manchmal rechtschaffne Leute dahin brin-
gen möchte, sich eine Zuflucht in der Wüsten zu
wünschen, in der Hoffnung, daselbst nebst der Un-
Matth. 7, schuld die Sicherheit zu finden. Sehet euch vor,
15. sagte Jesus Christus, vor denen, die in Schaafs-
kleidern zu euch kommen; innwendig sind sie
reissende Wölfe; Sehet euch vor vor jenen Teu-
feln, die sich in Engel des Lichtes verkleiden;
Sehet euch vor denen Menschen vor, deren Mitlei-
den und Freundschaft weiter nichts ist, als Betrü-
gerey und Falschheit. Gegen diese Leute müsset ihr
Kap. 10, 16. ohne Falsch seyn, wie die Tauben; Aber seyd
auch zugleich klug, wie die Schlangen. Diese
Leute will ich nicht dazu ermahnen, daß ihre Liebe
ohne Falsch seyn soll. Sie kennen diese göttliche
Tugend nicht, die mich einen ieden andern Men-
schen als ein Geschöpf Gottes betrachten heißt, wel-
ches eben so wohl, wie ich, zur Unsterblichkeit zube-
reitet ist, als einen lebendigen Altar, auf welchem
Gott verlangt, daß ich die ihm wohlgefälligen Opfer

der

der guten Werke darbringen soll. Sie kennen so gar diejenigen Pflichten nicht, welche selbst die barbarischen Völker erkennen. Sie gehören nicht, ich will nicht einmal sagen, zu der Gemeinde Jesu Christi; sondern sie gehören nicht einmal zu der menschlichen Gesellschaft. Sie sind mit den Teufeln, unsern geschwornen Feinden, in den Bund getreten. Sie stehen im Solde dieser Häupter der höllischen Heerschaaren; sie dienen ihnen in ihren schwarzen Anschlägen. Zu ihnen will ich jene Worte Jesu Christi sagen: Ihr seyds, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; ihr verheelet eure Verräthereyen vor ihnen; ihr verberget dieselben unter äußerlichen Freundschaftsbezeigungen; Aber ihr habt es mit einem Gotte zu thun, der eure Herzen kennt: Denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott. Luc. 16, 15.

Lasset uns die Eigenschaften, welche die Liebe an sich haben muß, wenn sie ohne Falsch seyn soll, aus einander setzen. 1) Sie ist ohne Falsch, wenn sie sich in dem Herzen eben so wirklich findet, als sie im Aeußerlichen erscheint; wenn in der Seele eine Quelle von brüderlicher Liebe da ist, aus welcher ohne Pralerey, ohne Schminke, ohne Zwang, alles fließt, was in unsern Worten Verbindliches oder Tröstliches seyn kann; und wenn die Thaten mit diesen Worten überein stimmen. Eben diese Tugend ist es, von welcher Paulus in dem dreyzehnten Kapitel seines ersten Briefes an die Corinthier, eine Beschreibung gemacht hat. Denn er unter-

scheidet sie von den Werken, deren Quelle sie gemei-
1 Cor. 13, 3. niglich ist. Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze. Man sieht deutlich, daß er in dieser Stelle von Empfindungen der Seele redet. Und eben diese Einrichtung der Seele ist es, zu der er uns in den Worten vermahnt, die bald
Röm. 12, 10. auf unsern Text folgen: Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Eben diese Pflicht ist es, welche uns der heilige Apostel Petrus in den
1 Petr. 1, 22. Worten vorschreibt: Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe; und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen. Der Apostel befiehlt uns hier eine ungefärbte, oder, welches eben so viel ist, eine ungeheuchelte, eine unverstellte Liebe, welche die Frucht von der Erkenntniß der Wahrheit ist; eine zärtliche Liebe, eine Zuneigung, die aus einem reinen Herzen quillt, und die durch das Wort Gottes geläutert ist. Ihr beklaget eure bekümmerten Brüder; wenn euch nur euer Mitleiden von Herzen geht. Ihr wünschet ihnen Glück; wenn nur eure Freude aufrichtig ist. Ihr saget ihnen verbindliche Sachen; wenn ihr sie nur von Herzen saget, wenn nur der Mund ein Dollmetscher eures Herzens ist. Ihr dienet ihnen, ihr stehet ihnen bey, ihr tröstet sie; wenn nur alle diese Dienste aus der Liebe fließen, die ihr um Jesu Christi willen für sie heget. Mit einem Worte, seyd das, was ihr zu seyn scheinet, und lasset eure

Worte aus der Fülle eines guten Herzens quellen.

Nichts ist billiger, als dieses Gebot. Fürs Erste, macht es die Dienstleistungen beständig. Wenn diese ihre Quelle in dem Herzen haben; so dauern sie fast immer fort. Sie erhalten sich beym Gleichen, sie verläugnen sich nicht. Zum Andern, man ist nicht so leicht in Gefahr, in verdrüßliche Zänkereyen zu gerathen; weil sich die Liebe nicht leicht erzürnt, oder sich doch bald wieder zufrieden giebt. Die Zuneigung stillt den Zorn, sie erstickt die Rachbegierde, und bringt diejenigen, die sich entzweyt hatten, bald wieder zur Einigkeit. Die Liebe, spricht unser Apostel sehr schön, verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. 1 Cor. 13, 7. Und an eben demselben Orte spricht er: Sie läßt sich nicht erbittern, sie fället keine nachtheiligen Urtheile *). V. 5. Zum Dritten, eben diese Zuneigung macht die Dienstleistungen angenehm. Was uns sonst beschwerlich ist, was uns sonst schwer fällt, wird uns alsdann leicht und angenehm; Man unternimmt es mit Bereitwilligkeit und Unverdrossenheit. Der Liebe ist alles angenehm, alles leicht. Johannes sagte: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1 Joh. 5, 3. Wenigstens sind sie es nicht für die, die Gott lieben. Alle die

*) D. Luther übersetzt die Worte des Grundtextes, οὐ λογίζεται τὸ κακὸν, durch die: sie trachtet nicht nach Schaden. W.

Thaten, die aus der Liebe quellen, bringen ihre Belohnung mit sich. Sie haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen annehmlichen Geschmack bey sich, und lassen in der Seele eine reine Freude zurück. Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienste eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch Allen. Ihr sehet hieraus ein, warum die Liebe ihren Wohnplatz in dem Herzen haben muß. Sie wird dadurch eine Quelle von Dienstgeflissenheit, sie macht uns dadurch die Dienste, die wir unserm Nächsten leisten, leicht; sie macht dieselben dauerhaft und beständig; und diese Dienste werden dadurch so wohl Andern, als uns selbst, angenehm; und, daß wir alles kurz zusammen nehmen, dadurch wird sie eigentlich zu einer wahren Tugend: Die Liebe sey nicht falsch.

Philipp. 2, 17.

II. Zum Andern wird die Liebe nur dadurch wirklich, und besteht nicht mehr in bloßen Worten, sondern in Thaten. Eben diese Pflicht ist es, zu welcher uns der heilige Apostel Johannes ermahnt.

1 Joh. 3, 18. Meine Kindlein, spricht er, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Jac. 2, 15. 16. Und Jakobus spricht: So ein Bruder, oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihm: Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe

sie das? Die Menschen, welche so freygebig mit Besuchen, mit Complimenten, mit Anerbietungen ihrer Dienste sind, diese Menschen lieben sich selbst unendlich; und lieben nur sich, nur ihre Ehre, ihren Ruhm: Weil sie aber übrigens karg sind, wirkliche Dienste, oder wirklichen Beystand zu leisten; so zeigen sie, daß ihre Liebe weiter nichts ist, als Falschheit, oder zum wenigsten weiter nichts, als eine bald vorübergehende Begierde zu trösten, oder zu helfen; die aber durch den Eigennutz, welcher sie beherrscht, gar bald zurück gehalten und unterdrückt wird. Die Thaten allein können die Liebe beweisen; und wenn sie aufrichtig und herzlich ist, so eilt sie zu helfen. Sie wartet nicht, bis man sie bittet; sondern sie kömmt der Noth zuvor. So war die Liebe der Gemeinde in Macedonien beschaffen, sie gieng 2 Cor. 8, 3.
über ihr Vermögen, und über die Hoffnung des Apostels, wie er ihnen selbst das Zeugniß giebt. Eine solche Liebe wünschte er auch bey der Gemeinde in Corinth anzutreffen, indem er sie zu reichlichen Allmosen ermahnte, und sagte: Nicht sage ich, V. 8.
daß ich etwas gebiete; ich versuche nur eure Liebe, ob sie rechter Art sey.

Ich bitte euch, daß ihr dieses merken, und euch daran erinnern wollet. Ich wiederhole es nochmals; ich bitte euch, daß ihr euch daran erinnern wollet. Der heilige Paulus sagt euch oft von guten Werken vor. Er sagt, dazu habe uns Gott Eph. 2, 10.
geschaffen in Christo Jesu. Das ist der Zweck,

die

die Bestimmung jener neuen Schöpfung, um welcher willen er Jesum Christum in die Welt gesandt
Tit. 2, 14. hat. Dazu hat sich unser Heiland für uns dahin gegeben, damit er ihm selbst reinigte ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken. Und diese guten Werke sind es,
1 Tim. 6, 18. von welchen er verlangt, daß die Christen daran reich seyn sollen. Mit einem Worte, die guten Werke, und zwar die, welchen dieser Name vorzüglich beygeleyt wird, sind die Werke der Mild-
Jac. 1, 27. thätigkeit und der christlichen Liebe. Der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Sehet da den wahren Gottesdienst, wie er diejenigen tröstet und ihnen beysteht, welche des Trostes und des Beystandes bedürfen. Gerechter Himmel! Wie sehr haben selbst die Geistlichen diesen Gottesdienst verwahrloset und verderbt! Ich könnte euch, ihr Abergläubigen, alle eure Irrthümer, und eure Abgötterey noch verzeihn; aber wer kann immermehr das verzeihn, daß man den reinen und unbefleckten Gottesdienst meines Erlösers geschändet; das heißt, daß man den Strom der Liebeswerke der Gläubigen abgeleitet, und dieselben, statt sie in den Schooß der Elenden, der Wittwe, des Waisen fließen zu lassen, in jene Abgründe geflößt hat, wo sie durch Müßiggang und durch Wollüste verschlungen werden, und verloren gehen; daß man auf solche Weise das Wesen der

guten

guten Werke, in Werke der Eitelkeit und des Nichtigen verwandelt; daß man die steinernen Tempel bereichert, und die lebendigen Tempel des Herrn beraubt; daß man lebendige Menschen hat verderben lassen, unter dem Vorwande, als ob man den Todten helfen wolle? O ihr Nichtswürdigen, ihr seyd es, die das Gebot des Apostels, die Liebe sey nicht falsch, auf die schaamloseste und ärgerlichste Weise übertreten haben.

III. Die dritte Eigenschaft einer Liebe ohne Falsch ist die, daß sie eine Liebe ohne Gepränge, ohne Eitelkeit, ohne Pralerey ist. Sie ist eine bescheidne, demüthige Liebe, welche Niemand, als Gott, zum Zeugen haben will. Was sage ich? Es fehlt wenig, daß ich nicht wiederrufe, was ich eben sagte, und daß ich nicht vielmehr behaupte, sie ist eine stolze, eine ehrgeizige Liebe, welche die menschlichen Lobeserhebungen verachtet, und der es nur um das Lob zu thun ist, welches sie von ihrem Gott erwartet. Doch ich will ihr diese Namen, welche man nur in bösem Verstande nimmt, nicht beylegen. Aber es ist in der That eine Art von Großmuth, wenn man sich über den menschlichen Beyfall erheben kann, und nichts weiter zu seinem Ziele macht, als den Beyfall Gottes. Eine solche Liebe ist es, von welcher Jesus Christus im sechsten Kapitel Matthäi seinen Jüngern so vortreffliche Lehren ertheilte. Wenn du Allmosen giebst, sollst du Matth. 6, 2. nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuch-

ler

ler thun; Wähle zum Schauplatze deiner Mildthätigkeiten nicht die Schulen, oder die Gassen, wie die Heuchler thun, auf daß sie von den
Matth.6,3. Leuten gepriesen werden. Wenn du aber Allmosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Jene haben ihren Lohn dahin; und diese behalten ihn auf die Ewigkeit. Heucheley, welche eine Wirkung der Liebe zu menschlichem Ruhme ist, muß ein sehr tödtliches Gift seyn, weil sie die vortrefflichsten Thaten vergiftet! Eine reine Absicht, Gott zu gefallen, und dem Nächsten zu helfen, soll der einzige Bewegungsgrund zu den Wohlthaten seyn, welche die Gläubigen an ihrem Nächsten thun. Wenn sich aber die Begierde nach Ruhme darein mischt; so verlieren diese Thaten ihren Lohn bey Gott, um einen vergänglichen Lohn bey den Menschen zu erlangen. Jesus Christus hat dieses sehr schön vorgestellt, da er das Gleichniß vom Zöllner und vom Pharisäer gab. Es fehlt wenig, daß sich die Zöllner in unsern Zeiten, die Leute von übler Lebensart, wenn sie dieses Gleichniß lesen, ohne die Absicht desselben einzusehn, nicht überreden, der Pharisäer sey nicht das, was wir heut zu Tage einen ehrlichen Mann nennen, und der Zöllner hingegen besser, als jener, gewesen. Man verdrehe doch die Schrift nicht mit einer solchen Frechheit! Der Pharisäer war wirklich ein ehr-
Luc.18,11. licher Mann; Denn er sagt die Wahrheit: Er ist weder ein Ehebrecher, noch ungerecht, noch ein Räuber. Er hält die gebotnen Fasttage; er

giebt

giebt nach dem Gesetze den Zehenden von Allem, was er hat. In diesem Allen ist er ein ehrlicher Mann; und ist werth, daß wir es ihm nachthun. Allein er ist stolz, er giebt sich selbst deßwegen Beyfall; seine Liebe ist pralerisch, und dadurch verliert sie nunmehr jene Eigenschaft, welche sie an sich haben soll; nämlich, daß sie keinen andern Zweck haben darf, als Gott zu gefallen. Er setzt sich mit seinen eignen Händen die Krone auf, da er hätte warten sollen, bis ihn Gott krönte. Er rühmt seinem Herrn seine Dienste, und dadurch überhebt er ihn der Mühe, ihn deßwegen zu loben, und dafür zu belohnen. O Gott! wie schädlich ist dergleichen Hochmuth! Die Demuth des Zöllners bedeckt seine Laster und seine Sünden, und der Hochmuth des Pharisäers befleckt, und vernichtet seine Tugenden. O ihr, ihr wohlthätigen Seelen, um Gottes willen verberget eure guten Dienste, eure Allmosen, eure Liebeswerke vor den Menschen! Wartet, bis sie der 1 Cor. 4, 5.
Herr auf jenen Tag ans Licht bringe, da er einem Jeglichen das Lob wiederfahren lassen wird, das ihm gebührt. Werfet doch die ewige Frucht, die ihr einzuerndten hoffet, nicht weg, um den Menschen zu gefallen, die euch in der That nicht werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die niemals sinnreicher sind, als wenn sie in den Tugenden selbst Fehler finden sollen.

Lasset uns also, meine Brüder, diese Liebe, welche uns der heilige Paulus befiehlt, diese reine und aufrichtige Liebe ausüben. Er hat sie vortreff-

lich

lich gelehret; er hat auch selbst das Beyspiel davon vortrefflich gegeben. Höret, was er uns zu offenbaren genöthigt worden ist, um sich wider die Ver-
2 Cor. 6, 4. läumdungen seiner Widersacher zu vertheidigen. In allen Dingen beweisen wir uns, als die würdigen Diener Gottes *). Und durch was für Handlungen, heiliger Apostel? Durch was beweisest du dich, als einen würdigen Diener Gottes? Er erzählt seine verschiednen Arbeiten; so dann setzt er
V. 6. hinzu, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe. Er erklärt uns an einem andern Orte, was die Absicht der ganzen evangelischen Lehre, der ganzen Re-
1 Tim. 1, 5. ligion sey. Die Hauptsumme des Gebots ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. Wir finden ein erstaunliches Exempel gleich bey dem Anfange der evangelischen Predigt; wir finden, sage ich, ein erstaunliches Exempel von der Rache Gottes wider eine Liebe, die mit Heucheley vermischt war; ich meyne das Exempel des Ananias, und seines Weibes Sapphira. Sie thun ein vortreffliches Werk. Sie verkaufen ihre Güter, sie bringen einen Theil von dem Preise zu den Füßen der Apostel. Dieses war genug; ja, es war viel. Allein sie wollen die Apostel bereden, als hätten sie Alles gebracht. Sie wollen der Gemeinde, den Aposteln lügen; denn

was

*) Des sel. D. Luthers Uebersetzung weicht hier ab. Er übersetzt: Lasset uns beweisen ꝛc. W.

was den Heiligen Geist anbetrifft, so kann ich kaum glauben, daß ihre Absicht gewesen sey, ihn zu hintergehn. Aber sie thun doch eigentlich nichts andres, als dieses; Denn da die Apostel von dem Heiligen Geiste erleuchtet waren, und sie diese belogen, so war es eben so viel, als ob sie den Heiligen Geist belügen wollten! O Gott! welch eine Strenge! Diese Eitelkeit, diese Heucheley war ein Werk des Satans. Warum hat der Satan euer Herz erfüllt, daß ihr dem Heiligen Geiste lüget? spricht Petrus; Und alsbald werden sie dem Engel des Todes übergeben. Es findet keine Gnade Statt; und es ist ein Apostel Jesu Christi, der es so verordnet. Hätte Moses mehr thun können? Jedoch es war ein merkliches Exempel nöthig, damit dem Ansehen der Apostel Ehrerbietung geschafft würde. Ananias und Sapphira haben daran gezweifelt, daß der Heilige Geist diesen geheiligten Gesandten verborgne Dinge offenbarte. Es ist nöthig, sie deßwegen zu strafen. Warum, spricht Petrus, seyd ihr denn eins worden, zu versuchen den Geist des Herrn? etwan, um gewiß zu werden, ob wir wirklich den Geist des Herrn haben? Weil der heilige Petrus die Strafe an ihren Personen selbst vollzieht, so sieht man daraus, daß dieß eigentlich ihre Absicht gewesen sey. Und eine solche Absicht war allerdings sehr strafbar; weil sie bereits so viele Proben von den Wundergaben gesehen hatten, mit denen es Gott gefiel, seine Gesandten zu beehren.

Apostg. 5, 3.

V. 9.

Meine Brüder; Lasset uns doch niemals auf die Gedanken gerathen, Gott zu versuchen, an seiner Macht, an seiner Barmherzigkeit, an seinen Vollkommenheiten, oder an seiner Gnade zu zweifeln, wenn wir die Beweise davon vor Augen haben. Aber lasset uns auch eben so sehr uns hüten, daß wir eine so herrliche Tugend, als die Liebe ist, nicht durch ein so schändliches, und zugleich so schädliches Laster beflecken, als die eitle Ehrsucht ist. Lasset uns nur besorgt seyn, unsre Pflicht zu erfüllen, den Empfindungen unsers Gewissens Genüge zu thun, und Gott wohlgefällig zu seyn; und dann lasset uns unsre Belohnung von ihm allein erwarten. Und
Matth. 5, 8. sollten wir an ihr nicht genug haben? Selig sind, die reines Herzens sind! denn sie werden Gott schauen. Gott wolle uns diese Gnade geben! Amen.

Predigt

Von

den bösen Folgen der Sünde.

Text Röm. 12, 9.

Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Exp

Predigt

Von

den bösen Folgen der Sünde.

Haß gegen das Arge, und ein beständiges und unverbrüchliches Hangen am Guten, sind die beiden Gebote des heiligen Paulus. Schon die bloßen Ausdrücke, Gutes und Böses, und die Vorstellungen, welche sich unser Geist davon macht, können uns von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser beiden Gebote sattsam überführen. Das Böse wird allemal ein Gegenstand unsers Abscheues, das Gute ein Gegenstand unsrer Liebe seyn. Und wenn es mit dem Laster und der Tugend, von welchen Paulus redet, eben die Beschaffenheit hätte, die es mit dem Vergnügen und Schmerzen hat; So würde es gar nicht nöthig seyn, uns zu ermahnen, daß wir das Eine hassen, und dem Andern anhangen sollten. Die Natur hat schon gesorgt, daß wir hierinnen sehr deutlichen Unterricht, und eine ganz ungemeine Gelehrigkeit besitzen. Allein es ist hier die Rede von einem Guten, das manchmal von Schmerzen, und von einem Argen, das manchmal von Vergnügen begleitet wird; und folglich von einem Guten, das die

verführte Natur nur allzu oft in Arges verwandelt, und von einem Argen, das sie in Gutes verwandelt; daher es uns auch nicht ungewöhnlich ist, daß wir unvorsichtiger Weise das Gute hassen, und dem Bösen
Jes. 5, 20. anhangen. Wehe denen, sagt die Schrift, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die das Laster zur Tugend, und die Tugend zum Laster machen! Aber wehe auch dem Menschen, der, dem Lichte der Vernunft und Offenbarung zum Trotze, das wahre Gute von dem wahren Bösen nicht unterscheidet, und, als ein Blinder, Liebe oder Haß ohne Unterschied auf sie fallen läßt! Wenn man einem solchen Menschen die beiden Gebote des heiligen Paulus erklären sollte, so könnte man ihm erstlich sagen: die Sünde ist das wahre Arge bey dem Menschen; zum andern: die Tugend, oder die Pflicht, ist sein wahres Gutes; daraus folgt drittens, ohne daß nöthig wäre, es erst zu beweisen: ieder vernünftige Mensch muß die Sünde hassen, und dem Guten unverbrüchlich anhangen: Sehet, dieß ist der Innhalt unsers Textes. Die einfachste, die gemeinste, ja die allergewöhnlichste Lehre, aber auch die allernothwendigste und wesentlichste. Wir wollen uns heute bloß auf den Satz einschränken, daß die Sünde bey dem Menschen das wahre Arge ist; und in der folgenden Rede wollen wir zu zeigen suchen, daß die Tugend sein wahres Gutes sey.

Ich setze gleich voraus, daß es zweyerley Leben, zweyerley Welten giebt; ein itziges Leben, eine itzige

Welt,

Welt, und ein zukünftiges Leben, eine zukünftige Welt; das Leben, die Welt des sterblichen Menschen, das Leben, die Welt des zur Unsterblichkeit hindurch gedrungnen Menschen. Ich setze, sage ich, dieses voraus, weil ich weis, daß ihr es glaubet, und daß ich hier nicht mit solchen Freygeistern, nicht mit solchen Unsinnigen zu reden habe, welche in der ganzen Welt nichts erkennen, als ein blindes Glück, oder eine blinde Nothwendigkeit; welche lieber der Ball des einen, und Sklaven der andern, als freye Diener eines unumschränkten Geistes, eines weisen und freyen Urhebers der Ordnung in der Welt, kurz, einer Gottheit, seyn wollen. Ich nehme also im voraus als unstreitig gewiß an, daß es zweyerley Leben, zweyerley Welten giebt, um zu zeigen, daß die Sünde das wahre Arge bey dem Menschen sey; weil sie ihn nicht allein in dieser, sondern auch in jener Welt elend macht. Ich werde besonders bey dem erstern Puncte stehn bleiben, weil der andre ganz unwidersprechlich ist. Wenn ich die schreckliche Quelle, welche wir Sünde und Laster nennen, betrachte; so sehe ich zween Bäche aus derselben fliessen, einen, der sich im Grabe verliert, und einen andern, der seinen Lauf noch über dasselbe hinaus setzt, und sich in die Ewigkeit ergießen wird. Die Wasser des erstern sind bald hell, bald trübe; bald süß, bald bitter; bald still, bald unruhig: Aber die Wasser des andern sind weiter nichts, als Ströme unsterblicher Thränen, welche aus Bitterkeit, Galle, Sturm und Verwirrung entspringen.

Ich begreife alle Laster unter drey allgemeinen Begriffen; erstlich, der Gottlosigkeit; zum andern, der Ungerechtigkeit; und zum dritten, den Lüsten des Fleisches. Gottlosigkeit verachtet Gott und die Religion, Ungerechtigkeit thut dem Nächsten Schaden, und verweigert ihm das, was Güte oder christliche Liebe ihm geben; die Lüste des Fleisches stürzen den Menschen in Wollust und Schwelgerey. Ich behaupte, alle diese Laster vertragen sich nicht einmal mit der zeitlichen Glückseligkeit; sie sind die Pest des menschlichen Lebens; Und man muß eben noch nicht diese Welt verlassen haben, und nun das Gericht Gottes erwarten, um das Urtheil zu fällen, daß sie Uebel, und zwar unendlich traurige Uebel sind.

I. Laßt uns bey der Gottlosigkeit, oder bey dem **Unglauben** anfangen. Es hat das Ansehn, als müsse er den Menschen glücklich machen. Er eröffnet ihm die angenehmste Laufbahn; seine Leidenschaften können hier ohne Zwang fortlaufen; Denn da ist kein Zügel für sie. Er ist sein eigner Herr. Kein beschwerliches,
Col. 2, 21. tyrannisches Gesetz sagt ihm hier: Du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. Alles, was ihm beliebt, ist rechtmäßig und erlaubt. Wenn er nicht die bürgerliche Allmacht in Händen hat, denn die Gottlosen sind nicht allemal Könige; So besitzt er doch wenigstens die moralische Allmacht. Seinen Leidenschaften dienen, heißt bey ihm, der göttlichen Natur, die sie ihm gegeben hat, dem einzigen Gotte des Erdkraises gehorchen. Da sind keine

Ge-

Gewissensbisse, keine Furcht vor der Zukunft, kein Richter, dem er von seinen Handlungen Rechenschaft geben müßte. Und ist dieses nicht das höchste Gut? Nein, nein, es ist es nicht! Wir werden es auf diesem Wege nimmermehr erreichen.

Fürs Erste: Der Gottlose, der sich nur darum zu bereden sucht, es sey kein Gott, um sich von der Unruhe und den Sorgen zu befreyen, welche ihm eine gerechte Vorsehung verursacht, erreicht seinen Endzweck niemals, und findet die Ruhe, welche er sucht, in dem Laster nicht. Dieser Richter, vor welchem er flieht, verfolgt ihn mit seinen Vorwürfen, so bald die Aufwallung der Leidenschaften anfängt, sich zu beruhigen. Wenn es Augenblicke der Raserey giebt, da er sie trotzt; so giebt es hinwieder andre, da ihn dieser Richter zittern macht. Das kann nicht anders seyn. Der Beweis davon fällt in die Augen. Haben wir wohl eine Demonstration wider das Daseyn eines Gottes, oder einer Vorsehung? Sind die Zweifel der Gotteslängner so überzeugend, daß sie dem Verstande seinen Beyfall abdringen? Beweisen sie in einer völligen Gewißheit des Glaubens, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß kein unumschränkter Geist die ganze Welt geordnet hat, und über die Begebenheiten gebietet; daß Tugend und Laster weiter nichts, als eitle Menschensatzungen sind, und keine andre Quelle haben, als die Klugheit, keine andre Stütze, als das Ansehen menschlicher Gesetzgeber; daß in uns nichts unsterblich ist, Hebr. 10, 22.

und daß der Geist, der uns von den Thieren unterscheidet, mit dem Odem zerflattert? Oder, wenn dieses Alles nicht mit vollkommener Zuverläßigkeit erwiesen ist; So muß der zweifelnde Ungläubige auf immer von Furcht beunruhigt, und dem Schicksale

Jes. 57, 20. der Gottlosen unterworfen seyn: Die Gottlosen
21. haben nicht Friede; sie sind, wie ein ungestümes Meer.

Es giebt so gar ein Uebel, darwider sich der Ungläubige gar nicht in Sicherheit setzen kann. Wenn sich sein Stolz vor seinen Augen erhebt, wann er sich als einen höhern Geist betrachtet; Dann demüthigt ihn eben dieser Stolz, so bald er sich in der Meynung betrachtet, welche die Redlichen von ihm heegen, vor denen er Ehrerbietung und Scheu zu haben genöthigt ist. Man achtet, man liebt die Leute nicht, die keine Religion haben; ja, man hat vielmehr Ursache, sie zu hassen. Denn wenn sie ja noch einige bürgerliche Tugenden besitzen, die sie ihrem Temperamente, der Liebe zu ihrem Glücke, oder zu ihrem guten Namen zu danken haben; So kann man sich doch im Grunde nicht auf sie verlassen. Was kann man von einem Menschen erwarten, der weder Gott, noch Gewissen scheut, und der alle die Tugenden, die das sicherste Band der Gesellschaft ausmachen, für nichts andres ansieht, als für die Cärimonien, für den Wohlstand, den die Gewohnheit eingeführt hat? Man kann dergleichen Leute nicht ohne Abscheu betrachten; Und da sie das merken müssen,

sen,

sen, so muß ihr Hochmuth darunter leiden; Sie aber können, wider ihren Willen, ihre Achtung keinem Menschen versagen, dessen Religion von einer gründlichen Tugend begleitet wird.

II. Die Ungerechtigkeit ist eine andre Quelle vom Argen. Ob man sie gleich niemals aus andern, als eigennützigen Absichten ausübt; so macht sie doch der menschlichen Klugheit ein Blendwerk vor, und betrügt alle Tage die Hoffnung der Ungerechten. Ihre Quelle ist der Geiz, von dem der heilige Paulus sagt; doch, was sage ich, Paulus? : : von dem alle Weisen der Welt gesagt haben, daß er eine Wurzel alles Uebels sey. Er wendet unbillige Mittel an; und so gar alsdann, wann sie ihm gelingen, erreicht er bey weitem das Glück nicht, welches er sucht. Er kann erwerben, zusammen scharren, auf einander häufen; allein mit seinen Schätzen häuft er sich auch Schätze des Zorns, der Furcht, und der Sorgen zusammen. Er mag machen, was er will, so kann er doch keine Schätze von gutem Grunde, keine gründlichen Schätze sammlen; ich will nicht einmal sagen, solche, die weder Motten, noch Rost fressen, sondern solche, welche die Gewissensbisse, und den Verdruß aushalten könnten, die den Besitz derselben zu einer beständigen Quelle von Elend machen. Wir wollen uns voritzt über diese Materie nicht ausbreiten; sondern uns begnügen, zu erinnern, daß man dessen, was man nicht rechtmäßig erworben hat, niemals ruhig genieße.

1 Tim. 6, 10.

V. 19.

Matth. 6, 20.

Es

Es giebt wenig Leute, die gern einräumen wollen, daß sie der Ungerechtigkeit schuldig sind. Ich will Niemanden derselben beschuldigen, ich will auch Niemanden in dem Verdachte derselben haben. Allein sehet da eine andre Art von Ungerechtigkeit, die zwar die menschlichen Gesetze, welche einem Jeden das, was ihm gehört, aufs strengste zuerkennen, nicht beleidigt, aber dessen unerachtet eine Ungerechtigkeit ist. Sie beleidigt das göttliche Gesetz, das Gesetz der Billigkeit, das Gesetz der christlichen Liebe, dasjenige Gesetz, welches den Christen nicht weniger bey Strafe, seiner Seligkeit verlustig zu werden, verpflichtet, als die Gesetze menschlicher Gerechtigkeit. In der That ist, in der heiligen Schrift, nicht allein derjenige ein Ungerechter, der da nimmt, was nicht sein ist, sondern auch der, welcher von seinen Rechten nicht abgehn will, wenn Billigkeit oder Barmherzigkeit es erfodern; der die Gaben Gottes, über die er zum Haushälter gesetzt ist, nicht austheilt nach der Absicht seines Wohlthäters; der das, was zum Troste der Elenden bestimmt ist, auf seine Pracht, und auf seine Wollüste verwendet, und der dem Mangel seiner Brüder Alles versagt, indem er seiner Bequemlichkeit, und seinen Begierden Alles gewährt. Ein solcher Mensch ist eben so ungerecht in dem Gebrauche seiner Güter, als es ein Andrer in der Erwerbung derselben ist; ungerecht, sage ich, weil er das ausdrückliche Gesetz der christlichen Liebe beleidigt: Und ich behaupte hiernächst, daß eine solche Ungerechtigkeit ein Arges, und ein

solcher Mensch schon in diesem Leben unglücklich ist.

Eine wunderbare Meynung, werdet ihr sagen! Ein Mensch im Ueberflusse, der sein Vermögen bloß zur Befriedigung seiner Begierden anwendet, ist doch wenigstens in diesem Leben glücklich; Denn was ist Glückseligkeit anders, als eine Erfüllung unsrer Wünsche? Das gestehe ich zu; allein diese Glückseligkeit verträgt sich nicht mit dem Glauben, nicht mit der Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii; und ich setzte einen Menschen voraus, der an Christum glaubt. So bald ich aber einen solchen Menschen voraus setze, so nehme ich auch an, daß er seine Handlungen überlegt, und sie mit seinen Pflichten, mit dem Gesetze Gottes, mit seinen Verheißungen, mit seinen Drohungen zusammen hält. Laßt uns dieses einen Augenblick annehmen, und ihr werdet sehn, daß ein Mensch, der dem Ansehn nach der allerreichste und glückseligste unter allen Menschen ist, in einem Augenblicke der allerelendeste unter allen Menschen wird.

Sehet diesen Menschen in seinem Zimmer, wenn er itzt an sich selbst denkt. Er entfernt auf einige Zeit die blendenden Vorstellungen von seinem Glücke aus seiner Seele, um die Art zu überlegen, wie er es anwenden soll, und sie mit derjenigen zu vergleichen, wie er es wirklich anwendet. Von wem habe ich mein Vermögen? Die nähere Ursache mag seyn,

welche

welche sie will, so fließt es mir von Gott zu, welcher Glück und Widerwärtigkeit, Armuth und Reichthum giebt, wem er will. Warum hat es mir ein weiser, gütiger und barmherziger Gott gegeben? Darum, daß ich meinen Augen und meinen Wünschen nichts verweigern soll, daß ich die eitelsten, und unnatürlichsten derselben befriedigen, oder Schätze über einander häufen könne, die Andern eben so unnütz sind, als mir selbst? Heilige ich so den Besitz des Reichthums, und schaffe ich so meinen Nachkommen einen ruhigen Genuß desselben? Bringe ich so den Segen Gottes, den Segen, der da reich macht, auf mein Haus? Mache ich mir so Freunde in dem Himmel, daß sie mich, wenn ich nun darbe, in die ewigen Hütten aufnehmen? Bin ich nicht der Reiche, wie ihn Christus beschreibt,
Luc. 16, 19. der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidet, der alle Tage herrlich, und in Freuden lebt, und seine Seele sättigt, wenn Lazarus indessen an seiner Thüre vor Hunger verschmachtet? Hat der Heiland gelogen? Hat er sich geirrt? Ist er ungetreu? Wird wohl der Reichste unter allen Menschen, der aber nicht reich ist nach dem Willen Gottes, nur in diesem Leben glücklich seyn, wenn er dergleichen Betrachtungen anstellt? Und wenn er sie nicht anstellt, was achtet ihr sein Glück? Dann lebt er nicht mehr, wie ein vernünftiger Mensch; er ist ein Unsinniger, und kein Unsinniger ist glücklich. Mithin ist iede Art von Ungerechtigkeit, so wohl diejenige, welche das strenge

Recht

Recht beleidigt, als auch die, welche die Billigkeit und die christliche Liebe verletzt, es mag ihr nun glükken, wie es will, sie mag so viel Vermögen zusammen bringen, als sie will, ein Arges, eine Quelle von Elend, vor welcher wir vielmehr Abscheu, als Mitleiden haben sollen: Denn verdienen wohl diejenigen Barmherzigkeit, welche selbst nicht barmherzig sind?

III. Ich habe, zum Dritten, der Lüste des Fleisches gedacht; und ich begreife darunter Alles, was den Sinnen schmeichelt, und dieselben vergnügt; und nun muß ich zeigen, daß sie so gar in diesem Leben ein Arges, eine unerschöpfliche Quelle von Uebeln sind. Sie verwüsten das Vermögen, sie vernichten den guten Namen, sie zerstören die Gesundheit, sie machen den Verstand dumm, und den Menschen zu einem Knechte verächtlicher Dinge. Die Vergnügungen lassen, wenn sie nun dahin sind, in dem Gewissen Stacheln zurück, welche durch Krankheiten und Unglücksfälle nur desto schärfer werden, und desto tiefer eindringen; Und wenn Buße und Bekehrung diese Stacheln nicht frühzeitig ausreißen, so bemüht man sich, dieselben durch gottlose Gedanken wider die Religion stumpf zu machen, welche uns Mäßigkeit und Ehrbarkeit gebietet. Die Schwelgerey macht die meisten Freydenker und Ungläubigen. Weil sie sich nicht entschließen können, sich nach der Richtschnur zu bequemen, welche Gott unsern Sinnen vorgeschrieben hat, so suchen sie dieselbe zu zerreißen,

und ein Joch abzuschütteln, welches sie nicht tragen wollen.

Jedoch laßt uns auf einige Augenblicke über die Gränzen des Lebens, und der göttlichen Geduld hinausgehn, damit ich nicht den stärksten Beweis dieser Wahrheit meines Textes, daß die Sünde ein Arges ist, ohne ihn wenigstens zu berühren, verAposkg. 17, gesse. Denn Gott hat einen Tag gesetzt, auf 31. welchen er richten will den Krais des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat. Laßt uns ferner Pred. 11, 9. hören, was ein andermal Salomo sagte: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet, und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dieß Alles wird vors Gericht führen. Darum laß die Quelle der Traurigkeit aus deinem Herzen, und thue von dir das Uebel deiner Jugend *). Eben dieses sage ich allen Menschen, die sich von den Lockungen der Wollust bezaubern lassen, und die mit so begierigen Zügen aus dem vergifteten Becher der Hure trinken. Wir dürfen nicht bis auf die Zeit warten, da wir aufhören müssen, nach dem Fleische zu leben. Man finde noch so viel Angenehmes in der Befriedigung seiner Begierden, die Früchte davon sind allemal verderblich: Schande, Gewis-

*) Die französische Uebersetzung geht hier von der luthe-rischen in etwas ab. W.

Gewissensbisse, und endlich der Tod. Paulus sagte zu den Römern nach ihrer Bekehrung: Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht, welcher ihr euch itzt schämet? Denn das Ende derselben ist der Tod; jener Tod, welcher ein unfehlbarer Sold der Sünde ist, weil ein unveränderlicher und allmächtiger Gott einem Jeglichen nach seinen Werken geben wird. Denn eben so wohl, als er ewiges Leben geben wird denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach Preis, Ehre, und unvergänglichem Wesen; eben so wohl wird er auch Trübsal und Angst kommen lassen über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; vornehmlich über die Juden, und auch die Griechen; vor andern aber über die Christen, als diejenigen, welche am meisten erleuchtet sind, als diejenigen, welche am meisten empfangen haben, und von welchen folglich am meisten wird gefodert werden; dann auch über die Heiden selbst, über die Ungläubigen, weil ihnen Gott ein Gesetz ins Gewissen gelegt hat, welches ihnen zu erkennen giebt, was recht und unrecht, was ehrbar und schändlich ist.

Röm. 6, 21. 22. Kap. 2, 6. V. 9. 10. 11.

Eben dieses sage ich auch von den Ungerechten, ihre Ungerechtigkeiten mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen; sie mögen nun da schneiden, wo sie nicht gesäet haben; ich will so viel sagen, sie mögen sich nun mit List, oder mit Gewalt dessen bemächtigt haben, was ihnen nicht gehört; oder sie

Matth. 25, 24.

Gal. 6, 8. mögen, an statt auf Liebe zu säen, auf das Fleisch, und seine bösen Begierden säen; So werden sie von dem Fleische weiter nichts, als das Verderben und den Tod erndten. Sie mögen sich ja nicht Rechnung machen, ein ruhiges, stilles und dauerhaftes Glück zu genießen. Lasset uns nicht uns mit einem flüchtigen Schimmer verblenden; laßt uns das Ende erwarten; gemeiniglich ist es traurig. Die Menschen, welche auf Wegen der Ungerechtigkeit glücklich seyn wollen, gehen auf We-
Sprw. 16, 25. gen, deren Letztes zum Tode reicht.

Muß ich euch, Meine Brüder, nach dem Allem, was ich bereits gesagt habe, noch ermahnen, die Laster zu hassen, sie mögen nun von einer Art seyn, von welcher sie wollen? Ihr verabscheuet die Armuth, die Krankheiten, die Verachtung, den Tod; und die Laster führen alle diese Uebel in ihrem Gefolge mit sich. Sie sind so wohl die Quellen, als auch die gerechten Strafen derselben. Ich räume zwar ein, daß diese mancherley Uebel zuweilen selbst die Tugend verfolgen; allein dann verändern sie ihre Natur, dann sind sie erträglich; Was sage ich? sie werden rühmlich. Armuth, Verfolgungen, um der Gerechtigkeit willen, verherrlichen die, die da leiden; und Gott weis sie zu trösten, sie mit Gnaden zu stärken, bis er sie mit seinen Ehren krönt.

Ich war bereits im Begriffe, dieser Betrachtung hier Gränzen zu setzen; allein ich kann mich

nicht

nicht entschließen, eine Anmerkung zu verschweigen, die ich bey einer aufmerksamen Lesung der heiligen Schrift habe machen müssen. Sie besteht darinnen: Obgleich die Worte, Gutes und Arges, sehr ordentlicher Weise Laster und Tugend bedeuten, so bezeichnen sie doch auch oft, das eine, die Mildthätigkeit, oder diejenigen guten Dienste, die man dem Nächsten erweist, und das andre die üblen Dienste, das Unrecht, das man ihm anthut. Widerstrebet nicht dem, der euch übel thut *), spricht Christus. Es ist in der Grundsprache der nämliche Ausdruck. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sagt Petrus, oder Scheltwort mit Scheltwort. Eben derselbe sagt ein andermal: Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Paulus selbst sagt in dem Kapitel, mit dessen Auslegung wir uns beschäfftigen: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Das also, was die Schrift eigentlich das Gute nennet, sind die guten Dienste, die Gefälligkeiten, die Werke der Liebe, der Gütigkeit, der Barmherzigkeit, die wir an Andern ausüben. Diese sind auch das, was die Schrift eigentlich die guten Werke nennt; und das, was sie böse Werke, und Arges nennt, sind alle die Handlungen, mit welchen wir Andern schaden, alle Ungerechtigkeiten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Lasset uns

Matth. 5, 39.

1 Petr. 3, 9.

V. 13.

Röm. 12, 21.

Gal. 6, 10.

*) Μὴ ἀνθιστῆναι τῷ πονηρῷ. D. Luther übersetzt unbestimmter: Widerstrebet nicht dem Uebel. W.

Gutes thun an Jedermann, sagt Paulus. Was ist dieses Gute andres, als die Dienste, die
Apostg. 10, wir Jedermann leisten sollen? Jesus ist umher
38. gezogen, und hat wohl gethan. Was heißt hier: wohl thun? Sehet da eine sehr wichtige Lehre. Je mehr ihr Andern Dienste leistet, desto mehr thut ihr wohl. Je mehr ihr Andern schadet, desto mehr thut ihr übel. Wie viel Leute glauben einen großen Schatz von guten Werken gesammlet zu haben, die, nach dieser Rechnung, erst noch anfangen sollen, Gutes zu thun *)!

*) Der Verfasser hatte diese Betrachtung an den Rand seiner Handschrift gesetzt. Wir sind der Meynung gewesen, sie dürfe nicht unterdrückt werden, ob sie gleich noch nicht ausgearbeitet war.

Folgende Kleinigkeiten, welche bey dem Drucke übersehen worden, beliebe der geneigte Leser zu verbessern.

Seite 27 Zeile 3 von unten, lies: als heilige, reine Opfer ꝛc.
— 29 Zeile 3 von unten, lies: als Zöllner und Sünderinnen ꝛc.
— 128 Z. 27 lies: immer bereiten Dienern ꝛc.
— 175 in der Anm. lies: παιδέυουσα etc.
— 192 in der Anm. l. φρονεῖν, ἀλλὰ φρονεῖν εἰς etc.
— 218 Zeile 28 lies: zu demselben gelangen ꝛc.
— 223 Zeile 14 lies: durch innerliche Vorzüge ꝛc.
— 358 Zeile 7 lies: ihres zarten Gewissens ꝛc.
— 368 Zeile 13 lies: wie wir sie euch beschrieben ꝛc.

Verzeichniß

der in diesem ersten Theile enthaltenen Predigten.

Die erste Predigt.

Von der Aufopferung des Christen. S. 1

Text. Ich beschwöre euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1.

Die zwote Predigt.

Unter eben diesem Titel, über den nämlichen Text. 23

Die dritte Predigt.

Unter eben diesem Titel, über den nämlichen Text. 43

Die vierte Predigt.

Unter eben diesem Titel, über den nämlichen Text. 67

Die fünfte Predigt.

Von dem Verbote, daß wir uns den Sitten dieser Zeit nicht gleich stellen sollen. 89

(Im Werder, am Neujahrstage 1730, gehalten.)

Text. Stellet euch nicht dieser Zeit gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes,

auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille. Röm. 12, 2.

Die sechste Predigt.

Von den Eigenschaften der evangelischen Tugend. S. 113

(Im Werder, im Jänner 1730. gehalten.)

Text. Stellet euch nicht dieser Zeit gleich ꝛc. Röm. 12, 2.

Die siebente Predigt.

Unter eben dem Titel, über denselben Text. 131

Die achte Predigt.

Unter eben dem Titel, über denselben Text. 149

Die neunte Predigt.

Von der apostolischen Gewalt, und ihrem Ursprunge. 165

Text. Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebührt zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, nach dem Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens. Röm. 12, 3.

Die zehnte Predigt.

Von der evangelischen Bescheidenheit. 189

Text. Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch ꝛc. Röm. 12, 3.

Die

Die eilfte Predigt.

Unter demselben Titel, über den vorigen Text. S. 209

Die zwölfte Predigt.

Von der Einigkeit der Gemeinde. 239

Text. Gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerley Geschäffte haben: Also sind wir Viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied. Röm. 12, 4. 5.

Die dreyzehnte Predigt.

Von den verschiednen Pflichten der geistlichen Aemter. 254

Text. Wir haben mancherley Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat Jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich ꝛc. Röm. 12, 6. 7.

Die vierzehnte Predigt.

Unter dem vorhergehenden Titel. 275

Text. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes ꝛc. Röm. 12, 7.

Die funfzehnte Predigt.

Unter dem vorhergehenden Titel. 297

Text. Lehret Jemand, so warte er der Lehre ꝛc. Röm. 12, 7.

Die

Die sechzehnte Predigt.
Unter dem vorhergehenden Titel. S. 315
(Bey der Ordination des Herrn * * * im Jänner 1731 im Werder gehalten.)
Text. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens ꝛc. Röm. 12, 8.

Die siebzehnte Predigt.
Unter dem vorhergehenden Titel. 333
Text. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich ꝛc. Röm. 12, 8.

Die achtzehnte Predigt.
Unter dem vorhergehenden Titel. 349
Text. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Röm. 12, 8.

Die neunzehnte Predigt.
Von der rechten Beschaffenheit der christlichen Liebe. 363
Text. Die Liebe sey ohne Falsch. Röm. 12, 9.

Die zwanzigste Predigt.
Von den bösen Folgen der Sünde. 387
Text. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Röm. 12, 9.

Ende des ersten Theils.

1 - 3 = 1500.-

Jan 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beausobre, Isaac de, 1659-1738

Des Herrn Isaak von Beausobre, ehemaligen Inspectors der französischen Kirchen in Berlin, und ordentlichen reformirten Predigers auf dem Werder, wie auch Königl. Preußischen Consistorialraths, Predigten
Bd.: 1

Lübeck und Leipzig (1760)

Hom. 106-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457790-6
VD18 90135695